B. L. franç. pag. 304.

P. o. gall. 856.

F.

<36608195900010

<36608195900010

Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn von Fontenelle gesammlete Schauspiele

aus dem Französischen übersetzet.

Der erste Theil.

Hamburg,
bey Christian Wilhelm Brandt. 1756.

Makates,

ein

Lust-Spiel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Phlegon, ein Freygelasner des Kaisers Adrianus, hat in Griechischer Sprache ein Buch von erstaunenswürdigen Dingen geschrieben, welches eine Samlung verschiedener Begebenheiten ist, von denen eine jede einen besondern Artikel einnimt. An den ersten derselben, welcher ziemlich lang ist, fehlet der Anfang; allein dieser Umstand macht die Geschichte selbst weder dunkel noch ungewiß. Ich liefere davon hier einen Auszug; denn eine buchstäbliche Uebersetzung würde zu lang gewesen seyn. Indessen getraue ich mir doch zu versichern, daß nichts richtiges und wesentliches in demselben weggelassen ist.

Eine alte Amme sahe bey Nacht in das Zimmer, welches für die fremden Gastfreunde bestimmet war, und erblickte in demselben bey dem Schein einer Lampe die Philinnion mit dem Makates, einem Fremden, dem dieses Zimmer nach dem Rechte der Gastfreundschaft eingeräumet war. Sie ward hierüber äusserst erschrocken; denn Philinnion, eine Tochter dieses Hauses, war schon vor sechs Monaten gestorben und begraben. Die Alte erfüllte daher voller Furcht und Schrecken

das ganze Haus mit ihrem Geschrey. Die Mutter der Philinnion wolte anfänglich hiervon nichts glauben, und entschloß sich erst ein wenig spät, an dem Orte selbst davon Erkundigung einzuziehen. Wie sie dahin kam, hatte sich der Auftritt etwas verändert; die beyden Personen waren ruhiger als die Amme sie gesehen hatte, und die Mutter entdeckte nichts als eine geringe Aenlichkeit mit der Gestalt und der Kleidung ihrer Tochter. Sie verschob die völlige Aufklärung bis auf die folgende Nacht. Allein sie verfehlte die Philinnion, die zwar da gewesen, aber schon wieder weggegangen war. Doch Makates ersetzte dieses, da man in ihn drang, durch ein aufrichtiges Geständniß. Philinnion verließ ihre Verwandten, und kam des Nachts zu ihm. Sie assen und trunken mit einander. Er hatte ihr einen eisernen Ring und einen güldenen Becher geschenket; und er hatte von ihr einen güldenen Ring und ein Halstuch bekommen, welches er vorzeigte. Kurz, er konnte nach allem was er gesehen hatte unmöglich glauben, daß sie todt wäre. Die Mutter war über diese Erzählung ganz ausser sich, und wäre beynahe darüber selbst gestorben. Sie einiger

massen

massen zu beruhigen versprach Makates ihr, daß wenn ihre Tochter nochmal wieder käme, sie und ihr Mann sogleich davon Nachricht haben solten; welches auch in der folgenden Nacht geschahe. Da Philinnion ihren Vater und ihre Mutter in dem Zimmer des Makates ankommen sahe, ward sie darüber äusserst bestürzet und erschrocken, und sagte zu ihnen: Ihr seid sehr grausam, daß ihr mich in dem Genusse der Freiheit störet, welche mir die Götter erlaubet hatten, drey Nächte hier in der Geselschaft dieses Fremden ohne einige Unordnung zuzubringen. Eure Neugierde wird euch gereuen. Ich kehre wieder an den Ort zurück, der mir ist bestimmet worden. Da sie dieses gesaget hatte, war sie würklich todt, und sie sahen nichts weiter als den todten Körper, der auf dem Bette des Makates ausgestrecket lag. Man kann leicht gedenken, was hierüber in dem ganzen Hause für ein Schrecken entstand, und wie schnell sich dasselbe in der ganzen Stadt ausbreitete. Man eröfnete das Grab, worin alle Verstorbene von dem Geschlechte der Philinnion lagen. Sie funden sich alle darin in dem gehörigen Stande; nur Philinnion fehlete, die auf dem Bette des Ma-

kates lag. An ihrer Stelle aber fand man die Geschenke, die sie von ihm empfangen hatte. Ein so erschreckliches Wunderzeichen muste auf eine ausserordentliche Art ausgesöhnet werden; und hier hatte ein berühmter Augur und Wahrsager Gelegenheit seine Geschicklichkeit auf eine vorzügliche Art zu zeigen; jedoch dieses alles gehöret ferner nicht mehr zu dem kleinem Lustspiele, von dem hier die Rede ist.

Nur kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß diese Erzählung von einem geschiehet, der sich für einen Augenzeugen dieser Begebenheit ausgiebet. Es ist Schade, daß der Anfang fehlet; wenn wir den hätten, so würden wir wissen, wer derjenige sey, der redet, oder zum wenigsten doch, mit wem er redet.

Er saget an einer Stelle, daß er, wie man ihm dieses Wunderzeichen berichtet hatte, befüchtet habe, das Volk, welches sich versamlete, möchte einige Unordnung machen; und daß er es zurück gehalten habe. Es muste also dieser Mann nothwendig in der Stadt ein grosses Ansehen gehabt haben, und eine von den vornehmsten obrigkeitlichen Perso-

nen

nen gewesen seyn. Er endiget seine Erzählung mit diesen Worten: Wenn ihr es für gut findet, dem Kaiser hievon Nachricht zu geben, so lasset es mir wissen, damit ich euch einige von denen zusenden kann, welche alle Umstände dieser Begebenheit am genauesten untersuchet haben.

Diese Worte lassen uns schliessen, daß es ein Mann sey der ein ansehnliches Amt bekleidet, der hier an einen noch höhern schreibet, und der demselben ungescheut gestehet, daß er von der Sache völlig überzeuget sey, und sich nicht fürchte bey dem Kaiser selbst die Wahrheit derselben durch sein Zeugniß zu bekräftigen.

Personen dieses Lustspiels.

Demostrates, ein Bürger von Hypata, einer Stadt in Thessalien.

Selene, die Tochter des Demostrates.

Mirtale, eine Anverwandtin des Demostrates.

Makates, des Demostrates Gastfreund.

Orontes, ein junger Bürger von Hypata.

Phormio, ein Sclave des Makates.

Cephise, der Mirtale Sclavin.

Der Schauplaz ist zu Hypata, unter der Regierung des Kaisers Adrian.

Makates,

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Phormio. Cephise.

Cephise.

Mich deucht Phormio, daß ich in Betracht der kurzen Zeit, daß wir uns kennen, mit dir recht gütig umgehe. Ich komme so gar bis in das Zimmer deines Herren, um deiner Gesellschaft zu geniessen, die vielleicht diese Mühe eben nicht sonderlich verdienet.

Phormio.

Meine liebe Cephise, du thust hieran ein recht gutes Werk, welches du dir nicht darfst gereuen lassen.

Jupiter, der Schuzgott der Gastfreunde, will, daß man für Fremde, als mein Herr und ich sind, Sorge trage, und ihnen so gut als möglich ist begegne. Meinem Bedünken nach muß auch eine **Venus** seyn, die eine Schuzgöttin der Gastfreunde ist; und ich würde sehr damit zufrieden seyn, wenn sie mich dir empfohlen hätte; ja sie muß dieses wol gethan haben, denn da ich dich vor vier oder fünf Tagen sahe, so machte dein artig Gesichtgen sogleich bey mir einen gewissen Eindruck, der seit dem immer stärker und lebhafter geworden ist. Gestehe mir nur, daß du dieses gar wol gemerket hast.

Cephise.

Nun ja denn, wenn du es so haben wilt, ich habe dieses so ein bisgen gemerket. Allein, ich gestehe dir auch, daß ich darauf eben nicht sonderlich stolz bin. Ist es eine so grosse Ehre dir zu gefallen?

Phormio.

Was! wir kommen als Sieger von den Olympischen Spielen zurücke, wo wir in dem Wettrennen den Preiß davon getragen haben; wir werden in allen Städten, wo wir durchkommen, mit den grösten Ehrenbezeugungen überhäufet; wir = = =

Cephise.

Wie lächerlich bist du mit deinem **Wir**! Dein Herr Makates ist es der den Preis erlanget hat, und nicht du, der du nichts weiter als der Liebling unter seinen Sclaven bist.

Phor=

Phormio.

Meine gute Cephise du verstehest diese Dinge nicht. Du soltest wol gar sagen, daß die Ehre des erlangten Preises den Pferden meines Herren, und nicht ihm zukäme; allein du must wissen, daß diese Ehre von den Pferden auf meinen Herren, und von meinem Herren wieder auf mich zurück fällt.

Cephise.

Nun, das sind gewiß recht viele Sprünge, die sie thut, um zu dir zu kommen. Aber es mag drum seyn; ich will dich immer als einen Ueberwinder in den Olympischen Spielen ansehen. Sage mir doch aber einmal, grosser und berühmter Phormio! was ist denn dein Herr, der mit dir den Preiß erhalten hat, für ein Mann?

Phormio.

Er ist ein junger wol gewachsener Mensch, wie du gesehen hast; er ist sehr tapfer, und zu allen Leibesübungen sehr geschickt, dies bezeugen unsere Olympischen Spiele; er ist sehr galant, und für das Frauenzimmer gemacht; und hierin kanst du dich auf mich verlassen; denn da ich das für dich empfinde, was du wol weist, so rede ich mit dir ganz offenherzig, und wenn er einen beträchtlichen Fehler an sich hätte, so würde ich denselben längst kennen, und ihn dir aufrichtig entdecken.

Cephise.

Was sucht er denn hier?

Phor=

Phormio.

Nichts; er reiset zu seinem Vergnügen, und vielleicht aus der Absicht sich nach seinem Siege in den Olympischen Spielen der Welt zu zeigen. Euer **Hypata** verdienete es, daß er auch dadurch seinen Weg nahm; und da **Demostrates** ein alter Gastfreund seines Hauses ist, so sind wir bey ihm abgetreten; so wie Demostrates oder die Seinigen bey uns würden eingekehret seyn, wenn sie nach **Sicion**, wo wir her sind, würden gekommen seyn; alles das läst sich leicht begreifen.

Cephise.

Ja! in der That.

Phormio.

Nur das ist mir verdrieslich, daß wir eine so ungelegene Zeit getroffen haben. Dieses ganze Haus ist in Trauer, und man denkt gar nicht darauf uns ein Vergnügen zu verschaffen.

Cephise.

Es ist wahr, ihr seid gerade zwey Tage nachher angekommen, da Demostrates seine einzige Tochter verlohren hatte, die er aufs zärtlichste liebete, und daher darf es euch gar nicht befremden, daß er nicht frölich und aufgeräumt ist.

Phormio.

Das begreife ich gar leicht; allein darüber muß ich mich sehr wundern, daß das ganze Haus eben so betrübt ist, als er. Alle Sclaven beweinen diese

neulich

neulich verstorbene Selene eben so sehr, als Demostrates selbst. Das muß ein rechter Ausbund von vortreflichen Mädchen gewesen seyn.

Cephise.

Das sagen sie alle; ich für meine Person habe sie nur auf dem Todbette gesehen. Denn da sie mit einer auszehrenden Krankheit befallen war, so ließ Demostrates ohngefähr vierzehn Tage vor ihrem Ende die Mirtale ihre Verwandtin hieher kommen, daß sie die Kranke aufzumuntern versuchen möchte. Mirtale that ihr Bestes; so viel ich glaube; allein sie richtete nichts aus. Selene war ohngeachtet ihrer Krankheit und Niedergeschlagenheit sehr schön; es ist gewiß recht Schade um sie.

Phormio.

Ey nun! Demostrates ist alt, und hat keine Frau mehr. Er wird also nicht besser thun können, als daß er deine Frau, die Mirtale heiratet. Und ich glaube, ihr beide macht euch Rechnung darauf, euch in diesem Hause, dessen Umstände mir vortreflich zu sein scheinen, euer Glück zu machen.

Cephise.

Wir wollen sehen.

Phormio.

Ich will dir aber jetzt einen wichtigen Anschlag anvertrauen, den ich ausgesonnen habe. Ich spüre daß mein Herr gegen Mirtale eine starke Zuneigung zeiget. Sie ist artig und einnehmend; sie ist die

einzige, die ihn an diesem traurigen Orte ein wenig aufmuntert, ob sie gleich dieses wegen der hier herschenden Traurigkeit nicht anders als mit vieler Vorsicht zu thun sich unterstehet. Er siehet sie mit Vergnügen, er suchet ihre Geselschaft; würde es nicht besser seyn, daß er sie heirathete, als daß er noch weiter die Welt durchstriche!

Cephise.

Freilich! das würde so übel nicht seyn.

Phormio.

Du kanst leicht gedenken, wie ich auf diesen Anschlag gerathen bin. Ich wünschte dich zu besitzen, denn du gefälst mir ganz über die Massen; und durch dieses Mittel würde mein Glück gemacht seyn; und ich würde dich gleichfals heirathen. Nicht wahr?

Cephise.

Davon wollen wir hernach weiter sprechen.

Phormio.

Nein! Nein! so geh: es nicht. Wenn du mir nicht versprichst mich zu heirathen, so ist auch kein Makates für deine Mirtale; nichts umsonst. Aber mir fällt eine Schwierigkeit ein. Hat nicht Orontes ein Auge auf Mirtale?

Cephise.

Ja; allein ich versichere dich, daß Mirtale ihn gar nicht leiden kann. Er ist rasend in sie verliebt; allein

allein das ist es auch alles; er ist gar nicht liebenswürdig; nicht ein bisgen witzig, munter und aufgeweckt; gar nicht galant, nicht eigensinnig, nicht ungestüm und trotzig; kurz er gefält uns gar nicht.

Phormio.

Ey, so werde ich dir denn recht sehr gefallen?

Cephise.

Eine schöne Folge!

Phormio.

Ja! denn ich bin gerade das Gegentheil von dem Orontes.

Cephise.

Das ist, ganz und gar nicht verliebt.

Phormio.

O! wie boshaft und unartig bist du! Ich bin verliebt; ich bin äusserst verliebt! hörst du es? und die Mühe, die ich mir unsern grossen Anschlag auszuführen geben werde, soll dir dieses aufs deutlichste beweisen. Doch stille! ich höre jemand; es ist mein Herr, der wiederkömmt.

Zweiter Auftritt.

Makates. Phormio. Cephise.

Makates.

Cephise es ist mir lieb, daß ich dich hier finde. Ich habe eben deine liebenswürdige Gebieterin besuchet, und ich bin von ihr ganz bezaubert.

Cephise.

Ich freue mich, mein Herr! daß sie sich in dem Hause des Demostrates befindet, um Sie in demselben besser zu unterhalten und zu bewirken, als Demostrates selbst es wegen des Zustandes, in dem er sich befindet, thun kann. Ich bin versichert, daß er dieses seiner Baase sehr Dank wissen wird; und ich will hingehen, ihr zu sagen, daß sie seinem Verlangen in diesem Stücke ein so vollkommnes Genüge gethan hat.

Dritter Auftritt.

Makates. Phormio.

Phormio.

Sie sind also in Mirtalen verliebt. Gewiß sie konnten es nicht besser machen. Ich habe ihnen eine angenehme Nachricht zu geben, worüber sie vor Freuden ganz ausser sich kommen werden. Orontes der Mirtale schon seit langer Zeit bedienet, und

und sterblich in sie verliebet ist, gefällt ihr gar nicht. Dies Geheimniß habe ich listiger Weise der Cephise abgelocket, bey der ich, ohne Ruhm zu melden, ziemlich gut angeschrieben bin. Ich denke, wie sie sehen, ohne Unterlaß auf ihr Bestes. Aber was fehlet ihnen? sie hören meine Neuigkeit ja so gleichgültig an.

Makates.

Ich gestehe es, daß sie mich gar nicht rühret.

Phormio.

Wie! ist das Unglück eines Nebenbuhlers nicht ihr Glück?

Makates.

Orontes ist nicht mein Nebenbuhler.

Phormio.

Ist er nicht in Mirtale verliebt? dieses ist nur mehr als zu gewis.

Makates.

Ja das mag seyn; allein ich bin ihr Liebhaber nicht.

Phormio.

Und was zum Henker sind sie dann? Sie machen mir zuletzt den Kopf warm; verzeihen sie es mir.

Makates.

Mirtale hat eine liebenswürdige Gestalt; ihr Umgang ist munter und angenehm; ich finde ein Vergnügen in ihrer Geselschaft; ich sage ihr gern Höflichkeiten und Schmeicheleien vor.

Phormio.

Nun wol! das alles heist ja verliebt seyn.

Makates.

O nein! keinesweges. Ihre Gestalt scheint mir liebenswürdig zu seyn, ohne mich zu rühren; ihr Umgang ergötzet mich, ohne mir eine Bewegung zu verursachen; es ist mir angenehm sie zu sehen und mit ihr zu sprechen; allein, wenn ich die Gelegenheit dazu verfehle, so verschiebe ich es ohne Mühe bis auf eine andere Zeit; ich sage ihr Verbindlichkeiten vor, die aber nichts weiter als die gewöhnlichen Annehmlichkeiten der Unterredung, und als Schmeicheleien sind, die, ob sie gleich gröstentheils wahr sind, dennoch keine andere Absicht haben als ihr zu zeigen, daß ich auch witzig seyn kann; ich möchte ihr gerne liebenswürdig zu seyn scheinen, aber ohne ein ernstliches Verlangen zu haben, von ihr geliebet zu werden.

Phormio.

Alles das ist sehr spitzfündig und subtil. Verliebt zu seyn erfordert also wol sehr viele Umstände und Weitläuftigkeiten? Ich glaubte nicht, daß halb so viele dazu erforderlich wären.

Makates.

Es sind so viele dazu erforderlich, daß ich niemals recht verliebt gewesen bin. Du hast mich wie andere Leute von meinem Alter leben sehen; ich bin mit Frauenzimmern umgegangen, ich habe die Ergözlichkeiten der Liebe genossen; allein ich habe keine Liebe empfunden.

Phor-

Phormio.

Sie haben also das Beste davon genossen, da sie die Ergözlichkeiten derselben genossen haben. Denn wo zum Henker würde alles andere dienen?

Makates.

Es würde dazu dienen, mein Herz mit gewissen Empfindungen zu erfüllen, mich zu entzücken, mich über mich selbst zu erheben. Ich finde in meiner Seele eine Leere, die anfängt mir unerträglich zu werden. Es fehlet mir noch zu lieben.

Phormio.

Ich habe sagen hören, daß man in gewissen Dingen sich ein wenig selbst helfen muß. Helfen sie sich, mein Herr! fassen sie nur Muth, so werden sie schon in Mirtale verliebt werden.

Makates.

Ich würde doch nicht aufrichtig verliebt seyn. Glaubst du, daß ich in einem Hause, wo man mich wegen des Rechtes der Gastfreundschaft aufgenommen hat, der Held bey einer Begebenheit seyn wolte, die für Mirtale und ihren Vetter von unangenehmen Folgen seyn könnte? Ich bin so eitel nicht, daß ich glauben sollte, es läge nur blos an mir, Mirtalen eine ernstlichere Neigung, als die meinige ist, einzuflössen; allein, wenn es auch bey mir stünde, so wüdre ich es doch nicht thun, und es würde mir sehr leid seyn, wenn ich sie glauben machte, daß ich für sie Gesinnungen von einer gewissen Art hegte.

Phormio.

(Für sich) O mein grosser Anschlag, was wird aus dir werden. (laut) Ich höre jemanden kommen. Es ist Demostrates.

Vierter Auftritt.

Makates. Demostrates. Phormio.

Demostrates.

Ich komme, mein Herr! ihnen nochmals meine Entschuldigung zu wiederholen, daß ich sie hier so schlecht empfangen habe. Mich dünkt ich habe sie noch nicht genug gebeten mir dieses zu verzeihen; aber wahrhaftig, ich fühle eine Betrübniß, die die Zeit nur noch vergrössert. Ich glaube, daß ich meine Schuldigkeit gegen sie nicht besser beobachten können, als wenn ich sie ihnen verheele, und mich selbst ihrer Gegenwart entziehe. Ich würde ihnen ganz unerträglich seyn. Sie haben in meinem Hause zu befehlen; ich habe meiner Baase aufgetragen, sie zu bewirthen, und ihnen Geselschaft zu leisten. Ich kann mich mit nichts anders als mit meinem Kummer und mit Weinen beschäftigen.

Makates.

Mein Herr, ihr Schmerz ist der gerechteste von der Welt. Ich will ihnen nicht sagen, daß ich ihn eben so sehr wie sie selbst fühle; allein, das kann ich ihnen versichern, daß ich mir denselben so lebhaft vorstelle, daß dieses beynahe eben so gut ist, als

als ihn selbst fühlen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich anstatt, daß sie daran denken mir hier in Hypata Ergözlichkeiten zu verschaffen, etwas zu ihrem Troste beytragen könnte.

Demostrates.

Zu meinem Troste! Ach sie wissen nicht, was ich verlohren habe. Man könnte argwohnen, daß die väterliche Liebe mich verführete; allein erkundigen sie sich nach meiner Tochter bey allen Einwohnern in Hypata; Die Sclaven sind gemeiniglich für ihre Herrschaft eben nicht sehr eingenommen; allein die meinigen beweinen alle meine Tochter eben so sehr als ich selbst. Ach! ich hatte sie mit zu den letzten Olympischen Spielen genommen, in denen sie Sieger gewesen sind. Sie sahe sie daselbst; haben sie sie nicht daselbst bemerket.

Makates.

Ich muß es gestehen, daß ich dieses nicht gethan habe. Ich war mit dem zu sehr beschäftiget, was mich dahin brachte. Und zudem, wie konnte man unter einem so grossen Haufen jemanden besonders bemerken? Nur das hörte ich, daß von Hypata eine ausnehmend schöne junge Person dahin gekommen wäre; allein andere Dinge verhinderten mich : : : .

Demostrates.

Das ist sie ohne Zweifel gewesen, deren man gegen sie erwähnet hat; sie ist es gewesen, und sie ist tod. Sie ist tod, gerechter Himmel!

Makates.

Wahrhaftig sie bewegen mich aufs äuserste durch einen so heftigen Schmerz.

Demostrates.

Verstatten sie mir eine Gefälligkeit. Sie hatte ihr Bildniß für eine von ihren guten Freundinnen mahlen lassen; ich will es von derselben leihen. Erlauben sie mir ihnen dieses zu zeigen, so werden sie urtheilen können, ob meine Betrübniß gerecht ist.

Makates.

Ich versichere ihnen daß ich davon völlig überzeuget bin.

Demostrates.

Allein glauben sie nicht, daß ihre Gestalt, das einzige sey, welches mir ihren Verlust so schmerzhaft macht. Ihr Verstand und ihr Herz würden die heslichste Gestalt angenehm und liebenswehrt gemacht haben. Und würde wol einjeder sie so sehr bedauren, wenn sie keine andere Vorzüge als die Schönheit gehabt hätte?

Makates.

Sie wissen es so gut wie ich, daß der Todt nichts verschonet; aber wenigstens haben ihnen doch die Götter in der Persohn der Mirtale einen Trost übrig gelassen.

Demostrates.

Ach! Mirtale ist keine Selene; ich will Mirtalen kein Unrecht thun, sie hat ihre Verdienste, ihre Annehmlichkeiten, ich kenne sie; allein kurz, ich

rede

rede mit ihnen davon offenherzig; Mirtale ist keine Selene; und wissen sie noch einen Umstand, der meine Betrübniß noch vergrössert? ich gebe mir selbst zum Theil den Tod meiner Tochter Schuld.

Makates.

Sollte das möglich seyn? Sie setzen mich in Erstaunen.

Demostrates.

Glaucias der Statthalter in dieser Provinz, der an dem Hofe des Adrianus sehr viel gilt, hatte eine heftige Neigung auf sie geworfen, und sie hatte vor ihn eine unüberwindliche Abneigung. Die Verbindung mit ihm war nicht nur ein grösseres Glück für Selene als ich jemals hätte wünschen können; sondern es war auch höchst gefährlich sie auszuschlagen. Glaucias konnte uns unglücklich machen. Ich war nicht vermögend meine Tochter zu zwingen, allein ich stellete ihr aufs nachdrücklichste alle Gründe vor, die sie zu dieser Heirath bewegen musten; sie wünschte mir zu gehorchen, als es war ihr nicht möglich. Sie sahe indeß sehr wol ein, daß sie mich der äussersten Gefahr blos stellete; sie verfiel darüber in eine Schwermütigkeit, die sich nicht eher als mit ihrem Tode endigte. Unglückseliger Vater! wäre es nicht hundertmal besser, daß Glaucias die grausamste Rache an dir ausübete? so würde Selene leben, und du würdest nicht zu beklagen seyn. Doch, ich gedenke nicht daran, mein Herr! daß ich sie mit nichts als mit meiner Betrübniß unterhalte. Verzeihen sie es mir; der Himmel

mel lasse sie dergleichen niemals empfinden. Leben sie wol!

Fünfter Auftritt.

Makates. Phormio.

Phormio.

Ich wette! daß er ihnen mit seinen vorigen Klagen recht verdrießlich gefallen ist.

Makates.

Gar nicht. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß ich ihn aufrichten könnte. Man müste sehr hart seyn, wenn man nicht an dem Schmerze dieses redlichen Alten Theil nähme. Es ist ja aber schon ganz finster, ich werde nicht mehr ausgehen. Zünde mir Licht an, gehe fort, und schliesse die Kammer zu. Ich will noch ein wenig lesen, und mich, wenn mir die Lust ankommt, schlafen legen.

Sechster Auftritt.

Makates. Selene.

Selene.

Makates!

Makates.

Wer rufet mich? wer ist da?

Selene.

Makates!

Maka-

Makates.

Ach was für eine ausserordentliche Gestalt, ganz weiß, und verhüllet?

Selene.

Ich komme aus dem Grabe um mit ihnen zu reden.

Makates.

O ho! die Anrede ist eben so ausserordentlich als die Gestalt; man will mir einen Possen spielen. Wie sind sie hier herein gekommen, meine vorgebliche Bewohnerinn des Grabes?

Selene.

Ich bin hier hergekommen, so wie es mir gefallen hat.

Makates.

Glauben sie nicht, daß sie mir ein Schrecken einjagen. Ich kehre mich an ihr Grab nicht. Sie wollen, meiner zu spotten, mir hier als der Geist der Selene erscheinen. Allein ich schwere ihnen bey allen Göttern, es soll ihnen ihr Spaß nicht so gelingen. Sie sind eine lebendige Person so gut wie ich.

Selene.

Nein, ich bin nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen.

Makates.

Nun wol, ich will sie wieder darunter versetzen. Wir wollen doch ein wenig sehen, was dieser grosse Schleyer verbirget.

Selene.

Halt ein, Verwegener! du würdest dafür augenblicklich bestrafet werden.

Makates.

Ich sehe, sie haben einen vortreflichen Wuchs, und die angenehmste Stimme von der Welt. Ich muß sie näher kennen lernen; man soll von mir nicht sagen, daß ich mich als ein einfältiger Tropf bey der Gelegenheit mit einem so artigen Gespenste allein zu seyn, betragen hätte.

Selene.

Halt ein! sage ich noch einmal; ich bin das nicht wofür du mich ansiehest.

Makates.

Um des Himmels willen, lassen sie uns allen diesen unnöhtigen Umschweifen ein Ende machen. Sie haben gewiß sich nicht eingebildet, da sie hier her kamen, daß man ihnen allezeit diesen Schleyer vor dem Gesichte lassen würde; und daß man, wo man nicht etwa vor Furcht gestorben wäre, ihnen Proben davon geben würde, daß man nicht todt sey. Lassen sie uns, wenn es ihnen gefällt, diese verdriesliche Vorrede abkürzen, und lassen sie uns im Ernste mit einander reden.

Selene.

Nun gut! ich will ihnen die Mühe ersparen mir den Schleier abzunehmen; betrachten sie mich . . .

Makates.

O Himmel!

Selene.

Was fehlet ihnen Makates.

Makates.

Ich bin verstummet. Niemals habe ich so viele Schönheit gesehen. Sie sind völlig berechtiget, sich weder vor der Kühnheit, noch vor der Unbesonnenheit eines jungen Menschen zu fürchten. Ich fühle eine Ehrerbietung, die ich noch nie gefühlet habe. Die Gegenwart einer Gottheit würde mir keine grössere einflössen können.

Selene.

Dies erfreuet mich sehr, Makates! nun bin ich im Stande mit ihnen zu reden. Allein ich rede unter keiner andern Bedingung, als daß sie mir auf eine gewisse Zeit, die nicht lange dauren soll, einen völligen und blinden Gehorsam versprechen. Wollen sie mir den zusagen?

Makates.

Ich bin nicht vermögend einen Augenblick nachzudenken um dieses zu überlegen. Ich verspreche ihnen alles, ich bin dazu gebohren ihnen zu gehorchen.

Selene.

Fragen sie mich nicht, wer ich bin, und wie ich hier bin hergekommen; antworten sie mir aber aufs genaueste auf alle Fragen, die ich ihnen vorlegen werde. Sind sie verliebt?

Makates.

Nein.

Selene.

Und Mirtale.

Makates.

Ich empfinde keine Liebe gegen sie.

Selene.

Selene.

Haben sie diese denn niemals gegen jemand empfunden?

Makates.

Nein! ich habe nie etwas empfunden, das den Namen der Liebe verdienete.

Selene.

Leben sie wol Makates.

Makates.

Wie! sie verlassen mich so bald? Ich kann nicht mehr leben, ohne sie zu sehen.

Selene.

Ich werde wieder kommen. Folgen sie mir nicht; bleiben sie da, und sehen sie mir nicht einmal nach, wenn ich weggehe. Denken sie daran, daß alles darauf ankommt, wenn sie mir getreulich gehorsam sind; insonderheit reden sie von allem diesen mit keinem Menschen, er sey wer er wolle. Ich befürchte daß es unnütz seyn möchte ihren vertrauten Sclaven den Phormio mit unter diesem Verbothe zu begreifen; allein sehen sie zu, ob sie sich auf seine Verschwiegenheit verlassen können. Leben sie wol Makates! sie sollen mich wieder sehen. Leben sie wol, bleiben sie da, und sehen sie sich nicht um.

Der Siebente Auftritt.

Makates.

In welcher Verwirrung befinde ich mich! Was habe ich gesehen, was ist aus mir geworden? Gewiß es ist kein Geist, der mir eben erschienen ist; eben so wenig ist es jemand, der seinen Spaß mit mir haben will; es ist die schönste Person von der Welt, die in meinem Herzen eine Bewegung zurück gelassen hat, die ich nicht kannte. Ach! das ist also die Liebe, worüber ich mich beklagte, daß ich sie nicht empfünde? Ihr Götter! welch eine Unordnung richtet sie in einer Seele an. Denn es ist nicht das ausserordentliche bey dieser Begebenheit, was mich in eine solche Bewegung setzet; es findet sich bey derselben nichts fürchterliches, und ich schmeichele mir, daß mir bey weit schrecklichern Dingen nicht bange seyn sollte. Ich fühle es nur gar zu sehr; die Reizungen, die ich gesehen habe, haben bey mir den stärksten Eindruck gemacht. Göttliche Unbekannte! wann werde ich sie wieder sehen! Ach! ich war meiner nicht so mächtig, daß ich sie darum mit aller der Heftigkeit und Zärtlichkeit gebethen hätte, die sie mir eingeflösset hat. Sie hat mir nicht verbothen dis Zimmer zu durchsuchen, um zu sehen, durch welchen Weg sie in dasselbige gekommen ist, und durch welchen sie wieder kommen wird. Ich will sogleich suchen in diesem Stücke etwas zu entdecken; vielleicht wird meine Liebe davon einigen Vortheil haben.

Zweite

Zweite Handlung.

Erster Auftritt.

Mirtale. Cephise.

Cephise.

Unsere Sachen stehen vortreflich. Ich habe Phormio, meinen Liebhaber, gesprochen; er ist von selbst auf den Anschlag gefallen, auf den ich ihn listiger Weise bringen wollte, seinen Herrn durch eine Verbindung mit ihnen hier zu behalten; und er wird denselben mit desto grössern Eifer auszuführen suchen, da nicht nur sein Vortheil in Ansehung meiner damit verbunden ist, sondern er es auch selbst ist der ihn ausgesonnen hat. Ueberdem hat er mir ausdrücklich gesaget, daß Makates sie sehr liebenswürdig findet.

Mirtale.

Ich wünsche dieses Cephise; denn ich für meine Person finde ihn völlig nach meinem Geschmack.

Cephise.

Ja noch mehr. Ich habe den Makates selbst gesprochen; der sich in diesen Worten gegen mich heraus ließ, daß er von ihnen käme, und daß er von ihnen ganz bezaubert wäre. Seine eigene Worte sind dieses, Madame! und das ist sehr viel.

Mirtale.

Meine liebe Cephise, du bringst mich für Freuden ganz ausser mir. Ich will doch aber die Neigung des Makates noch auf die Probe stellen, sie wird dadurch nur desto stärker werden. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich sehe, daß sie jeden Tag zunimmt!

Cephise.

Orontes wird dieses Glück bald merken, und darüber sehr ungehalten werden.

Mirtale.

Laß ihn werden; ich mache mir nichts daraus. Er hat mir niemals gefallen, er ist so grob und ungestühm . . . .

Cephise.

Da kommt er eben auf das Lob herzu, welches sie ihm geben.

Zweyter Auftritt.

Mirtale. Orontes. Cephise.

Orontes.

Madame, ich habe ihnen ein paar Worte zu sagen. Ein fremder junge Laffe, der hier ist, siehet sie mit sehr verliebten Augen an, und schwatzet ihnen allerhand abgeschmackt Zeug vor; und sie an der andern Seite thun auch gar schön mit ihm. Wissen sie wol, daß mir das gar nicht gelegen ist.

Mirtale.

Mein Herr! von allem was sie da sagen ist nichts der Wahrheit gemäß; allein, wenn das auch wäre, was liegt ihnen daran? und was für ein Recht haben sie hieher zu kommen, und mir solche ungezogene Vorwürfe zu machen.

Orontes.

Das Recht eines Menschen, der sie aufs zärtlichste liebet, der allezeit darauf bedacht gewesen ist, sein Schicksal mit dem ihrigen zu verbinden, und dem sie die Hofnung dazu nicht benommen haben.

Mirtale.

Nun so benehme ich sie jetzo, damit sie sich darauf nicht mehr berufen können. Gehen sie, und lassen sie sich niemals wieder vor mir sehen.

Orontes.

Nein, nein; die Sache soll so nicht aus seyn; ich will meine Aufwartungen nicht zwey Jahre umsonst verschwendet haben. Ihr Makates soll mir die Frucht davon nicht durch ein halb Dutzend süsse Worte, die er ihnen so wie hundert andere, vorsaget, oder durch einige gekünstelte und ausgelernete Blicke rauben. Ich habe mich zu weit eingelassen, als daß ich auf eine meiner Ehre so nachtheilige Art zurück treten könnte.

Mirtale.

Was wollen sie denn machen?

Orontes.

Was ich machen will? Sie sollen es schon erfahren Madame! sie sollen es erfahren; allein, glauben sie, daß ihr Olympischer Ueberwinder seinen Mann finden wird.

Dritter Auftritt.

Mirtale. Cephise.

Cephise.

Ach Madame, ich zittere vor Furcht, er gehet hin den Makates das Leben zu nehmen.

Mirtale.

Ich befürchte dies eben so sehr wie du; allein Makates wird sich so leicht das Leben nicht nehmen lassen. Er ist wenigstens eben so herzhaft als Orontes.

Cephise.

Nun so werden sie sich beyde einander umbringen, und was wird denn aus meinem armen Phormio werden?

Mirtale.

Die Sache ist leider nur gar zu ernstlich. Ach wie unglücklich bin ich! Ich habe gewünschet, von dem Makates geliebet zu werden, und kaum habe ich dazu einige Hofnung, so muß ich ihn meinentwegen in Gefahr sehen. Doch soll ich es dir gestehen, daß hiebey etwas ist, welches mir wider

meinen Willen ein Vergnügen macht. Die Eifersucht des Orontes wird dem Makates die Gesinnungen, die ich für ihn habe, zu erkennen geben. Nichts pfleget eine neue Liebe mehr zu entflammen, als die Gewißheit, daß man geliebet wird. Ueberdem werde ich dem Makates lieber werden, wenn man mich ihm streitig machet; wenn ich ihm etwas koste, so wird sein Herz mir gewisser seyn.

Cephise.

Alles das ist sehr gut, allein ein Zweykampf zwischen zwey Mannspersonen tauget nichts. Er ist wenigstens unserer Ehre nachtheilig. Sie müssen den Orontes besänftigen; das wird ihnen leicht seyn.

Mirtale.

Nicht so leicht, wie du denkest.

Cephise.

Es ist gewiß geschehen, und Makates muß nicht wissen, daß man ihn hat herausfodern wollen. Aber da kömmt er.

Vierter Auftritt.

Mirtale. Makates. Cephise. Phormio.

Mirtale.

Makates, haben sie den Orontes, der eben von hier weggehet, nicht angetroffen?

Makates.

Nein Madame!

Mir-

Mirtale.

Er hat eben auf eine ungeschlifne Art mit mir ihrentwegen gezanket; er ist auf sie eifersüchtig.

Makates.

Auf mich? und was gibt ihm dazu Anlaß?

Mirtale.

Er glaubet, daß sie ihm bey mir Eintrag thun.

Makates.

Gewiß Madame! niemand weiß es besser als sie, wie wenig daran ist.

Mirtale.

Vielleicht wird er einigen Vorzug, oder einigen Unterscheid bemerket haben; was weiß ich es? ich wollte auch eben nicht Bürge seyn, daß er ganz Unrecht hätte.

Makates.

Ey Madame! das können sie ohne Bedenken. Sie wissen, daß wenn sie mir einige Gütigkeiten erwiesen haben, diese aus keinem andern Grunde herrüren, als weil Demostrates ihnen aufgetragen hat, seine Stelle zu vertreten; und ich weiß sehr wol, daß ich alle von ihnen genossene Höflichkeit keiner andern Ursache zu danken habe, als der, daß ich ein Fremder bin.

Mirtale.

Ich werde also dem Orontes versichern, daß er gar keine Ursache habe sie zu fürchten. Leben sie wol, mein Herr! (für sich) ich möchte vor Schaam und Verdruß des Todes seyn.

Fünfter Auftritt.

Makates. Phormio.

Phormio.

Herr! sie müssen mir erlauben ein paar Worte zu reden. Sie würden mir es auch, glaube ich, vergebens verbiethen, denn ich möchte beynahe bersten. Ist es möglich, daß sie diese arme Kreatur so haben heimschicken können, wie sie eben gethan haben. Sie ist ganz rasend darüber geworden, und ich hörte eben jetzt, da sie von ihnen heraus ging etwas, das gewiß nicht von ihrer Zufriedenheit zeugte. Ist es möglich, daß sie nicht merken, wie sie will, daß Orontes Ursache haben soll auf sie eifersüchtig zu seyn? Orontes denkt vielleicht nicht einmal darauf; und vielleicht hat sie dieses selbst erdacht, um ihnen den Mund zu öfnen, und ihnen Gelegenheit zu geben sich zu erklären. Das würde aber nur noch um so viel verbindlicher seyn; und sie, sie stehen da so unbeweglich wie eine Bildsäule. Sie antworten nur mit lauter einsilbigen Wörtern. Und zwar mit was für einsilbigen Wörtern? mit solchen, die den Leuten alle Gedult benehmen, und eine junge artige Person, die gute Absichten für sie hat, zur Verzweiflung bringen müssen. Selbst jetzt würdigen sie mich keiner Antwort, da ich doch mit ihnen gar nicht von lieben rede.

Makates.

Zum Henker Phormio du machst mir den Kopf ganz warm. Weist du nicht hinlänglich die Ursa-

che

che meines Betragens gegen Mirtale, da ich dir das, was mir begegnet ist, anvertrauet habe.

Phormio.

Ja! der Traum, den sie diese Nacht gehabt haben.

Makates.

Es ist nichts weniger als ein Traum, ja es ist so wenig ein Traum, daß es dir deine Freiheit kosten wird, wo du nur das geringste davon ausplauderst. Höre! ich wiederhole es noch einmal; ich würde dich alsdenn nie frey lassen, und dich noch dazu auf das strengste bestrafen.

Phormio.

Von der Seite besorgen sie nichts; allein ich wollte mein Leben darauf lassen, daß es ein Traum ist. Sie hatten nicht zu Abend gespeiset; der Kopf war ihnen wüste. Der gute alte Demostrates hatte mit ihnen von nichts als von dem Tode seiner Tochter geredet, und ihre Einbildung mit lauter traurigen Bildern erfüllet. Darauf haben sie von Gespenstern geträumet, die aus dem Grabe hervor gekommen sind. Man darf kein grosser Weltweiser seyn um einzusehen, daß dies alles so ordentlich zusammen hängt.

Makates.

Du bist ein Narre.

Phormio.

Nun gut, wenn es kein Traum ist, soll ich ihnen denn einmal sagen, was es sonst ist.

Makates.

Ja, sage es.

Phormio.

Es ist eine Buhlschwester, die ein verliebtes Absehen auf sie hatte, und mit der sie zur unrechten Zeit so ehrerbietig umgegangen sind; und zum Beweise hievon nehmen sie das in Acht, was ich ihnen vorher sagen will; sie wird nicht wieder kommen.

Makates.

Ich sollte sie nicht wieder sehen?

Phormio.

Nein, sie werden sie nicht wieder sehen; es ist ihr nicht geglücket.

Makates.

Ach Phormio, ich bin gewiß überzeuget, daß sie keine Buhlschwester ist; ich habe sie gesehen, und die Gesichtszüge sind in diesem Stücke auf gewisse Weise nicht betrieglich. Die ihrigen drücken so viel Sittsamkeit, Würde, und Tugend aus, daß der erste Blick dieses hinlänglich beweiset. Venus hat nicht mehr Reizungen, noch Minerva mehr Würde und Anstand.

Phormio.

Es ist ein Traum. Ich sage es noch mal.

Makates.

Gewiß weder das eine noch das andere.

Phormio.

Allein wie ist es möglich! daß Venus und Minerva sich in einer Persohn vereinbahret, und, in

der verwichenen Nacht eine junge Mannsperson in ihrem Zimmer besuchet haben, wo nicht bey dieser Vermischung Venus der Minerva weit überlegen gewesen ist.

Makates.

Ich begreife dieses nicht, das gestehe ich dir gerne; allein du kanst es auf mein Wort sicher glauben, daß es die liebenswürdigste Person von der Welt ist; ich habe bey ihr alles das angetroffen, was andern Frauenzimmern fehlte, um eine wahre Liebe zu erwecken. Diese erregen nur die Begierden, und das ist auch das Beste für sie; sie lassen sich auch damit begnügen; allein jene flösset solche Empfindungen der Bewunderung und der Ehrfurcht ein, die angenehmer sind als alle Begierden, und die deren Entstehung zwar nicht verhindern, aber doch allezeit über sie erhaben sind.

Phormio.

Diese Ausdrücke scheinen mir sehr wol ausgesuchet zu seyn; allein lassen sie uns ein mahl die Sache selbst untersuchen. Der Schritt dieser nächtlichen Göttinn scheinet etwas kühn zu seyn.

Makates.

Ich gestehe dir noch einmal, daß ich davon nichts begreiffe.

Phormio.

Ueberdem hat sie sich gewisser Ausdücke bedienet, die, ohne die Ehrerbietung, die ich ihnen und auch ihr schuldig bin, zu verletzen, ein wenig ausschweifend

sind, nemlich: **Ich komme aus dem Grabe wieder hervor; ich bin nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen.** Denn sie halten sie doch für lebendig, ist es nicht wahr?

Makates.

Ja freilich. Ich habe auch das Zimmer, welches mir Demostrates hier in seinem Hause eingeräumet hat besichtiget, welches ich vorhin nicht so genau untersuchet hatte. An der anderen Seite des kleinen Kabinets, welches an mein Schlafzimmer stößt, ist ein langer, dunkler und schmaler Gang, zu Ende desselben ist eine Thür, zu der ich den Schlüssel nicht habe, und der ich nicht weiß, wohin sie gehet. Durch diese wird sie gewiß herein gekommen seyn.

Phormio.

Ey warum haben sie sich nicht den Schlüssel zu dieser Thür ausgebethen, um zu sehen wohin sie gehet, und der Venus-Minerva nachzuspüren.

Makates.

Da habe ich mich sehr vor in Acht genommen, sie würde nicht wieder gekommen seyn, und ich wäre ihr ungehorsam gewesen. Ich sterbe vor Ungedult sie wieder zu sehen. Ihre Gestalt schwebet mir ohne Unterlaß vor Augen, ich höre noch alle ihre Worte.

Phormio.

Die ziemlich abgeschmakt und sehr verdächtig waren.

Makates.

Schweig du Nichtswürdiger! und rede mit Ehrerbietung von der zärtlichsten und aufrichtigsten Liebe. An dieser Liebe, die sie mir einflösset, erkenne ich ihren ganzen Wehrt.

Phormio.

Meinentwegen mags darum seyn, Herr! unterdessen deucht mich doch, daß Mirtale, die nicht so zweideutig ist, einen Vorzug verdienet hätte.

Makates.

Rede mir nicht mehr von Mirtalen; ich kann sie gar nicht mehr leiden.

Sechster Auftritt.

Demostrates. Makates.

Demostrates.

Mein Herr! ich habe hier das Bildniß meiner Tochter, welches sie mich gebethen haben, ihnen zu zeigen. Die Betrachtung desselben wird meine übermäßige Betrübniß gegen sie rechtfertigen. Ich unterstehe mich fast nicht mehr es anzusehen; ich werde es mit meinen Thränen auslöschen; nehmen sie es hin, betrachten sie es.

Makates.

Ach Himmel! gerechter Himmel!

Demostrates.

Woher kommt dieses Geschrey? Woher diese Verwirrung? Ich war es nicht vermuthen, daß dieses Bildniß eine so ausserordentliche Wirkung bey ihnen haben sollte. Sie werden blaß?

Makates.

Ich bitte sie lassen sie es mich noch einmal sehen. Ach ich kann es nicht länger ausstehen.

Siebender Auftritt.

Demostrates.

Er fliehet, und läst mich in den äusersten Erstaunen. Wird er von einer plötzlichen Krankheit überfallen? Nein, das ist gar nicht wahrscheinlich. Dieses Bildniß ist es, welches eine ganz andre Empfindung bey ihm erreget hat, als eine blosse Bewunderung, die ich erwartete. Was kann meine Tochter daran für Antheil haben? Ich kannte sie zu wol, als daß ich das geringste von ihrer Aufführung in ihrem ganzen Leben befürchten sollte. Ach ich habe nur ihren Verlust zu beweinen; und doch verspüre ich bey mir ich weiß nicht was für eine Unruhe, von der ich die Ursache wissen muß. Ich will den Makates sogleich wieder aufsuchen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Demostrates. Phormio.

Phormio.

Mein Herr läst sie bitten, einen Augenblick hier zu warten. Er wird gleich kommen. Er war in solcher Verwirrung, daß er einige Zeit nötig hat, wieder etwas zu sich selbst zu kommen.

Demostrates.

Ich sehe aber die Ursache davon gar nicht ein. Hat er sie dir nicht gesaget?

Phormio.

Nein, mein Herr! er hat kein Wort geredet seitdem er sie so eilfertig verlassen hat. Er hat sich in seinem Zimmer eingeschlossen, wo er noch ist, und ich habe nur durch die Thür mit ihm geredet, da ich sie anmeldete.

Demostrates.

Phormio! höre mir recht zu, ich bitte dich darum. Makates ward durch das Bildniß meiner Tochter so gerühret, als wenn er sie gekannt hätte, ja als wenn er sie gar aufs vollkommenste geliebet, aber bisher nicht gewust hätte, daß sie meine Tochter wäre, und daß sie tod sey. Verstehest du mich wol?

Phormio.

Ja, mein Herr!

Demostrates.

Es könnte möglich seyn, ob ich es gleich nicht glaube, daß sie sich bey den Olympischen Spielen von mir geschlichen, daß sie ohne sich zu erkennen zn geben zu ihm gekommen wäre, daß sie . . . . Aber nein! ich glaube es nicht; das siehet meiner geliebten Tochter gar nicht ähnlich, welche die tugendhafteste Person von der Welt war.

Phormio.

Es ist auch nichts daran; es ist ihm nichts dergleichen bey den Olympischen Spielen begegnet.

Demostrates.

Hat er dir denn alle seine Begebenheiten erzälet?

Phormio.

Ja freylich. Und ich glaube gar gerne, daß er mir eher zu viel als zu wenig in diesem Stücke gesaget hat.

Demostrates.

Er that sich bey diesen Spielen sehr hervor. Was weiß ich es? Ein junges Gemüth läst sich leicht einnehmen.

Phormio.

Nein mein Herr! es ist gewiß nichts daran; allein da ist Makates.

Zweiter Auftritt.

Demostrates. Makates. Phormio.

Makates.

Ich bitte sie tausend mal um Vergebung, mein Herr! ich war gar zu sehr beweget, als daß ich sie sogleich hätte empfangen können. Ich habe mich auch jetzt noch keinesweges wieder erholet; allein ich konnte sie nicht länger warten lassen. Ich kann mir ihre Unruhe leicht vorstellen, und ich errathe bey nahe die Ursache davon. Ich will ihnen aufrichtig die Ursache von dem, was sie gesehen haben, entdecken; ich sehe es nur gar zu wol ein, daß es unnütz seyn würde, länger ein Stillschweigen zu beobachten, wozu ich mich verpflichtet hatte. Da ich diese Nacht in diesem Zimmer allein war, so erschien mir plötzlich die Gestalt eines Frauenzimmers von einer ganz ausnehmenden Schönheit. Sie redete mit mir, und versprach mir wieder zu kommen. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß es eine lebendige Person wäre, und ich habe so gar hinten in einer kleinen Gallerie eine Thüre entdecket, wodurch sie konnte herein gekommen seyn. Sie haben mir eben das Bildniß der Selene gezeiget, und ich sahe, daß es das Bildniß derjenigen Person sey, von der ich glaubte, daß sie lebte. Ich habe nur den Geist der Selene gesehen.

Demostrates.

Meine Tochter ist ihnen erschienen?

Makates.

Ja mein Herr!

Demostrates.

Ach! warum ist sie nicht zu mir gekommen? was würde sie mir für eine Freude dadurch gemacht haben!

Phormio. (für sich)

Ey nun fange ich wieder an aufzuleben. Wir werden hinführo nur mit einer Todten zu thun haben, mit der wollen wir schon fertig werden.

Makates.

Sie haben Ursache, die Schönheit der Selene gegen mich zu rühmen. Ihr Geist war ein rechter Ausbund von Schönheit; es ist wahr, wenn ich mich recht besinne, so erinnere ich mich, daß ich sie ein wenig blaß, und niedergeschlagen fand, allein ihre Augen waren so schön, so vollkommen . . .

Demostrates.

Ach, wenn sie sie in ihrem Leben gesehen hätten!

Makates.

Ich habe sie nur gar zu viel gesehen; sie hat in meiner Seele Empfindungen erreget, die ich gar nicht kannte, eine Liebe die keinen Gegenstand hat, und die zu nichts weiter als zu meiner Quaal dienen wird. Was mein Herz rühren sollte müste ihr ähnlich seyn; und sollte ihr wol was ähnlich seyn können? Ich glaube, daß ich sie eben so gut wie sie verlohren habe, und ich beklage ihren Verlust eben so sehr.

Demo-

Demostrates.

Wie lieb sind sie mir, Makates! Ich bitte sie inständigst, lassen sie uns nie uns von einander trennen; wir wollen Selene mit einander beweinen. Ich will sie zu meinem Sohn annehmen. Wie glücklich würde ich gewesen seyn, wenn sie mein Schwiegersohn geworden wären.

Makates.

Mein Herr, sie rühren mich aufs lebhafteste. Wie! es war möglich, daß auf der Welt eine so vollkommene Person war als Selene, deren Gestalt ich gesehen habe, und deren vortreflichen Character die ganze Welt bezeuget! Es war möglich, daß ich mit ihr auf ewig wäre verbunden worden, und der Tod hat sie mir entrissen.

Demostrates.

Ich werde ihnen tausend besondere Umstände ihres Lebens erzälen, die machen werden, daß sie sie aufs äuserste bedauren werden. Diese Umstände sind eben nicht wichtig, denn wie kann man verlangen, daß ein Mädchen von siebzehn Jahren, eben etwas wichtiges soll gethan haben? denn, ach älter ist sie nicht geworden; allein, sie werden in diesen kleinen Zufällen die Züge des Charakters, wovon man mit ihnen geredet hat, aufs deutlichste erkennen können.

Makates.

Ich habe vergessen eine Bitte an sie zu thun, nemlich von allen diesen nichts zu erwehnen.

Demo:

Demostrates.

Allein versprechen sie mir auch, daß wenn meine Tochter noch einmal wieder kömmt, sie mir Nachricht davon geben wollen; und könnten sie auch nicht machen, daß ich sie sähe?

Makates.

Ach! es ist fast gar nicht wahrscheinlich, daß ich sie wieder sehen werde.

Demostrates.

Ich glaube dieses eben so wenig wie sie; wir werden ihren Verlust betrauren, und sie niemals wieder sehen.

Dritter Auftritt.

Makates. Phormio.

Makates.

Du redest kein Wort mit mir, Phormio!

Phormio.

Was wollen sie Herr! das ich mit ihnen reden soll? ich könnte wol auf eine vernünftige Art mit ihnen reden, allein das würde nicht nach ihren Geschmack seyn; ich könnte ihnen auch wol etwas sagen, das nach ihrem Geschmak wäre, allein das würde nicht vernünftig seyn.

Makates.

Nun was hast du denn mir zu sagen, das nach meinen Geschmack seyn würde.

Phor:

Phormio.

Dieses; daß sie ohne Aufhören den Verlust einer Person betrauren müssen, die sie niemals gesehen haben; daß sie den Reizungen und Vollkommenheiten eines Gespenstes unverbrüchlich müssen getreu bleiben; daß sie sich äuserst hüten müssen, ein lebendiges Frauenzimmer zu lieben, die dieses gewiß verdienen würde; und daß sie sich endlich einen Romen müssen in den Kopf setzen, den sie sich keinen anzuvertrauen unterstehen werden ausser mir, ja sich schämen werden, wenn jemand sie dessen überführen kann.

Makates.

Und das vernünftige, was würde das denn seyn?

Phormio.

Das ist leicht zu finden; es ist nicht so verworren wie jenes. Sie müssen an eine Todte nicht gedenken, so vollkommen sie immer war, weil sie doch einmal tod ist; wiewol ich ihnen nicht verbiete, sich ein wenig darüber zu betrüben, wenn sie Lust dazu haben, daß eine liebenswürdige Person, die sie hätten heyraten können nicht mehr vorhanden ist; sie müssen sich aber nun zu einer andern herab lassen, die den Fehler haben wird, daß sie lebendig ist; Mirtale zum Exempel.

Makates.

Ich kann das nicht völlig verwerfen was du sagest. Indessen bleibt in meiner Seele stets ein gewisser Eindruck, den ich nicht begreife. Die Vorstellung dieser reizenden Gestalt beschäftiget mich

unaufhörlich. Es ist wahr, es war nichts weiter als ein Geist; unterdessen war es doch keine solche Gestalt, die die Natur nicht hätte hervor bringen können, weil daß Bildniß der Selene ihr vollkommen ähnlich ist. Alles das gute, was ich von Selenen höre entzündet mich noch mehr, oder erweckt mir zum wenigsten einen Eckel gegen alles was ich kenne. Ich gestehe es, daß mein Herz nicht von einem so grossen Werthe ist, daß es sich keinen andern als ganz seltnen Vorzügen sollte ergeben müssen. Allein wie soll ich es machen? Es ist ein Unglück für mich. Ich fühle, daß ich mein Herz nur einer solchen Person schenken kann, die ein Recht hat, es zu verachten. Doch stille: ich höre etwas rauschen.

Selene.

Makates?

Makates.

Das ist die Stimme des Gespenstes; sie ist mir noch ganz kenntlich.

Selene.

Makates, sind sie nicht allein?

Phormio.

Antworten sie ja; denn ich will gerne weggehen.

Makates.

Gehe dann fort. Ich bin allein.

Vierter Auftritt.

Makates. Selene.

Selene.

Sie scheinen mir etwas bestürzt zu seyn, Makates! ich glaube gar, daß sie die Farbe verändern.

Makates.

Ich gestehe, daß ich etwas beweget bin. Man ist des Umganges mit Geistern nicht gewohnt.

Selene.

Sie müsten desselben jetzt schon besser gewohnt seyn, als das erste mal, da sie mich sahen. Damals fürchteten sie sich gar nicht vor mir, ja sie waren anfänglich nur gar zu verwegen.

Makates.

Ich hielte sie damals für kein Gespenst; allein jetzt weiß ich dieses gewiß; sie sind Selene, des Demostrates Tochter.

Selene.

Und wie wissen sie das?

Makates.

Ich habe der Selene Bildniß gesehen; und das ist ihnen völlig ähnlich. Allein ich kann ihnen versichern, daß die Furcht, die ich anfänglich hatte einen Geist zu sehen, jetzt verschwunden ist.

Selene.

Das deucht mich doch eben nicht, Makates! sie sind noch gar nicht in einem ruhigen Zustande.

Makates.

Nein, ich bin nicht darinn; allein ich würde auch eben so wenig darinn seyn, wann sie lebten; und vielleicht alsdann noch weniger.

Selene.

Wie so?

Makates.

Ihre Gesichtszüge, ihre Stimme, ihr Anstand, alles was ich an ihnen sehe setzet mich in ein Erstaunen, und in eine Bewegung, die ich ihnen nicht beschreiben kann. Wenn sie lebendig wären, so würde ich gegen sie eine Leidenschaft hegen, der keine andere je würde gleich gekommen seyn, eine so lebhafte und ehrerbietige Zärtlichkeit, eine so völlige und beständige Unterwerfung, daß eine Göttin nicht mehr von ihren Liebhaber hätte erwarten können.

Selene.

Makates! die äusserliche Gestalt nimmt sie gar zu sehr ein. Sie verdienet es nicht, daß ihrentwegen so heftige Bewegungen bey ihnen entstehen; was wollen sie denn für wichtigere und wesentlichere Vorzüge noch übrig behalten?

Makates.

Ach! wenn sie lebten, so würden sie Selene seyn, und Selene hatte den allervollkommensten Character.

Selene.

Wer hat ihnen das gesaget?

Makates.

Alle Leute.

Selene.

Trauen sie dem Lobe nicht zu viel, das man Verstorbenen giebet.

Makates.

Nein, nein! ich höre von Selene alles das rühmen, was ich mir mit Vergnügen bey einer Person in Gedanken vorstellete, die ich lieben wollte; alles das, wovon ich nicht glaubte, daß es möglich wäre es bey einem Frauenzimmer anzutreffen, alle die Vollkommenheiten, die ich für Chimären hielte, und die ich doch wünschete.

Selene.

Sie würden sie also geliebet haben?

Makates.

Aufs heftigste würde ich sie geliebet haben. Und jetzt fühle ich, daß der Anblick ihres Geistes, ihr Bild, das, was man mir von ihr erzählet, mein Herz auf ewig gegen alle andere Liebe verschliessen werden. Wie grausam ist mein Schicksal, daß es mich den einzigen Gegenstand, den ich hätte lieben können, nicht eher hat kennen gelehret, als da er nicht mehr vorhanden ist; daß es ihn mir nicht eher gezeiget hat, als da er mir bereits ist entrissen worden.

Selene.

Makates, haben sie jemals gehöret, daß wenn die Todten wieder in die Welt kommen, sie sich lange daselbst aufhalten?

Makates.

Werden sie etwa bald wieder verschwinden?

Selene.

Das will ich hiemit nicht sagen, Makates! allein ich frage sie nochmal, findet man wol, daß die Todten sich hier in der Welt lange aufhalten? Sind ihre Erscheinungen daselbst nicht sehr kurz?

Makates.

Ich weiß es nicht. Ich glaubte gar nicht einmal, daß sie jemals wieder dahin kämen.

Selene.

Werden sie nicht gewahr, daß ich schon lange bey ihnen bin?

Makates.

Es ist nur ein Augenblick.

Selene.

Der Augenblick würde für einen Geist sehr lange seyn. Allein, merken sie nicht, daß meine Unterredung mit ihnen ordentlich zusammen hänget; daß meine Reden ganz gewöhnlich sind; daß sie nichts seltsames, und nichts aus der andern Welt an sich haben; mit einem Worte Makates! sehen sie nicht daß ich kein Geist bin?

Makates.

Sind sie Selene?

Selene.

Ja, ich bin es; komen sie näher herbey, Makates.

Makates.

Ach! meine Empfindungen überzeugen mich davon, daß sie Selene sind. Ich bin in einer Verwir-

wirrung, in einer Entzückung . . . . Ach! ich kann nicht weiter reden.

Selene.

Lassen sie mich reden, ich bitte sie. Ich habe zu ihren Besten eine ausserordentliche Handlung unternommen; aber . . . .

Makates.

Wie! ich finde den einzigen Gegenstand meiner Wünsche!

Selene.

Lassen sie mich doch fortfahren, ich bitte sie. Ich habe eine ausserordentliche Handlung ihrentwegen unternommen. Ich bin zu ihnen gekommen; allein meine sonderbaren Umstände nötigten mich dazu. Wissen sie . . . .

Makates.

Ach! sie haben mich auf meine ganze Lebenszeit glücklich gemacht, dadurch daß sie sich mir gezeiget haben. Wie unendlich bin ich ihnen nicht allein für diese Gewogenheit schon verbunden.

Selene.

Es ist mir lieb, daß diese ihnen nicht gleichgültig ist; allein ich will sie auch gegen sie rechtfertigen.

Makates.

Sie gegen mich rechtfertigen! sie wollen sich gegen mich rechtfertigen, daß sie mich mit der grösten Freude entzücken; anbethenswürdige Selene!

Selene.

Ich will nicht, daß sie den geringsten Verdacht haben könnten, als wenn . . . .

Makates.

Wahrhaftig, ich bethe sie an, ich betrachte sie als eine Gottheit.

Selene.

Hören sie mich doch an, ich bitte sie nochmal darum. Da ich mit diesem Schleyer über das Gesicht hier kam . . . .

Makates.

Ach! ich gestehe es, ich bin sträflich. Ich machte mir thörichte und verwegne Gedanken; es ist wahr, ich kannte sie nicht; allein das macht nichts, sie waren Selene, ich will mich nicht entschuldigen. Aber sie erinnern sich doch auch wol, wie groß meine Ehrerbietung ward, da ich sahe. Machte diese nicht meine vorige Verwegenheit wieder ein wenig gut?

Selene.

Mich deucht man klopfet an ihre Thür.

Makates.

Ja; dis befremdet mich aber sehr; denn Phormio weiß, daß ich mich verschlossen habe, und nicht gestöhret seyn will. Man klopfet noch stärker.

Selene.

Leben sie wol, Makates, sie haben mich nicht wollen reden lassen. Ich werde ein andermal reden; ich habe ihnen wichtige Dinge zu sagen.

Makates.

Sie wollen gehen? sie bringen mich in Verzweifelung. Begeben sie sich in dieses Kabinet, wo ich wieder zu ihnen kommen werde.

Selene.

Selene.

Nein, ich will es nicht wagen, daß man mich hier siehet. Leben sie wol.

Makates.

Wie zum Henker! ist denn Phormio rasend, daß er gerade anjetzt kommt? er klopfet noch immer stärker. Der verfluchte Kerl! Ich muß doch sehen, was er will.

Fünfter Auftritt.

Makates. Phormio.

Phormio.

Sind sie allein Herr!

Makates.

Ja, und ich will dich recht derbe abprügeln. Was willt du hier, du Bösewicht?

Phormio.

Ist es auch gewiß, daß sie allein sind?

Makates.

Ja, ja; ich bin wider meinen Willen nur gar zu gewiß allein! was zum Henker willst du denn?

Phormio.

Orontes will mit ihnen reden.

Makates.

Du Bösewicht! du machst alle den Lerm bloß aus der Ursache, daß Orontes mich sprechen will.

Warum sagtest du ihm nicht, daß ich schliefe, und daß ich schlechterdings niemand sprechen wollte?

Phormio.

Er drohete mir mich umzubringen.

Makates.

Laß ihn herein kommen, du feige Memme!

Sechster Auftritt.

Makates. Orontes.

Orontes.

Mein Herr, lassen sie, wenn es ihnen beliebet, diesen Sclaven hinaus gehen. Ich bin nicht gewohnt viele Worte zu machen; ich habe nur bey Nacht hieher kommen können, weil ich nicht wollte, daß man mich sollte sehen zu ihnen gehen, da ich sonst nie bey ihnen gewesen bin. Sie mögen Mirtale lieben, oder sie mögen sich nur so stellen, das gilt mir gleich; genug, morgen bey Sonnen Aufgang werden sie mich hinter den Tempel der Juno antreffen.

Makates.

Ich werde mich da einfinden, ob ich gleich an Mirtale gar nicht gedenke.

Orontes.

O! das ist nur Verstellung. Leben sie wol bis wir uns da wieder sehen.

Siebender Auftritt.

Makates. Phormio.

Makates.

Phormio komme nur wieder herein.

Phormio.

Nun! was hatte denn Orontes ihnen so eilig zu sagen?

Makates.

Ich denke viel an Orontes. Phormio du siehest den glücklichsten Menschen von der Welt vor dir. Selene ist nicht tod.

Phormio.

Nun, das ist wieder was neues. Diese Selene nimmt sehr verschiedene Gestalten an.

Makates.

Sie ist nicht tod, und ich werde sie lieben, ja ich liebe sie mit der ersinnlichsten Zärtlichkeit.

Phormio.

Ich wünsche ihnen Glück dazu, mein Herr! allein ich begreife die Sache nicht. Im Grunde ist dabey ein Betrug, und eine verborgene Zauberey, womit meine Vernunft sich gar nicht vertragen kann.

Makates.

Deine Vernunft ist ein Vieh. Du verdienest es nicht, daß ich mit dir von der Sache rede, die mich beschäftiget.

Achter Auftritt.

Phormio.

Sie ist tod, sie ist nicht mehr tod; ich weiß gar nicht was ich daraus machen soll. Mich dünkt, daß das Gehirn meines Herrn durch alles dieses ein wenig in Unordnung ist gebracht worden; ein solcher ausserordentlicher Umgang hat für ihn eben nicht die besten Folgen. Das ärgste ist noch, daß meine Liebe ihre Rechnung dabey schlecht findet. Ich will die Cephise aufsuchen, um mich mit ihr zu trösten, und ihr das zu sagen, was ich ihr sagen darf.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Phormio. Cephise.

Phormio.

Meine liebe Cephise wir werden hier unser Glück nicht mit einander machen können. Der verzweifelte Mensch will durchaus nicht in Mirtale verliebt seyn; alle meine Geschicklichkeit, alle meine Gründe, die, ich versichere dir, recht wol ausgesucht sind, sind vergeblich.

Cephise.

Cephise.

Meine Frau ist doch liebenswürdig, und wird überdem gewiß eine recht gute Partie seyn. Ich zweifle nicht, daß Demostrates sie an Kindes statt aufnehmen wird, da Selene tod ist.

Phormio.

Ist Selene tod?

Cephise.

Was willt du damit sagen? Ja ganz gewiß ist sie tod.

Phormio.

Ich war zerstreuet; der Kopf ist mir ein wenig verwirret.

Cephise.

Ey so besinne dich denn wieder, und sage mir einmal, was dein Herr für eine Ursache hat, warum er so gleichgültig und frostig ist.

Phormio.

Ich weiß fürwahr nichts davon. Ich glaubte, daß ich mehr bey ihm vermöchte, und daß, so bald ich ihn nach Mirtale hinstossen würde, er geradesweges würde dahin gehen. Allein, nichts weniger; er ist verzweifelt wiederspenstig.

Cephise.

Allein ich bitte dich nochmal recht sehr, sage mir doch, was steckt ihm im Kopfe?

Phormio.

Tausend Phantasien, die ich sonst nicht bey ihm bemerket habe.

Cephise.

Was sind denn das für Phantasien?

Phormio.

Das läst sich so leicht nicht sagen. Heute sehe ich ein klein bisgen von einer Phantasie, morgen ein ander bisgen, dann ein klein Stück von noch einer andern. Wenn ich alle diese zerstreuten Stücke zusammen samlen will, so wird es ein so abgeschmacktes Ganzes, daß ich selbst nicht weiß, was es ist.

Cephise.

Phormio! entweder du betriegest mich, oder du bist unsinnig.

Phormio.

Das leztere ist es vielmehr; ich glaube, daß mein Herr mit dem Nebel behaftet ist, dessen du erwähnest, und das kann man leicht bekommen.

Cephise.

Wo du nicht mit deinen verdammten Mischmasch aufhörest, und nicht verständlich mit mir redest . . . .

Phormio.

Alsofort; jezt will ich ganz deutlich mit dir reden. Können wir unsere Sache nicht zu Stande bringen, ohne uns an Mirtale und Makates zu binden? Laß sie sich heyraten, wann sie wollen, wir können unsern Entschluß für uns fassen. Ich habe grosse Hofnung, daß Makates mir die Freyheit schenken wird, hernach . . . .

Cephise.

Der Vortrag ist gewiß ganz deutlich, allein vorjezt sehr unnützlich. Was will aber meine Frau hier machen?

Zweyter Auftritt.

Mirtale. Cephise. Phormio.

Mirtale.

Ich vernehme eine Neuigkeit, die ich dir eher als Phormio sagen will. Einer von des Orontes Leuten ist zu mir gekommen, und hat mir ins geheim gesaget, daß sein Herr heute frühe allein ausgegangen, und verwundet wieder zu Hause gekommen sey, allein nicht gefährlich.

Cephise.

Madame, sie werden sehen, daß er sich mit Makates geschlagen hat, wie er ihnen kurz vorher drohete.

Phormio.

Das wird es gewiß seyn. Er kam gestern Abend zu einer ungewöhnlichen Zeit zu meinen Herrn, und redete nur ein paar Worte mit ihm. Und hat man ihnen denn nichts von Makates gesaget, Madame!

Mirtale.

Nein!

Phormio.

So muß ich doch hingehen, und etwas von ihm in Erfahrung zu bringen suchen.

Dritter Auftritt.

Mirtale. Cephise.

Mirtale.

Cephise, Makates hat sich meinentwegen geschlagen.

Cephise.

Cephise.

Ach Madame! da dürfen wir uns nicht mit schmeicheln; das bedeutet nichts. Seine Ehre hat ihn dazu gezwungen und nicht die Liebe. Der grobe Orontes ist hingegangen, und hat ihn zur Rede gestellet; und darauf muste er ja wol antworten.

Mirtale.

Es würde mir sehr nahe gehen, wenn er verwundet wäre.

Cephise.

Mir auch; allein blos des Phormio wegen; denn um ihn bekümmere ich mich wenig. Ich bin jetzt fast mehr auf des Orontes Seite als auf seiner. Orontes ist recht verliebt, und darauf komt es doch hier an; aber sehe ich dort nicht den Makates? Ja er ist es; sie dürfen nicht mehr besorget seyn, er befindet sich wol. Er hat gemerket, daß wir ihn gesehen haben, und unterstehet sich nicht uns zu vermeiden.

Vierter Auftritt.

Mirtale. Makates. Cephise.

Mirtale.

Mein Herr! es thut mir sehr leid, daß man sie genötiget hat, sich meinentwegen zu schlagen, und einem andern eine Sache streitig zu machen, worauf sie gar keinen Anspruch machen.

Makates.

Madame! ich war nicht stolz genug darauf einen Anspruch zu machen, allein ich bin glücklich genug gewesen zu zeigen, daß ich einen so stolzen Anspruch zu behaupten, nicht unvermögend sey.

Fünfter Auftritt.

Makates.

Wie ungelegen kommt mir alles was nicht Selene ist! warum redet man mit mir von etwas anders als von ihr? Warum muste ich mich in einen Zweikampf einlassen, wovon sie nicht die Veranlassung war? Wenn ich auch einige Ehre davon habe, was hilft mir das? Selene war nicht der Gegenstand desselben. Göttliche Selene, ich werde sie wieder sehen. Ach! wenn ich nur nicht wieder in so schwachen Ausdrücken von meiner Liebe rede, wie ich es vorhin gethan habe. Ich war ganz ausser mir, daß ich sie lebendig sahe, da ich sie für ein Gespenst gehalten hatte. Bey diesem Erstaunen, bey dieser heftigen Bewegung habe ich mich schlecht ausgedrücket, und sie wissen noch nicht, was ich für sie empfinde. Allein sie werden es erfahren, ich werde das, was ich empfinde, ausdrücken, und ich werde sie überzeugen, daß man niemals so geliebet hat, wie ich liebe. Ach wann werden diese glückseligen Augenblicke kommen! ich schmeichle mir damit, daß sie nicht mehr weit entfernet sind; ich verdienete, daß sie ewig daureten.

Sechster Auftritt.

Makates. Phormio.

Phormio.

Endlich finde ich sie Herr! sie sind nicht verwundet, ich danke dem Himmel dafür von ganzem Herzen. Hier ist ein Briefgen, das von grosser Wichtigkeit seyn soll, und welches ein Unbekannter mir für sie gegeben hat.

Makates.

Laß es mich lesen. Ach Himmel! ich bin verlohren.

Phormio.

Wie! was kann das für eine schreckliche Nachricht seyn, die dieser Brief enthält?

Makates.

Unseliger Zweikamf! Warum habe ich mich in denselben eingelassen, oder warum bin ich nicht wenigstens darinn getödtet worden?

Phormio.

Mich deucht alsdann würde er noch unseliger gewesen seyn.

Makates.

Nein, ich würde alsdann den unerträglichen Kummer nicht erfahren, worinn ich jetzt gestürzet bin. Nimm diese grausame Zeilen hin, Phormio, und ließ sie selbst.

Phormio.

Sie haben sich der Mirtale wegen geschlagen. Das ist es alles. Ey nun! was ist denn daran?

Makates.

Siehest du nicht, daß es Selene ist, welche ....

Phormio.

Aha Selene! lebet die, oder ist sie tod?

Makates.

Zum Henker! ich habe dir ja gesaget, daß sie lebet.

Phormio.

Sie haben es mir nicht so recht deutlich gesaget; und zudem so könnte sie wol wieder gestorben seyn; denn sie verwandelt sich sehr oft.

Makates.

Halt ein! deine Possen sind mir jetzt gar nicht gelegen.

Phormio.

Ich bitte um Verzeihung, Herr! ich redete doch in der That im Ernst mit ihnen; allein ich will jetzt genauer Acht geben.

Makates.

Selene ist also eifersüchtig.....

Phormio. (für sich.)

Sie ist lebendig; denn das ist mir ein gewisses Zeichen von ihrem Leben.

Makates.

Was sagest du?

Phormio.

Nichts.

Makates.

Selene ist darüber eifersüchtig, daß ich mich der Mirtale wegen geschlagen habe.

Phormio.

Es wird leicht seyn sie wieder zu besänftigen; sie haben sich mit Orontes geschlagen, aber nicht wegen Mirtale.

Makates.

Ja das ist wol wahr; allein ich werde Selene nicht wieder sehen. Wie werde ich mich dann rechtfertigen können?

Phormio.

Warum sollten sie dieselbe nicht wieder sehen?

Makates.

Siehest du nicht, daß sie mir mein Verbrechen in ein paar Worten vorwirft, nnd daß sie es mir überläst die Folgen daraus herzuleiten. Ach! ich übersehe diese nur gar zu wol; ihr Götter; sie glaubet, daß ich von einer andern gerühret sey, und sie bricht mit mir auf ewig. Sie wird nicht wieder kommen.

Phormio.

Jetzt verstehe ich es. Sie kam gestern Abend wieder, sie sollte nun wieder kommen, sie wird aber nicht wieder kommen. Allein ich bin gar nicht dieser Meinung; ich glaube, daß weil sie einmal wieder gekommen ist, sie auch noch wieder kommen wird.

Makates.

Ach! wie glücklich würde ich seyn, wenn du die Wahrheit sagtest! Aber nein, es ist kein Grund da, sich mit der Hofnung zu schmeicheln. Warum hätte sie mir sonst das Billet geschrieben? Sie würde gekommen seyn, selbst mir ihre Vorwürfe zu machen.

Sie

Sie schreibet mir aus keiner andern Absicht, als um mir die Ursache zu berichten, die sie verhindert, jemals wieder zu kommen.

Phormio.

Gut; wenn sie nicht wieder kömt, so werden sie zu ihr gehen. Denn da sie lebet, so ist es nicht mehr mit ihr wie mit einem Gespenste, welches sich nicht anders sehen lässet, als wenn es ihm gefällt.

Makates.

Und wo soll ich sie finden? ich bin versichert, daß sie recht verborgen seyn wird.

Phormio.

O es ist schon viel, und eine grosse Bequemlichkeit, daß der, den man suchen will noch lebet. Allein warten sie, ich habe einen Einfall; wissen sie es gewiß, daß dies Selene ihre Hand ist.

Makates.

Du kannst leicht gedenken, daß ich niemals etwas von ihrer Hand gesehen habe; allein von wem sollte es denn seyn?

Phormio.

Das weiß ich nicht. Vielleicht ist es ein ander Frauenzimmer hier zu Hypata, der sie Hofnung gemacht haben. Sie flattern so herum! Untersuchen sie einmal ihr Gewissen, wo es nicht schon gar zu verhärtet ist.

Makates.

Ich glaube nicht, daß ich mich gegen irgend eine Person so weit heraus gelassen habe, daß sie zu ei-

nem solchen Billet berechtiget seyn sollte; jedoch wer weiß was seyn kann, der Einfall ist gut; ich würde der glücklichste Mensch von der Welt seyn, wenn das Billet nicht von Selene wäre. Ich will von dem Demostrates erfahren, was daran ist. Zum Glück kommt er da her.

Siebender Auftritt.

Demostrates. Makates. Phormio.

Demostrates.

Ich komme mein Herr! auf die Nachricht, die sich wegen ihres Zweikampfes ausgebreitet hat....

Makates.

Ich bin ihnen sehr verbunden mein Herr! allein es ist jeßt von einer viel wichtigern Sache die Rede. Ist dis die Hand der Selene?

Demostrates.

Ja, ohne allen Zweifel ist es ihre Hand; sie ist ganz gut zu erkennen.

Makates.

Ach ich verliehre alle Hofnung!

Demostrates.

Mich überfällt ein kalter Schauder, wenn ich dieses Billet sehe; wo ist es denn hergekommen? Es beziehet sich nur blos auf ihren Duell; und wie kann Selene es denn geschrieben haben? Sie ist ihnen erschienen; das kann seyn; allein ich habe niemals gehöret, daß die Todten schreiben.

Makates.

Ich kann ihnen nicht mehr hievon sagen. Ich bin noch bestürzter als sie. Nur darum bitte ich sie mein Herr! gedenken sie dieses Billets gegen keinen Menschen. Ich kann ihnen versichern, daß mein Bestes auch das ihrige ist. Lassen sie mich nur machen, und verlassen sie sich auf mich. Ich werde mich zu ihnen wenden, wenn es wird nötig seyn; aber kurz, ich werde ihnen von allen die genaueste Rechenschaft ablegen, wann es Zeit seyn wird.

Demostrates.

Was bedeuten alle diese Reden? Man sollte fast auf die Gedanken gerathen, wenn man sie reden höret, daß es moglich wäre, daß meine Tochter lebte. Denn was sollte sonst die ganze Sache in sich haben? Und überdem, dies Billet.... Ach, wenn es möglich wäre..... Allein welch eine vergebliche Hofnung! Mein lieber Makates' ich merke es, sie verheelen mir etwas. Ich beschwere sie bey allem, was ihnen am liebsten ist, verbergen sie mir nichts.

Makates.

Ach bey welchem Namen beschweren sie mich! Allein beobachten sie ein genaues Stillschweigen, und lassen sie mich dieses auch thun. Verlassen sie sich auf mich! Ich habe für sie alle die Gesinungen, die ein Sohn für seinen Vater hat; ja sie wissen nicht einmal wie tief diese mir ins Herz gedrücket sind. Ihr Bestes kann in keinen bessern Händen seyn, als in den meinigen. Ich bitte verstatten sie mir nur noch einen oder zwey Tage, so will ich mich erklären. Leben sie wol.

Demostrates.

Phormio! bleib einen Augenblick.

Phormio.

Nein, Herr! ich bitte um Vergebung, das ist nicht möglich.

Demostrates.

Ach in welcher Verwirrung lassen sie mich!

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Makates. Selene.

Selene.

Sie sehen mich jetzt wieder hier, da ich geglaubet hatte, daß ich nie wieder hieher kommen würde.

Makates.

Und warum fasten sie diesen grausamen Entschluß.

Selene.

Mein Billet hat es ihnen gemeldet. Der Zweikampf, von dem ich in meinem Grabe oder an meinem verborgenen Auffenthalt hörete, überführete mich, daß sie Mirtale liebten.

Makates.

Nein, ich liebte sie gar nicht.

Selene.

Und sie schlagen sie ihrentwegen?

Mirtale.

Konnte ich es Oronten abschlagen, der sich eine närrische Einbildung in den Kopf gesetzet hatte.

Selene.

Sie hatten dazu Gelegenheit gegeben.

Makates.

Keine gegründete Gelegenheit. Es ist wahr, daß ich Mirtalen einige nichtsbedeutende Schmeicheleien vorsagte; ich führete bey ihr die Sprache, die alle Mannspersonen bey allen Frauenzimmern, die ein wenig artig sind, zu führen pflegen. Vielleicht war mir, um ihnen alles zu gestehen, bey Mirtalen die Annehmlichkeit der Veränderung vortheilhaft; Orontes, der sehr hitzig ist, geräth darüber in Harnisch, und stellet mich zur Rede. Das ist die ganze Geschichte, so wie sie sich nach der Wahrheit verhält.

Selene.

Sie sind von Natur flatterhaft und verbuhlt.

Makates.

Ich war es sonst, ich gestehe es, und blos daher, weil ich nicht recht verliebt war. Ich redete allen Frauenzimmern von Liebe vor, weil ich sie gegen keine einzige fühlete; hundertmal habe ich mich gegen Phormio beklaget, daß ich nicht verliebt wäre. Ach! wie wol wuste ich es, daß mir eine wirkliche Empfindung noch fehlete, und wie wol haben sie mich dieselbe kennen gelehret. Wie sehr muß ich jetzt für mein thörichtes Herumflattern büssen! Ich suche aber nicht dieses gegen sie zu rechtfertigen; ich bin äuserst sträflich. Da ich bestimmet war sie anzubethen,

then, hätte ich gegen keine das Wort Liebe aussprechen sollen.

Selene.

Makates ich bin nicht in den Umständen, daß ich sie so lange auf die Probe stellen könnte, als ich es wünschte, und als mein natürlicher Character von mir verlangen würde Ich glaube es nicht leicht, daß man mich liebet.

Makates.

Und wer soll es denn glauben?

Selene.

Wann ich es auch jetzt glaubte, so würde ich doch befürchten nicht allezeit geliebet zu werden.

Makates.

Was sollte man wol lieben können, wenn man sie gesehen hat?

Selene.

Sie reden mit gar zu vieler Hitze und Leidenschaft mit mir; nicht als wenn mir dieses nicht auf gewisse Weise angenehm wäre; allein von einer andern Seite macht so viele Hitze mir ein wenig Furcht.

Makates.

Ach! welch eine Ungerechtigkeit! wie! weil ich sie anbethe, weil mein Herz. . . .

Selene.

Wir müssen auf einige Augenblicke ruhig seyn. Unterdrücken sie die Heftigkeit ihrer Leidenschaften, folgen sie deren ersten Hitze nicht, und antworten sie mir, ohne etwas als ihre Vernunft zu Rathe zu ziehen. Sie haben mir gesaget, daß man meinem Character grosse Lobsprüche beileget; stellen sie denselben

selben nicht völlig Glauben zu. Mein Vater liebet mich aufs zärtlichste; anderer Leute Vortheil erfodert es nicht, ihm zu wiedersprechen. Allein fragen sie sich selbst, ob das, welches fast das Original von dem ist was man ihnen gesaget hat, ihnen genug gefallen würde, daß sie sich mir beständig ergäben.

Makates.

Sie bringen mich in Verzweifelnng durch eine solche Frage.

Selene.

Gerathen sie nicht jetzt wieder in Bewegung?

Makates.

Ich will ihnen also mit so kaltem Blute als es mir möglich seyn wird, sagen; daß, da ich ihre Gestalt wie ich sie noch für ein Gespenst hielte sahe, und von jedermann ihre seltenen Eigenschaften rühmen hörete, ich für sie, ob sie gleich tod waren, eine Neignng empfand; und daß allein die Vorstellung, die ich von ihnen hatte, mich würde verhindert haben jemals etwas zu lieben. Phormio wird es ihnen sagen können; er nahm sich so gar die Freiheit, mich damit zu schrauben. Was wird dann nicht geschehen, grosse Götter! da sie lebendig sind? was wird dann nicht geschehen, wann ich die Würklichkeit von demjenigen sehen werde, was nur meine Vorstellung war? Was wird geschehen, wenn die Würklichkeit jeden Tag diese Vorstellung sogar übertreffen wird?

Selene.

Makates es wird ihnen sehr saur sich zu zwingen allein antworten sie mir noch einmal. Wenn eine Person, die sie aufrichtig liebeten, sich ihnen anvertrauet

trauet hätte, würden sie so viel Grosmüthigkeit haben, daß sie es für ein grosses Verbrechen halten würden, ihr jemals ungetreu zu seyn? Würden sie sich selbst darüber quälende Vorwürfe machen? würde es ihnen nahe gehen, von ihr deswegen Vorwürfe anzuhören?

Makates.

Nein, ich würde sie nie verdienen. Ich kann ihnen versichern, daß ich ein Zutrauen ausschlagen würde, wenn ich mich nicht im Stande befünde, dasselbe zu erwiedern.

Selene.

So muß ich denn endlich mein Geheimniß entdecken; ich habe jetzt keine Vorsicht mehr nötig, und die Umstände, in denen ich bin, nöthigen mich dazu. Ich liebe sie Makates.

Makates.

O wie glückseelig bin ich! Welcher Sterbliche....

Selene.

Glauben sie nicht, daß meine Neigung zu ihnen erst entstanden ist, nachdem ich sie hier gesehen habe. Ich sahe sie bey den Olympischen Spielen; ihre Gestalt, ihr guter Ruf, ihr Ruhm, denn ich erkundigte mich ganz genau nach ihnen, alles nahm mich sehr ein.

Makates.

Wie glücklich ist der Sieg, den ich zu Olympia erhalten habe, und wie viel tausendmal glücklicher ist er, als ich selbst je geglaubet habe!

Selene.

Selene.

Ich brachte ihr Bild in meinem Herzen mit daher zurücke, und den Gedanken, daß nur sie allein es wären, mit dem ich hätte glücklich seyn können. Vergeblicher und grausamer Gedanke! mein Vater, der sie nicht kannte, dachte gar nicht auf sie; und sie können leicht gedenken, daß es sich für mich nicht schickte ihn auf diese Gedanken zu bringen. Ich verfiel in eine tiefe Schwermütigkeit.

Makates.

Göttliche Selene! sie haben meinentwegen gelitten.

Selene.

Ich werfe ihnen dieses nicht vor.

Makates.

Allein ich werfe es mir vor. Bin ich wol wehrt noch darnach zu leben?

Selene.

Glaucias warf eine heftige Zuneigung auf mich. Mein Vater, den ich aufs zärtlichste liebe, sahe es gerne, daß ich ihn heiratete, doch ohne mich dazu zu zwingen. Da also das Verlangen meinem Vater zu gehorchen, und die Begierde, die ich in meinem Herzen hatte, mit einander stritten, so ward meine Schwermütigkeit zu einer Krankheit, die von Tage zu Tage zunahm; zulezt hielt man mich eines Tages für tod, und brachte mich in das Grab.

Makates.

Ich zittere vor der Gefahr, die mir gedrohet hat.

Selene wäre beinahe gestorben; und ich wäre davon die Ursache gewesen! Ich würde Selene niemals gesehen haben! Wie unglücklich und sträflich würde ich zugleich gewesen seyn! was hätte ich nicht von den Göttern für Zorn verdienet!

Selene.

Makates sie denken an nichts als was sie angehet. Allein mein Vater ist in Unruhe und Bekümmerniß; wir müssen ihn daraus ziehen. Ich wollte sie sehen, und ich habe sie vorher hinlänglich kennen wollen, ehe er es erführe daß ich noch lebte. Ich befürchtete, daß seine Freunde, die er nicht würde haben zurück halten können, mein Vorhaben zernichten möchten. Die ganze Stadt, und fürnemlich Glaucias müssen mich beständig für todt halten. Gehen sie hin, suchen sie den Demostrates auf, und bringen sie ihn hieher. Sagen sie ihm nicht, daß er mich hier finden wird.

Makates.

Ich habe ihnen noch tausend Dinge nicht gesaget, von denen mein Herz ganz voll ist; ich habe ihnen nicht gesaget....

Selene.

Gehen sie, und kommen sie bald wieder als sie können.

Zweiter Auftritt.

Selene.

Wie süß ist die Freude, die mein Herz einnimt. Alles überzeuget mich von der Liebe des Makates; mein natürliches Mistrauen findet dabey gar nichts verdächtiges; meine Zärtlichkeit hat nichts mehr zu wünschen; und, welches mein Glück noch vollkommner macht, Makates weiß, was ich für ihn empfinde; er weiß es was er mir gekostet hat. Ach! von diesem Augenblicke fange ich erst recht an zu leben, und gehe wieder aus dem Grabe hervor. Was habe ich bisher gethan? Ich habe ein unglückliches Leben bisher geführet, dessen Ende ich ohne Widerwillen erwartete. Es öfnen sich mir jetzt neue und reizende Aussichten; nein ihr grossen Götter! ihr habet mich aus keiner andern Ursache wieder ins Leben zurück gerufen, als diese Wohlthat noch mit andern zu vermehren; ihr habet aus keiner andern Ursache, die Umstände so besonders gelenket, ihr habt aus keiner andern Ursache den Makates hieher kommen lassen, als um mir ein günstiges Schicksal zu bereiten. Ich empfinde es gar zu wol, daß wir für einander gemacht sind; ich fühle es, daß ich geliebet werde; und daß ich auf ewig liebe.

Letzter Auftritt.

Demostrates. Makates. Selene.

Makates.

Ich habe ihnen nichts weiter zu sagen mein Herr! sehen sie hier selbst.

Selene.

Ach! mein Vater!

Demostrates.

Ich bin für Erstaunen fast tod! Wie meine Tochter in meinen Armen! Wie meine Tochter! bist du es selbst?

Selene.

Ja mein Vater! es ist Selene, die lebet. Es ist ihre Selene!

Demostrates.

Ich muß dich noch einmal umarmen meine Tochter! durch was für ein Glück bist du noch am Leben?

Selene.

Mein Vater! die Oberpriesterin der Ceres wird ihnen die Geschichte hievon erzälen. Ich muß ihnen nur in Eile sagen, daß ich den Makates bey den Olympischen Spielen gesehen habe, wo er mir gefiel. Sein Ruhm verstärkte den Eindruck, den sein Sieg bey mir gemacht hatte. Da er also wenig Tage nach meinem vermeinten Tode nach Hypata kam, und ich von der Oberpriesterin erfuhr, daß er bey ihnen abgetreten war; so ward ich da-

durch

durch sehr beweget. Ich durfte mich des Glaucias wegen nicht unterstehen mich zu entdecken, und ich wuste nicht, was ich für einen Entschluß fassen sollte. Ich gedachte, wenn Makates mich lieben könnte, mit ihm aus dem Gebiethe des Glaucias zu entfliehen, wenn wir dazu ihre Einwilligung erhalten hätten. Ich wollte mich anfänglich nicht entdecken, aus Furcht, daß ihre Freude, dieses nothwendige Geheimniß verrathen möchte; ich kam deswegen durch einen verborgenen Weg, den ich ihnen zeigen will, hieher. Ich habe die Gesinungen des Makates erforschet; ich bin damit zufrieden; und kurz, es fehlet nichts mehr, als ihre Einwilligung.

Demostrates.

Was machest du, meine liebe Tochter!

Makates.

Ich verbinde mich mit ihr auf ewig, und ich sehe gar wol ein, daß wir mit einander fliehen müssen. Wir werden zu Sicion eine sichere Freystatt gegen den Zorn des Glaucias haben.

Demostrates.

Ich sollte dich noch einmal verliehren Selene!

Selene.

Ich trenne mich von einem solchen Vater, wie sie sind, nicht ohne unendliche Betrübniß. Allein es ist nothwendig. Wir müssen uns einen vorgeblichen Tod zu Nutze machen. Ich werde leicht mit dem Makates heimlich wegkommen können.

Demostrates.

So kommt denn meine Kinder! und gebet euch in meiner Gegenwart einander die Hände. Ich will der Priester seyn; ihr werdet niemals einen finden, der an eurer Verbindung so aufrichtig Antheil nimmt. Ich weine darüber für Freude und Betrübniß. Seyd so glücklich als ich es euch wünsche; allein ich werde euch nicht mehr sehen!

Selene.

Mein Vater sie stören meine Freude!

Makates.

Wir werden sie wiedersehen mein Vater! denn es ist mir auch jetzt erlaubt, ihnen diesen Namen zu geben. Die Zeiten werden sich ändern.

Demostrates.

Kommt meine Kinder! kommt, last uns alles zu eurer Flucht veranstalten; es ist jetzt keine Zeit, euch meinentwegen zu betrüben.

ENDE.

Anmerkungen

über das Lust-Spiel Makates.

Der Plan dieses Stückes ist so sonderbar, daß es der gesunden Vernunft fast nicht zukömt, davon zu urtheilen. Sollte es noch einiger massen Beyfall verdienen, so würde es höchstens nichts weiter als eine glückliche Ausschweifung seyn. Ich muß des Ganzen wegen um Verzeihung bitten, insonderheit aber habe ich diese in Ansehung zweier Punkte nötig, welche durch dies Ungereimte, das in dem ganzen Stücke herschet, noch nicht hinlänglich gerechtfertiget werden.

Der Zweikampf des Orontes und Makates scheinet sich mehr für Frankreich, als für Griechenland zu schicken. Ich könnte zwar sagen, wenn ich wollte, daß, obgleich die Duelle unter den Griechen nicht so gewöhnlich und regelmäßig gewesen sind als sie bey uns sind, es doch wol möglich seyn könnte, daß einige unter ihnen natürlicher Weise und ohne eine Mode darin zum voraus zu setzen, sich zugetragen haben. Man vertheidiget sich oft mit noch schwächern Gründen, als dieser ist.

Es ist ferner in dem ganzen Stücke nicht erwähnet, durch welchen Weg Selene aus ihrem verborgenen Auffenthalt in das Zimmer des Makates gekommen ist; und dies ist doch der Grund des gan-

zen Gebäudes, der wol verdiente, daß man ihn recht fest legte. Allein man würde sich alsdann in eine Erzälung haben einlassen müssen, die wenn sie hätte hinlänglich seyn sollen, sehr lang und verdrieslich gewesen seyn würde. Sie hätte auch in keinem andern, als in dem letzten Auftritt können angebracht werden, wo sie am allerunerträglichsten würde gewesen seyn. Ich habe auch beym Lesen dieses Stückes nicht gefunden, daß jemand diesen Fehler, ob er gleich sehr beträchtlich ist, gemerket hätte. Man kann sich überhaupt leicht vorstellen, wie es damit zugegangen ist, man würde daher an einer weitläuftigen Erzälung davon wenig Vergnügen gefunden haben; und man ist dem Verfasser gewissermassen dafür verbunden, daß er es mit Stillschweigen übergangen hat.

Der Tyrann,

ein

Lust-Spiel.

Personen dieses Lustspiels.

Argaleon, ein Tyrann zu Messena.

Telesille, eine Tochter des Argaleons.

Dares, ein Verwandter, und Minister des Argaleons.

Hermokrates, ein Bürger von Corinth.

Lisippus, ein Bürger zu Messena.

Erinne, eine Bürgerinn zu Messena.

Der Schauplaz ist zu Messena, in dem Pallaste des Argaleons.

Der Tyrann,*

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Lisippus. Erinne.

Lisippus.

Wilst du denn allezeit hinter mir her seyn, und mir sogar bis in diesen Pallast folgen?

Erinne.

Eben das macht mich besorgt, daß ich sehe, daß du den Weg nach diesem verfluchten Pallaste nimst, und was noch ärger ist, sogar in denselben hinein gehest.

Lisippus.

Schweig, du unvorsichtiges Thier, siehe diese Mauren einmal an, sie haben mehr Ohren als du und ich, und unsere zehn andere haben.

* Tyrannen wurden bey den alten Griechen und Lateinern alle unumschränkte Regenten genannt. Man hat dieses Wort in der Uebersetzung lieber wollen beybehalten.

Erinne.

Ich frage viel nach ihren Ohren, ich habe nichts gesaget.

Lisippus.

Du hast etwas gesaget, welches ich nicht gerne widerholen möchte, und welches dich in das abscheulichste Gefängniß bringen könnte.

Erinne.

Ey was willt du denn hier machen, da es hier so gefährlich ist?

Lisippus.

Ich komme hieher mein Glück zu machen.

Erinne.

Ach Betrieger! du willst mich also verlassen? Wie! nachdem du mir so viel Eidschwüre gethan; nachdem ich drey Jahre . . . .

Lisippus.

Nein, nein, werde nur nicht zornig. Ich komme hierher, mein und dein Glück zu machen. Du weist es, daß ich dich liebe, und ich will dich auch heyrathen; allein wir haben beyde nichts, weder du noch ich, oder zum wenigsten ist unser Vermögen so klein, daß es sich kaum der Mühe verlohnet, davon zu reden. Wir gehören unter den geringsten Leuten zu Messena; nicht wahr? allein kom̃ ein wenig näher her, und höre was ich dir entdecken will, denn ich kann dir dieses nicht anders als ins Ohr sagen. Ist es nicht wahr, daß wenn ich so eine Summe Geldes, von fünf mal hundert tausend

send Gulden zum Exempel bekommen könnte, uns dieses zu unserer Einrichtung sehr zu statten kommen würde?

Erinne.

Höre, komm auch mal ein wenig näher zu mir her, damit ich eben so behutsam und fürsichtig mit dir rede. Mein armer Lisippus! du hast deinen Verstand verlohren.

Lisippus.

Nein, meine liebe Erinne! den habe ich nicht verlohren; du weist es, daß unsere Mitbürger mir ziemlich viel Verstand zutrauen, und daß ich mich dadurch, ohne Ruhm zu melden, unter ihnen recht hervor thue. Du selbst hast mir hundertmal gesaget, daß ich dir meines Verstandes wegen so sehr gefiele; wiewol ich nicht glaube daß ich dir des Verstandes wegen *allein* gefalle.

Erinne.

Das ist wahr; allein unsere Gelehrten sollen sagen, daß die grösten und stärksten Geister der Narrheit am nächsten sind. Ich glaube, daß du närrisch geworden bist, um einen grossen Geist vorzustellen. Fünf mal hundert tausend Gulden! und wo wolltest du die bekommen?

Lisippus.

Hier will ich sie bekommen.

Erinne.

Ach ich höre es wol du Bösewicht, du brauchst zum Vorwand unsere Heyrath aufzuschieben, daß du dich an dem Hofe des Argaleons bereichern willt; allein Argaleon, welcher alt ist . . . .

Lisippus.

Sprich sachte.

Erinne.

Ey verheelet denn der Tyrann sein Alter, und verbietet er uns, dasselbige zu wissen?

Lisippus.

Rede sachter sage ich, oder gehe vielmehr fort, ich bitte darum recht sehr; du machst daß ich vor Furcht beynahe des Todes bin.

Erinne.

Ich gehe nicht von der Stelle. Die Augen will ich dir auskratzen, denn ich sehe wol, daß du mit einem bösen Vorhaben umgehest. Wenn gleich Argaleon, welcher alt ist, (denn alt ist er doch, wenn gleich du und er für Zorn darüber berstet,) dich in seinen Dienst nähme, so würdest du nicht Zeit mehr haben bey ihm etwas mehr als Stallknecht zu werden; und so würdest du vortreflich dein Glück machen.

Lisippus.

Ich will nicht Stallknecht werden, ich will auch gar nicht bey ihm in Dienst treten, und will dennoch die fünfmal hundert tausend Gulden bekommen.

Erinne.

Nun weis ich schon was es ist; du willst ihm eine Zusammenverschwörung entdecken, die du erfahren hast; denn deren gibt es so viel gegen diesen Mann als Sand am Meer; du siehest, daß ich jetzt ganz klug und fürsichtig rede.

Lisippus.

Ich bitte dich mit aller deiner Klugheit doch leise zu reden, denn deine Lopsprüche würden ihm gar nicht anstehen.

Erinne.

Du willst also einige von deinen armen Mitbürgern ins Verderben stürzen, die nichts böses gethan haben, als daß sie sich einen Teufel haben vom Halse schaffen wollen; einen Wütherich, dem ich wünschen möchte, daß ihm alle Furien den Hals möchten umgedrehet haben. Verstehest du mich? vielleicht habe ich dir zu sachte geredet?

Lisippus.

Ich will keinen Menschen ins Verderben stürzen, ich will keine Verschwörung entdecken; und ich will doch fünf mal hundert tausend Gulden bekommen.

Erinne.

Wo willst du die denn kriegen, sage ich noch einmal? Zum Henker du machst mich ganz rasend.

Lisippus.

Argaleon wird sie mir heute mit Freuden auf den Tisch hinzählen.

Erinne.

Er! wenn du ihm auch das Leben gerettet hättest, so würde er sie dir nicht geben. Er ist der ärgste Geizhals von der Welt, ob es ihm gleich nicht an Geld mangelt, denn er hat das unsrige alle mit einander. Man saget sogar daß seine Kundschafter, deren ein ganzes Regiment ist, sich beklagen, daß sie nicht bezalet werden.

Lisippus.

Lisippus.

Mein Gott, Erinne! es kömmt alles nur darauf an, daß man die Leute auf der rechten Seite zu fassen weiß; jedoch alle diese Reden sind sehr überflüssig, ich kann dir unmöglich sagen, worauf es ankömmt, ja ich würde es dir nicht sagen, wenn du mich auch umbrächtest. Präge dir nur diese zwey Stücke wol ein; fürs erste, daß ich heute fünfmal hundert tausend Gulden bekommen; fürs andere, daß ich dich morgen heyrathen werde. Der Beweiß des ersten Satzes ist der, weil ich kein einfältiger Schöps bin; und der Beweiß des zweyten ist der, daß ich dich liebe. Mehr kein Wort; gehe fort, ich bitte dich darum inständigst.

Erinne.

Ich weiß nicht was du mir angethan hast. Ich habe eine verdammte Schwachheit für dich, worüber ich nicht Meister bin. Höre mein lieber Lisippus! du hintergehest mich doch auch nicht?

Lisippus.

Nein, meine liebe Erinne! nein! bey allen Göttern des Olymps.

Erinne.

Es ist, wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, ein Umstand, der mir davor mehr Bürge ist, als sie alle; nemlich, daß du ein wenig furchtsam, oder wenn du es lieber willst, fürsichtig bist; und ich glaube ganz gerne, daß du die Nase hier wol weglassen würdest, wenn du nicht wüstest, wie du wieder heraus kommen könntest.

Lisippus.

Das verlohnte sich der Mühe nicht, daß du deswegen noch da bliebest, mich mit diesem Lobspruche zu beehren. Doch es mag seyn; gehe nur fort. Da kommt auch eben Dares, den ich sprechen wollte.

Zweyter Auftritt.

Lisippus. Dares.

Lisippus.

Erlauben sie, Herr! daß ich sie einen Augenblick aufhalte. Ich weiß nicht, ob ich noch die Ehre habe ihnen bekannt zu seyn. Ich heisse Lisippus, und ob ich gleich nichts weiter als ein schlechter Bürger bin, so bin ich doch mit ihnen aus einer Gegend gebürtig.

Dares.

Machet doch fort, ich bitte euch darum, denn ich bin sehr eilig.

Lisippus.

Ich habe in ihrer Kindheit sehr viel mit ihnen gespielet, aber allezeit mit Ehrerbietung. Sie zogen sich dieselbe schon damals von meiner Seite zu; sie waren so artig, sie hatten so viel Verstand, so ein angenehmes artiges Wesen; und ich . . . es schien als wenn ich ihre Erhebung damals schon voraus sahe.

Dares.

Ich entsinne mich noch so etwas von dem, was ihr saget.

Lisippus.

Das müssen sie ohne Zweifel; aber um ihnen nicht die Zeit zu rauben, die dem Staate so kostbar und nützlich ist, da sie bey dem Argaleon, unsern Herren, einen solchen Posten bekleiden, so will ich ihnen nur sagen, daß ich eine kleine Sache habe.

Dares.

Davon wollen wir einandermal reden, meine Thüre soll euch allezeit offen stehen; es soll mir lieb seyn, wenn ich euch sehen werde, allein jetzt . . . .

Lisippus.

Ich würde sie leicht können aufhalten, wenn ich wollte. Ich dürfte ihnen nur sagen, ihnen, da sie so gerne jedermann Dienste leisten, daß es darauf ankäme mir eine Gefälligkeit zu erweisen, so bin ich versichert, sie würden mich so lange anhören, als es mir gefallen würde. Allein ich gestehe ihnen aufrichtig, daß es das nicht ist; oder wenn es auch auf diesen Punkt ankömmt, so betrift es mich doch nur sehr wenig. Es ist eine Sache an der dem Argaleon, und folglich auch ihnen, da sie sein ganzes Vertrauen haben, sehr viel gelegen ist.

Dares.

Ey nun was ist es denn. Laßt uns doch ein mal suchen zum Ende zu kommen.

Lisippus.

Es ist eine Sache, die ich dem Argaleon selbst sagen muß. Ich bin versichert, daß er sie ihnen gleich wird wieder sagen; allein er muß sie doch nothwendig zuerst wissen.

Dares.

Es ist gewiß die Entdeckung einer Verschwerung, wodurch ihr euch bey ihm ein Verdienst machen wolit. Es ist billig, daß ihr dasselbe habet; allein das Verdienst wird darum doch euer bleiben, wenn ich die Sache dem Prinzen hinterbringe. Ich versichere euch, ich will schon dahin sehen, daß er erkenne, wie viel er euch zu danken habe. Schon viele dergleichen Sachen sind mir durch die Hände gegangen, und ich schwere euch bey allen Göttern nur mehr als zu viel; man hat sich allezeit an mich gewendet und sich dabey nicht übel befunden.

Lisippus.

Was ich dem Fürsten zu entdecken habe ist weit wichtiger, als die Entdeckung von zehn Zusammenverschwörungen. Sie besitzen viel Einsicht, allein sie werden es doch nicht errathen können; aber ich gestehe auch, daß es ihr Fehler nicht ist.

Dares.

Wenn ich es nicht errathen kann, so könnt ihr es mir sagen.

Lipsipus.

O! wenn ich es könnte, so weiß ich gar zu wol, wie viel Ehrfurcht ich ihnen schuldig bin, und so würde ich es ihnen gleich entdecken. Allein es ist eine Sache, die von einer so sonderbaren Beschaffenheit ist, daß sie aus meinem Munde gleich zu den Ohren des Fürsten kommen muß; hernach mag er damit machen, was er will. Allein ich kann ihnen versichern, daß er darüber sehr vergnügt seyn wird, u. daß sie dieses aus der grossen Zufriedenheit, und aus

der

der grossen Freude, die die gröste seyn wird, die er in seinem ganzen Leben empfunden hat, erkennen werden. Und dieses wird keine Zufriedenheit, und keine Freude von einigen Augenblicken seyn, sondern ein dauerhafter Zustand eines Menschen, der auf alle Art zufrieden und glücklich ist.

Dares.

Ach! er verdiente gewiß in einem solchen Zustande zu seyn. Er ist gewiß recht liebenswürdig, wenn man ihn so wie ich kennet. Allein dieser bedaurenswürdige Prinz muß von Seiten der boshaften Messener viele Verdrieslichkeiten ausstehen, die sich gar nicht bequemen wollen, ihm getreu zu seyn, und denen noch stets die Chimäre von ihrer Freyheit in dem Kopfe stecket. Man kann sie auf keine Weise in ihrer Pflicht erhalten; und wenn dieses fehlet, was könnet ihr denn für ein Mittel haben den Prinzen glücklich zu machen? Ihr werdet ihn von seiner beständigen Unruhe, die nur zu gegründet ist, nicht befreien können.

Lisippus.

Lassen sie mich nur machen. Richte ich den nichts aus, so ist nichts weiter verlohren als ein paar Worte, die ich mit dem Argaleon werde geredet haben. Aber ich bin versichert sie werden nicht verlohren seyn, und sie werden so gar, daß ich ihnen mein ganzes Herz eröfne, sehr gut belohnet werden. In diesem Falle werde ich mich sehr woll erinnern, wem ich werde Verbindlichkeit deswegen schuldig seyn, daß ich für den Argaleon gelassen bin.

Dares.

Dares.

O wenn zwey ehrliche Leute mit einander zu thun haben, so sind sie in diesem Stücke ohnbesorgt.

Lisippus.

Unter ehrlichen Leuten und ehrlichen Leuten ist ein Unterschied. Die, welche vollkommen, ja recht gewissenhaft ehrlich sind, stellen eine schriftliche Versicherung von sich, und das werde ich auch thun.

Dares.

Es ist wahr, daß das eben nicht schadet. Gehet nur hin und erwartet mich in meinem Hause; ich will euch gleich bey dem Prinzen Gehör verschaffen. Ihr wisset aber doch wol, daß man euch genau durchsuchen wird, ehe man euch mit ihm reden lässet; es ist nicht genug, daß man keinen Dolch bey sich trage, es zeiget noch mehr Ehrerbietung an, wenn man auch weder Messer noch Scheeren bey sich hat.

Lisippus.

Ich will gerne alle meine Taschen ausleeren.

Dares.

Eben so wenig muß man dem Prinzen eine Schrift überreichen; auf dem Pappier können gewisse Feuchtigkeiten seyn, die ihm zuwider sind.

Lisippus.

Ich werde mich keines Pappiers bedienen; nur vier Worte habe ich ihm zu sagen, und weiter nichts.

Dares.

Gehet also hin; ich werde euch bald wieder sehen.

Dritter Auftritt.

Dares.

Wenn ich bey dem Argaleon etwas zu besorgen hätte, so würde ich gewiß diesen närrischen Kerl nicht mit ihm reden lassen; ich würde argwohnen, daß sein grosses Geheimniß, wovon er so viel Wesen macht, etwas wäre, das er zu meinem Nachtheil anbringen wollte. Allein ich habe, den Göttern sey Dank, ein reines Gewissen. Ich bin dem Argaleon, so lange er über Messena geherschet hat, stets vollkommen ergeben gewesen; nicht nur alle meine Handlungen, sondern sogar alle meine Worte sind so fürsichtig eingerichtet gewesen, daß man nicht das geringste tadeln kann. Allein da ist ja Hermokrates; was hat der mit mir zu reden? Ein jeder wendet sich an mich.

Vierter Auftritt.

Hermokrates. Dares.

Hermokrates.

Ich wartete um mit ihnen zu reden, bis sie den Menschen, der bey ihnen war, von sich gelassen hätten. Sie haben ihm ein langes Gehör gegeben; ich hoffe sie werden mir dieses auch verstatten. Haben sie doch die Güte, daß ich gleich auf die Sache selbst komme, und sagen mir aufrichtig, ob es ihnen erlaubt ist, sich über die Absichten gegen mich her-

aus

aus zu lassen, die Argaleon in Ansehung der Vermälung der Prinzeßin, seiner Tochter, heget.

Dares.

Ich will ihnen mit einem Worte die reine Wahrheit sagen. Argaleon denkt gar nicht daran Telesille zu verheirathen; er beschäftiget sich mit ganz andern Sorgen. Die verzweifelten Messenier, die eine Verschwörung nach der andern gegen ihn anzetteln, machen ihm unaufhörliche Unruhe, so daß er auf nichts anders denket, als sich gegen sie in Sicherheit zu setzen. Ueberdem hat der Haß, den sie gegen ihn haben, sie so sehr eingenommen, daß, ob gleich Telesille die schönste Person von der Welt ist, sie doch in Absicht auf ihre Schönheit ganz blind sind, und bisher noch kein einziger es sich hat einkommen lassen, an eine Verbindung mit ihr zu denken. Sonst zweifele ich gar nicht, daß Argaleon sie nicht gerne verheirathen sollte.

Hermokrates.

Es gehet also alles ganz vortreflich. Ich bin kein Messenier, sondern aus Corinth, und nur eine ansehnliche Erbschaft zu haben hieher gekommen. Ich habe Telesille nicht mit den Augen der Messenier angesehen. Ich habe ihr ganzes Verdienst erkannt, und ich bitte sie den Argaleon dahin zu bewegen, daß er sie mir zur Gemahlin giebet.

Dares.

Nichts wird mir angenehmer seyn, als wenn ich ihnen darinn dienen kann. Wie woll thun sie, daß sie sich mit dem Argaleon verbinden wollen. Die Messenier mögen sagen was sie wollen so ist er doch

ein grosser Mann. Wenn er nicht mit solchem Pöbel zu thun hätte, so würden seine Vorzüge der Welt weit mehr in die Augen leuchten.

Hermokrates.

Das glaube ich.

Dares.

Er ist zum Unglücke schon ziemlich alt; wenn er also sterben sollte, so würden sie, da er keine Kinder als die Prinzeßinn hat, Herr über einen ziemlich ansehnlich Staat seyn, und da es ihnen an Muth und Entschlossenheit nicht fehlet, die guten Messenier schon nach ihrem Willen zu lenken wissen. Diese Gründe bewegen mich ihnen zu sagen, daß sie wahrscheinlicher Weise keinen andern Brautschatz verlangen werden als die Hofnung....

Hermokrates.

Um einen Brautschatz ist es mir nicht zu thun. Ich bin reich genug, und ich war es schon vorhin ehe mir noch diese neue Erbschaft zugefallen ist.

Dares.

Um so viel besser ist es Herr! dieser Umstand wird die Sache gewiß ungemein erleichtern. Argaleon könnte seine Tochter zwar woll sehr anständig vermählen; allein er hat, unter uns gesagt, sein Geld zu mancherley Dingen nötig....

Hermokrates.

Ey freilich. Reden sie also nur mit ihm so bald sie können.

Dares.

Es soll noch heute geschehen. Ich werde in einer Stunde zu ihm gehen, und so bald ich wieder

von ihm komme, will ich ihnen von dem Erfolg meiner Unterhandlung Nachricht geben.

Hermokrates.

Ich habe ihnen schon gesaget, daß ich reich bin. Es würde nicht zu entschuldigen seyn, wenn ich undankbar wäre.

Dares.

Da komt die Prinzeßin eben her. Ich lasse sie mit derselben allein; und ich zweifele nicht daß ich auch ihr hiedurch eine Gefälligkeit erweisen werde.

Fünfter Auftritt.

Hermokrates. Telesille.

Hermokrates.

Sie sehen, Madame! daß ich eben mit dem Dares geredet habe, ich bitte sie deswegen um Verzeihung. Ich habe nicht so lange gewartet, bis ich dazu von ihnen eine so ausdrückliche Erlaubniß erlanget hätte, als ich sie verlangen könnte. Allein die Liebe ist ungedultig; ihre Bedenklichkeiten waren nicht erheblich genug; sie verzögerten mein Glück zu sehr; ich entschloß mich also mich an dieselbe nicht zu kehren. Werden sie über das, was ich gethan habe unwillig werden, göttliche Prinzeßinn?

Telesille.

Hören sie auf mir diesen Namen zu geben, ich bitte sie darum. Ich bin keine Prinzeßinn; mein Vater ist nur von niedriger Abkunft, und ich gestehe ihnen, daß seine Reden und seine Sitten dieses

nur gar zu viel verrathen. Die Gebuhrt hat ihn zu keinen rechtmäßigen Prinzen gemacht, und ich weiß sehr woll, was für einen Namen man ihm, und allen seines gleichen giebet, die sich in den freien Staaten Griechenlandes eine unrechtmäßige Herschaft anmassen. Ich weiß es, und seufze darüber unaufhörlich in dem innersten meines Herzens.

Hermokrates.

Wenn sie keine Prinzeßinn sind, so werden sie für mich eine Göttin seyn. Denn welchen Namen, wollen sie, daß ich einer Person geben soll, die mit einer so seltnen Schönheit eine so ädleSeele verbindet.

Telesille.

Ach, Hermokrates! ich finde in meiner Art zu denken nichts erhabenes und besonderes. Leiten nicht alle Umstände mich auf die Erkenntniß meines unglücklichen Zustandes? Lassen nicht alle Umstände mich das Elend, ja so gar die Niedrigkeit des Standes fühlen in dem ich mich befinde? Ich bin die Tochter eines Mannes der von einem ganzen Volke gehasset und verabscheuet wird, und ist es nicht möglich daß der allgemeine Abscheu, den man für ihn hat sich nicht auch bis auf mich erstrecken sollte. Sie loben meine Gestalt; ich glaube aber nicht einmal, daß diese Gestalt, die doch die mehresten Leute ziemlich einnehmen sollte, mich mit den Messeniern im geringsten ausgesöhnet hat. Die Tochter des Argaleon ist allezeit ein Ungeheur in ihren Augen. Und warum sollte ich es auch nicht seyn? Sie urtheilen von meinen Gesinnungen nach den Gesinnungen meines Vaters, und man muß gestehen, daß

sie dazu berechtiget sind. Sie wissen nicht wie ich denke und sie können dieses auch nicht wissen, da ich aus Ehrerbietung für meinen Vater es mit der grösten Sorgfalt verheelen muß. Ich will der unaufhörlichen Gefahr nicht einmal gedenken, in der ich mich befinde. Alle Gefahr die meinem Vater drohet, drohet auch mir; dieser Pallast kann alle Augenblicke in Feuer seyn; und man wird darinn alles ohne Unterschied über die Klinge springen lassen: alles dieses ist noch nichts, es betrift nichts weiter als das Leben; allein stellen sie sich einmal die Schande und den Schimpf vor, womit ich mich überhäufet sehe. Hermokrates glauben sie wol, daß man in einem solchen Zustande nur in die geringste Versuchung gerathe hochmüthig zu seyn.

Hermokrates.

Je länger ich sie anhöre, desto mehr bewundere ich sie; denn so heftig auch immer die Liebe seyn mag, so ist sie doch weit unter dem, was man ihnen schuldig ist.

Telesille.

Wenn sie denn also diese meine Art zu denken billigen, so werden sie auch meinen Zweifel nicht für so geringe halten, da sie in derselben ihren Grund haben. Soll ich sie in die Gefahr setzen mit in das Unglück verwickelt zu werden, welches meinem Vater und mir drohet? Sollte ein so tugendhafter Mann wie Hermokrates sich mit einer Tochter des Argaleons verbinden?

Hermokrates.

Keiner besitzt so viele Tugend daß er diese Tochter des Argaleons verdienen sollte. Man wird sie schon kennen lernen, und man wird finden, daß sie dem Hermokrates eine Gnade erwiesen, da sie sich zu ihm herabgelassen hat.

Telesille.

Vielleicht lernet man mich mit der Zeit kennen, allein indessen wird ihre Ehre leiden. Wie weiß ich, ob nicht dieses ihre Liebe gegen mich verringern wird? Ach! wenn diese Wiederwärtigkeit noch zu allen den übrigen hinzu käme, so würde ich zwar wol fast kein Recht haben mich darüber zu beklagen; allein sie würde mir das Leben kosten. Ich verheele ihnen nichts; und ich ziere mich gar nicht gegen sie mit einem eitlen und spröden Stolze. Ich bin ihnen deswegen viele Verbindlichkeit schuldig, daß sie sich mir ergeben, und alles besieget haben, was sie davon hätte abhalten können; aber ich besorge, daß sie zu viel für mich gethan haben; ich bin zwar versichert, daß meine Erkenntlichkeit unverändert seyn wird; allein ich besorge, daß ihre großmüthigen Gesinnungen nicht stets dieselben bleiben möchten, und daß vielleicht die Ehre selbst sie bestreiten wird. Ich weiß es, wie empfindlich sie gegen die Ehre sind, und ich wollte nicht, daß sie dagegen weniger empfindlich wären.

Hermokrates.

Ich weiß keine Worte mehr zu finden ihnen zu antworten. Sie erniedrigen sich fast gegen mich, da ich mich zu ihrem Füssen werfen sollte; sie reden

mit mir von Erkenntlichkeit, da ich ihnen aufs höchste verpflichtet bin, daß sie meine Liebe und meine Achtung gebilliget haben; mit mir, der ich mich durch mein Blut selbst nicht von den Verpflichtungen, die ich ihnen schuldig bin, los machen könnte. Wenn ich auch einige Tugend besitze, wie sehr ist diese durch die Gesinnungen, die sie gegen mich hegen belohnet. Sie machen mir dieselbe dadurch noch wehrter, als sie mir vorhin ihrer sebst wegen gewesen ist.

Telesille.

Erhalten sie dieselbe beständig, mein wehrter Hermokrates! sie allein bürget mir vor ihre Liebe. Sie sind mir ganz unentbehrlich geworden. Ich hatte die Tugend nie gesehen; bey ihnen habe ich alles angetroffen, was ich mir in Gedanken vorstellete, alles was ich vergebens wünschete; ich war niemals geliebet worden, sie haben mich das Vergnügen das damit verknüpfet ist kennen gelehret; hinführo ist es mir nicht möglich zu leben, ohne sie beständig hochzuschätzen, und ohne beständig von ihnen geliebet zu werden.

Hermokrates.

Sie setzen nichts weiter hinzu?

Telesille.

Das werden sie leicht selbst thun, und ich gebe dazu von ganzen Herzen meine Einwilligung.

Hermokrates.

Ich bin so glücklich, so vor Freuden entzücket, daß ich anfange zu befürchten, mein Glück möchte nicht sicher genug seyn. Ich habe vor einem Augenblick

mit dem Dares geredet, und weder die Art womit er meinen Antrag aufnahm, noch alle Umstände der Sachen lassen mir den geringsten Zweifel übrig, daß Argaleon mir nicht die Verbindung mit ihnen zugestehen sollte. Und doch zweifle ich jezt daran, weil sie mich gar zu sehr empfinden lassen, wie groß meine Glückseligkeit seyn würde. Allein, es ist doch nicht möglich, daß ich eine abschlägige Antwort bekomme; glauben sie das nicht auch?

Telesille.

Nein! es ist nichts zu befürchten. Mein Vater liebet mich gar nicht; ich mag mich gegen ihn betragen haben wie ich gewollt habe; ich glaube, daß er wahrgenommen hat, wie ich in dem innersten meines Herzens sein Verfahren misbillige. Er würde mich dem ersten der gekommen wäre, und um mich angehalten hätte, gegeben haben. Er wird sich freuen, daß er mich los wird. Seine Einwilligung wird ihnen zwar nicht viele Ehre machen, allein sie werden sie erhalten. Wie glücklich werden wir seyn, wenn wir dereinst das Vermögen erlangen werden, den Messeniern ihre Freiheit wieder zu geben, wie wir es uns schon vorgenommen haben.

Hermokrates.

Ich würde durch diese Handlung noch glücklicher seyn wie sie; ich würde den Messeniern entdecken, daß sie zuerst den Plan dazu entworfen haben.

Telesille.

Ich bin ihnen darin nur zuvor gekommen; ich hatte das Elend meines Vaterlandes länger gesehen

wie sie, und ich muste also dadurch um desto mehr gerüret seyn. Sie sind ein Zeuge von dem Leben, das mein Vater führet, von seiner Furcht, von seiner beständigen Angst und Unruhe; man darf eben kein Hermokrates seyn, um nach einem solchen Zustand nicht zu trachten. Argaleon hat die Messenier niemals so unglücklich gemacht, als er selbst ist.

Hermokrates.

Unterdessen hat doch Dares mir eben jetzo dazu Glück gewünschet, daß ich sein Nachfolger werden, und die Gewalt, die er mir hinterlassen würde, sehr wohl würde zu behaupten wissen. Sie können leicht gedenken, daß ich nichts dazu gesaget habe; man muß unser Vorhaben nicht merken können; Argaleon würde es uns niemals vergeben, und uns ausser Stand setzen es auszuführen.

Telesille.

Eben das ist mir höchst unerträglich. Wir werden das Ansehen haben müssen, daß wir eine unrechtmäßige Herrschaft billigen, und sie unterstützen, zu einer Zeit, da unser Herz nichts so sehr als den Untergang derselben wünschen wird. Wir werden einem ganzen Volke verhast seyn müssen, dessen Liebe wir verdieneten. Was für eine Strafe ist das für die Tugend, einen Schein an sich zu nehmen, der ihr ganz zuwider ist, und sich ihre liebste Belonug zu rauben.

Hermokrates.

Anbethenswürdige Telesille! lassen sie uns nicht vor der Zeit uns mit diesem Unglücke quälen; ich kann jetzt gar nicht einmal daran gedenken, da ich

dem Augenblicke nahe bin, da ich der glücklichste unter allen Menschen seyn werde; die Götter kennen unsere Herzen; sie werden unsere Absichten segnen, da sie ihnen gefallen müssen. Ich will mich an einen Ort begeben, wo ich den Dares sogleich sprechen kann, wenn er vom Argaleon heraus kömmt; und ob ich gleich voll Hofnung bin, so gestehe ich ihnen doch, daß ich desto mehr Bewegung und Unruhe bey mir verspüre, je mehr sich der Augenblick der Entscheidung nähert.

Zweite Handlung.

Erster Auftritt.

Argaleon. Dares.

Dares.

Ja Herr! die redlich gesinneten Bürger, die für dero Sicherheit wachen, haben mir eben gesaget, daß sie eine neue Verschörung argwohnen.

Argaleon.

Der Teufel reitet doch diese Messenier! ich mag sie noch so viel auf alle mögliche Art und Weise abmatten; sie lehnen sich immer wieder auf. Was wird denn zu thun seyn?

Dares.

Nichts weiter Herr! als daß sie fortfahren, wie sie angefangen haben; ihr Verfahren ist ganz vortreflich.

treflich. Allein diese Leute, deren ich eben die Ehre gehabt habe zu erwähnen, sagen, daß sie Geld nötig hätten.

Argaleon.

Ach! die Leute ruiniren mich noch ganz. Vielleicht ist aber nichts an der Verschwörung, die sie vermeinen entdecket zu haben.

Dares.

Vielleicht, das ist wahr; allein um zu erfahren ob etwas daran sey, oder nicht, müssen sie bald hie bald dort seyn; sie müssen allerhand Intriguen machen; sie müssen Sclaven, ja sie müssen zuweilen auch ehrliche Leute zu gewinnen suchen, die noch weit theurer als jene sind; alles das erfordert viel Geld.

Argaleon.

Allem Ansehen nach wird die Verschwörung wahr seyn, und ich will alsdann unsere Kundschafter mit den den eingezogenen Gütern der Zusammenverschwornen bezalen.

Dares.

Das ist zwar gut; allein ich wiederhole es noch einmal, wenn an der Verschwörung nichts ist?

Argaleon.

Nun so gib ihnen denn das Geld zum voraus. Allein mit dem Bedinge, daß sie uns treulich dienen; und wenn sie sich es einfallen lassen, so oft zu klagen, so will ich dem schon ein Ende machen; ich werde sie alle mit einander lassen ins Gefängniß schmeissen. Sie sollten mir umsonst dienen; und sie würden es nicht einmal umsonst thun. Denn sind sie nicht dadurch genug belohnet, daß sie unter meinem

nem Schutz stehen, und nach ihrem Gefallen die Leute pressen und plagen können?

Dares.

Die Menschen sind ja so unbillig. Ich habe mich stets darüber gewundert; allein man muß sich nach ihnen bequemeu, und diejenige, welche regieren, müssen dies noch mehr als andere thun.

Argaleon.

Wir wollen von andern Dingen reden. Mir ist eingefallen, daß die zwanzig Betten, die ich in den zwanzig von einander abgelegenen Zimmern habe, vielleicht noch nicht genug sind. Wenn ich einige Freunde, die ich wenig achte, aus diesem Pallast jage, so werde ich durch dieses Mittel noch zehn Zimmer ledig bekommen, die auch alle noch ziemlich weit von einander entfernet sind; ich will in ein jedes von denselben ein Bett setzen lassen, und so werde ich deren dreißig haben; ich hoffe, daß ich alsdann einwenig besser werde schlafen können.

Dares.

Herr! nichts ist so kostbar als ihr Schlaf, und nichts ist ihrer Gesundheit und folglich auch dem Staat notwendiger als derselbe. Sie schlafen in der That zu wenig.

Argaleon.

Ich schlafe so viel ich kann; allein ob ich gleichwol weiß, daß wenn man auch bey Nacht in böser Absicht in meinen Pallast käme, es schwerer seyn würde mich zu finden, weil man niemals weiß, in welchem von meinen zwanzig Betten ich mich hingeleget habe; so thue ich doch fast kein Auge zu. Das

ge-

geringste Geräusch weckt mich plötzlich auf. Ja selbst alsdann, wann alles am ruhigsten ist, schlafe ich noch nicht. Gewiß dreißig Betten sind besser als zwanzig, und werden die gottlosen Mörder besser irre machen. Ich werde dadurch ruhiger werden; meinest du es nicht?

Dares.

Ohne Zweifel Herr! es ist nichts weiter nötig, als daß sie nur den Befehl geben ihre Freunde fortzujagen.

Argaleon.

Hier hast du das Verzeichniß davon; du kannst ihnen nur andeuten, daß sie sich fortmachen. Ich habe noch eine Unruhe; die Phisionomie meines Balbiers ist nicht die beste.

Dares.

Das deucht mich doch eben nicht Herr! ich habe ihnen denselben verschaffet, und ich bin für ihn gut.

Argaleon.

Ich versichere dich Dares, daß es eben nicht angenehm ist sich eine grosse Viertelstunde unter einem scharfen Scheermesser zu befinden, da man nicht weiß, wozu es kann bestimmet seyn. Ich stehe unter demselben entsetzlich viel aus; ich gebe aufs genaueste Acht auf meinen Balbier, er scheinet mir zuweilen sehr in Gedanken zu seyn; das gefällt mir gar nicht.

Dares.

Er denkt darauf wie er ihnen den Bart will gut abnehmen, und wie er dieses recht vorzüglich gut machen will, um sich dadurch bey ihnen in

Gunst zu setzen. Er hoffet, daß er dadurch sein Glück machen werde.

Argaleon.

Dem sey wie ihm wolle Dares! ich habe dabey gar zu viele Angst und Unruhe; ich muß mich davon befreien.

Dares.

Ich sehe dazu kein ander Mittel, als daß sie sich den Bart wachsen lassen. Sie werden diese Mode einführen; Messena wird sich nach ihnen richten, und vielleicht thut das ganze übrige Griechenland eben das.

Argaleon.

Auf so viele Gefälligkeit darf ich mir keine Rechnung machen; ich habe aber ein besser Mittel erfunden. Meine Tochter soll lernen, den Bart abscheeren.

Dares.

Die Prinzeßinn?

Argaleon.

Warum nicht? Ich wollte wol sehen, ob ihr fürstlicher Stand sie hindern sollte ein ehrliches Handwerk zu lernen, welches mir nützlich seyn könnte. Sie sollte mir einmal dabey zierlich oder hönisch thun wollen. O wie bald wollte ich sie zu ihrer Pflicht anhalten! Ich liebe sie ohnehin schon eben nicht sonderlich; ihre Gemüthsart gefällt mir gar nicht. Du siehest auch wol, daß in Messena sich keiner an sie macht; keiner von unsern jungen Leuten saget ihr das geringste verbindliche Wort; und an Schönheit fehlt es ihr doch gewiß nicht.

Dares.

Dares.

Herr, die Absichten die sie in Ansehung der Prinzeßin haben, sind von denen, die ich vermuthete, daß sie sie haben würden, so verschieden, daß ich mich nicht mehr unterstehe ihnen einen Vorschlag zu thun, der ihnen doch, selbst nach dem was sie mir eben gesaget haben zu urtheilen, hätte gefällig seyn können.

Argaleon.

Was ist denn das für ein Vorschlag?

Dares.

Jezt Herr! ist gar nicht mehr daran zu gedenken, weil sie wollen, daß die Prinzeßin ihnen den Bart abnehmen soll. Ich sage ihnen hiemit nicht, daß ihr Vorhaben nicht sehr vernünftig, und sehr wol ausgesonnen sey; aber . . . .

Argaleon.

Ey! sage darum nur was du sagen wolltest.

Dares.

Es war die Rede von der Vermälung der Prinzeßinn.

Argaleon.

Mein lieber Dares! du hast mir niemals so viel Vergnügen gemacht als hiedurch. Ich sehe noch lieber, daß sie sich verheyratet, als daß sie mich balbiret. Ich werde es für das gröste Glück halten, wenn ich sie los bin; und mit wem verheyratest du sie?

Dares.

Mit dem Hermokrates.

Argaleon.

Mit dem Corinthier?

Dares.

Ja! sie wissen, daß er grosse Reichthümer besitzet.

Argaleon.

Er ist für sie noch mehr als zu gut; die Schwierigkeit bestehet nicht darinn sie wol zu verheyraten, sondern sie zu verheyraten. Weil Hermokrates so reich ist, so werde ich ihm keinen grossen Brautschatz geben dürfen.

Dares.

Ich habe die Sache so gekartet, und dem Hermokrates so zu fassen gewust, daß er von ihnen nichts verlanget.

Argaleon.

Er heyratet meine Tochter blos ihres glatten Gesichtes wegen; gewiß so ist er ein Narre! ich merkte es wol daß er ein wenig in sie verliebt sey; allein daß es so weit ginge glaubte ich nicht; um desto besser aber ist es für uns. Telesille soll ihm unversaget seyn; und ich will wünschen, daß es ihnen beyden wol gehen mag. Ohne Zweifel hat er bey dir um sie angehalten?

Dares.

Ja Herr! und er erwartet mich, um ihre Antwort zu vernehmen.

Argaleon.

Gehe geschwinde hin, sie ihm zu überbringen. Doch bediene dich der gewöhnlichen Klugheit. Du siehest leicht ein, daß man ihm nicht sagen muß, wie ein grosses Vergnügen er mir dadurch mache. Fürnemlich sage ihm, daß ich mich sehr schwerlich entschlossen hätte, ihm meine Tochter ohne Brautschatz

schatz zu geben, daß aber der gegenwärtige Zustand meiner Sachen mich genötiget hätte, ihm an Großmuth nachzugeben.

Dares.

Ich verstehe sie schon; verlassen sie sich nur auf mich. Ich muß mir nur die Ehre nehmen, ihnen noch ein Wort zu sagen. Es ist ein Messenier, Namens Lisippus, in dem Vorzimmer, der gerne mit ihnen reden wollte; er saget, es sey wegen einer Sache von der äusersten Wichtigkeit, und die sie angehe.

Argaleon.

Hat er sie dir also nicht gesaget?

Dares.

Er wegerte sich dessen beständig. Und es kann, wie er saget, unmöglich geschehen.

Argaleon.

Laß ihn herein kommen, und bleibe da.

Dares.

Er will ohne Zeugen mit ihnen reden.

Argaleon.

Mit solchen Geheimnissen mag ich nichts zu thun haben. Er kann nur fortgehen.

Dares.

Man hat ihn aufs genaueste durchsuchet, und ich habe ihn, so lange er da ist bewachen lassen; er hat ihnen auch keine Schrift zu überreichen. Ich bin versichert, daß nichts dabey zu befürchten ist.

Argaleon.

Ich weiß über dem auch wol, daß ich unter meinen Kleidern einen guten Panzer an habe, daß

meine Arme und Beine auch wol mit Eisen verwahret sind; allein das macht alles nichts. Die geheimen Unterredungen mit solchen unbekannten Gesichern stehen mir gar nicht an. Kennest du diesen Menschen?

Dares.

Ein wenig; und ich habe mich auch noch genauer nach ihm erkundiget. Es ist ein Mensch von gemeiner Abkunft, von dem man aber glaubet, daß er ziemlich viel Witz hat, und ein listiger und verschlagner Vogel ist. Er hat ihnen vielleicht etwas zu entdecken, welches die Verschwörung betrift, die sie befürchten. Bey solchen Umständen muß man nichts aus der Acht lassen.

Argaleon.

So laß ihn denn herein kommen, und entferne dich nicht zuweit. Laß meine Leibwache an die Thüre näher heran rücken.

Zweiter Auftritt.

Argaleon. Lisippus.

Lisippus.

Herr! ich glaube, ohne mich zu erdreisten ihre geheimen Gedanken zu durchdringen, daß sie von allen gegen sie geschmiedeten Verschwörungen schon ganz ermüdet sind. Ich komme ihnen ein unfehlbares Geheimniß zu entdecken, um zu verhindern, daß niemals eine Verschwörung gegen sie wieder geschehen soll.

Arga-

Argaleon.

Gehe fort guter Freund! du bist ein Narre! gehe fort. Ich fürchte mich von Natur vor Narren.

Lisippus.

Es ist zwar wol wahr, daß das was ich ihnen die Ehre habe vorzuschlagen ganz was besonders und ausserordentliches ist; allein ich will meinen Kopf zum Pfande setzen, daß es nichts ausschweifendes und thörigtes sey. Kenne ich nicht die grossen Einsichten unsers Herrn des Argaleon, und sollte ich mich wol unterstehen ihm Chimären vorzuschlagen.

Argaleon.

Komm mir nicht zu nahe; ich weiß dein Geheimniß so gut wie du selbst; ich soll nemlich die Regierung niederlegen; allein bey allen Göttern, das werde ich nie thun, und ich will euch alle zu dem Geständniß bringen . . . .

Lisippus.

Mein Geheimniß ist das nicht was sie gedenken. Sie sollen die Regierung nicht niederlegen. Alles was sie thun müssen . . . .

Argaleon.

Ich sage dir nochmal komm mir nicht näher; der Kerl hat so etwas wildes in den Augen.

Lisippus.

Herr! ich will ihnen also in einer so weiten Entfernung als sie nur verlangen werden, sagen, daß sie mir durch ihren Schatzmeister nur sechsmal hundert tausend Gulden dürfen auszahlen lassen . . . .

Argaleon.

Sechsmal hundert tausend Gulden! Ey das ist mir ein recht listiger Unsinn. Man muß nur darüber lachen.

Lisippus.

Ja Herr! sechsmal hundert tausend Gulden. Sie werden sagen ich hätte sie ein Geheimniß gelehret, alle Verschwörungen zu entdecken; man wird es glauben, und sich nicht mehr unterstehen einige gegen sie zu unternehmen.

Argaleon.

Warte, warte, daß ich diesen thörichten Mischmasch ein wenig auseinder setze; mich deucht, daß ich etwas davon begreife.

Lisippus.

Herr! es ist unmöglich, daß sie alles mit dem ersten Blicke übersehen sollten. Sie werden die Güte haben zu sagen, Lisippus hat mir ein Geheimniß gezeiget, alle Zusammenverschwörungen zu entdecken, und ich habe ihm sechsmal hundert tausend Gulden zur Belohnung geben lassen. Ich werde die sechsmal hundert tausend Gulden zeigen, und ganz Meßina wird sagen: das Geheimniß ist unstreitig ganz vortreflich, denn Argaleon ist viel zu klug, als daß er sechsmal hundert tausend Gulden wegwerfen, ja daß er sie nur einmal in Gefahr setzen sollte. Argaleon wird uns also entdecken, so bald wir an eine Verschwörung gegen ihn gedenken werden; und alsdann glaube ich gewiß nicht, daß jemand Lust haben wird, sich damit abzugeben.

Arga-

Argaleon.

Es ist etwas gutes an dem was du mir da sagest; allein im Grunde giebst du mir doch nichts.

Lisippus.

Wie Herr! ist die Meinung auf die ganz Messina mit einmal gerathen wird, nichts? Alle Regenten würden höchst glücklich seyn, wenn ein jeder unter ihnen seinen Lisippus hätte, der sie die Kunst lehrete nach ihrem Gefallen Meinungen auszustreuen, und den Leuten in den Kopf zu setzen.

Argaleon.

Solche Lisippen würden sie gar bald ruiniren; sie sind gar zu kostbar. Was zum Henker, sechsmal hundert tausend Gulden vor nichts hinzugeben; dann in der That ist es doch nichts; ich bekomme nichts, das kommt mir ganz lächerlich vor, und du würdest der erste seyn, der sich über mich aufhielte, wenn ich es thäte.

Lisippus.

Herr! ich habe ihnen nichts weiter zu sagen; ich habe alles vorgebracht. Mein Geheimniß ist ganz natürlich, und das ist das Schönste daran.

Argaleon.

Es ist gar nicht natürlich sechs mal hundert tausend Gulden so hinzugeben, wenn nicht etwa natürlich so viel als einfältig ist. Sechs mal hundert tausend Gulden! vors erste habe ich die nicht; daran fehlt noch sehr viel; wo sollte ich sie hergenommen haben?

Lisippus.

Wenn sie es mir erlauben wollen, so will ich ihnen einen Anschlag geben. Sie werden sie von den Kammereinkünften leicht zusammen bringen, unterdessen werden sie die Güte haben nichts von meinem Geheimnisse zu sagen; ich meiner Seits will schon reinen Mund halten; und wenn sie die Summa haben werden, oder vielmehr wenn ich sie haben werde, so werden sie mein Geheimniß bekannt machen.

Argaleon.

Aber während der Zeit wird man sich gegen mich verschweren.

Lisippus.

Das wird nicht meine Schuld seyn.

Argaleon.

Freilich wird es deine Schuld seyn; und ich will mich an dir halten, daß du es nur weist; denn du hättest mich nur dürfen wolfeiler davon lassen. Du weist, daß es eben nicht sachte thut, unter meine Hände zu gerathen. Aber dein Geheimniß hat so etwas besonders Sinnreiches; ich will es doch versuchen. Ich will dir gleich anfänglich etwas geben; und wir wollen denn sehen, was daraus werden wird.

Lisippus.

Es wird nichts daraus werden. Mein Geheimniß läßt sich nicht theilen. Es muß was rechtes seyn, wenn man nicht wieder kommen will.

Argaleon.

Nun es soll denn auch was rechtes seyn. Ich gebe dir funfzig tausend Gulden.

Lisippus.

Ich bin zu gewissenhaft sie zu nehmen, sie würden ihr Geld verliehren.

Argaleon.

Wird man sich etwa nicht genug darüber wundern, weñ ich dir funfzig tausend Gulden geben werde.

Lisippus.

Nein; was kann man wol für funfzig tausend Gulden haben? Sie würden alle sagen, daß das Geheimniß eben nicht viel taugen müsse, und sie würden sich gar nicht dafür fürchten.

Argaleon.

Aber sie sagen doch, daß ich so geizig bin; denn ich weiß alle eure Reden, die ihr mit einander führet.

Lisippus.

Das sagen sie eben nicht so viel, wie sie es wol glauben; und zu dem glauben sie, daß, wenn es auf die Befestigung ihrer Herrschaft ankömmt, sie so viel Einsicht haben, daß sie nichts sparen. Und wenn wir alles recht ansehen, was ist es denn worauf es hier in Ansehung ihrer ankömmt? kömmt es nicht darauf an, wie sie in Ruhe und Friede regieren können? Wie viel Geld werden sie durch dasjenige, was sie mir geben werden, nicht ersparen?

Argaleon.

Ich gebe deinen Gründen nach; ich will dem Handel ein Ende machen. Ich gebe dir hundert tausend Gulden.

Lisippus.

Alles wie sie wollen Herr! ich bin gar nicht eigennützig. Ich denke auf nichts weiter als auf ihre Sicherheit und Erhaltung. Wenn ich ihnen mein Geheimniß umsonst geben könnte, wie gerne wollte ich es thun? Allein es ist von einer so sonderbaren Beschaffenheit, die mir dieses nicht erlaubet; je besser es bezahlet wird, desto besser ist es. Wenn sie es umsonst, oder beynahe umsonst erfahren, so taugt es wenig oder nichts. Ich kann nichts davor; aber . . . .

Argaleon.

Das ist ja ein verdammtes Geheimniß; wo zum Henker bist du denn dazu gekommen?

Lisippus.

Ich habe es erfunden, da ich mir den Kopf zerbrach, wie ich ein Mittel erfinden wollte, ihnen nützlich zu seyn. Es sind mir zwar viele andere Dinge eingefallen, allein das wesentliche fehlete ihnen allen; nur dieses gefiel mir; ich habe es von allen Seiten betrachtet; und ich kann nichts daran zu tadeln finden.

Argaleon.

Nun wolan, wir wollen zum Schlusse kommen; zwey mal hundert tausend Gulden.

Lysippus.

Ich wiederhole es noch einmal Herr! alles wie ihnen belieben wird. Sie sehen leicht ein, daß zwey mal hundert tausend Gulden für einen solchen Menschen, wie ich bin, ein übermäßiges Glück seyn wür-

würden; ich hätte es mir nie einmal im Traume einfallen lassen, daß ich jemals so reich werden könnte. Sie werden es selbst am besten wissen, ob das Geheimniß für zwey mal hundert tausend Gulden seine Wirkung thun wird. Da diese Summa für sie nur eine Kleinigkeit ist, so wird auch die Wirkung davon nicht groß seyn; und in diesem Falle würde ihr Geld verlohren seyn, welches ich nicht gerne wollte. Kurz, es ist ausgemacht, je mehr sie daran wenden, je weniger werden sie Gefahr laufen es zu verliehren.

Argaleon.

Du stehest ja ganz steif auf deine sechs mal hundert tausend Gulden; und warum soll es denn vielmehr diese Summa seyn, als eine geringere?

Lisippus.

Ich will ihnen aufrichtig gestehen, daß ich anfänglich nur auf fünf mal hundert tausend Gulden dachte; denn ich machte den Anschlag so niedrig als ich nur könnte; und ich machte mir ein Gewissen daraus; allein ich sagte bey mir selbst; Argaleon wird schon wissen das noch zuzulegen, was er für nötig finden wird; es ist sein eigener Vortheil, und er übertrift mich an Einsicht und Klugheit unendlich weit. Allein nachher hat sich noch eine kleine Ausgabe von ein mal hundert tausend Gulden zu bestreiten gefunden, die habe ich noch beygeleget; und ich habe geglaubet auch hierinn für ihr Bestes mit zu sorgen.

Argaleon.

Alle deine listigen Umschweife, die du da nimmst, fangen mich nicht; du sollst mich nicht bey der Nase herum führen. Du Bösewicht! du willst mich ja schinden; du willst mir das Fell über die Ohren ziehen.

Lisippus.

Nein Herr! nichts weniger; es stehet bey ihnen, ob aus unserm Handel etwas werden soll oder nicht. Lassen sie mich nur gehen. Es sind noch mehr grosse Herren in Griechenland. Ich will schon einen finden, bey dem ich mein Geheimniß besser anbringen kann; allein ich habe geglaubet, daß ich ihnen den Vorzug lassen müste. Ich bitte mir nur von ihnen eine Gnade aus, die ihnen nichts kosten wird; nemlich daß sie von meinem Geheimnisse nichts sagen. Sie würden mir dadurch schaden, ohne daß es ihnen Vortheil brächte. Ich gehe, Herr! und wünsche ihnen daß sie stets vollkommen glücklich seyn mögen.

Argaleon.

Bleibe; ich bin auf einen Einfall gekommen. Ich will dir mehr als deine sechs mal hundert tausend Gulden geben; weit mehr, sage ich, will ich dir geben, und ich will dich weit glücklicher machen als du hoffest. Ich will mich bald deutlicher erklären; gehe nicht aus meinem Pallaste; und rede, so lieb dir dein Kopf ist, mit keinem, auch selbst nicht einmal mit dem Dares von dem, was zwischen uns vorgefallen ist. Gehe; du sollst mit mir zufrieden seyn.

Lisip-

Lisippus.

Herr! baar Geld oder . . . .

Argaleon.

Gehe fort, sage ich, und rede kein Wort mehr.

Lisippus. (im weggehen.)

Was zum Henker mag das wol seyn? sollte er wol ein Mittel gefunden haben mich zu beziehen?

Dritter Auftritt.

Argaleon.

Ja mein Einfall ist vortreflich. Ich komme dadurch aus aller Verwirrung. Es ist nur noch eine kleine Schwierigkeit zu heben übrig, die mich aber nicht aufhalten soll. Die Erfindung dieses Kerls ist ganz ausnehmend schön; ich muß sie mir durchaus zu Nutze machen. Sie ist weit besser als meine Kundschafter, als meine zwanzig Betten und als meine eiserne Panzer. Ich werde der glücklichste Mann von der Welt seyn, nun werde ich schlafen können.

Vierter Auftritt.

Argaleon. Hermokrates

Hermokrates.

Herr! ich komme hieher ihnen meine lebhafteste Erkenntlichkeit zu bezeigen, sowol für die Gnade selbst die sie mir erwiesen, als auch für die aus-

neh-

nehmend leutselige Art, womit sie mir dieselbe zugestanden haben, und die mir dieselbe noch weit schätzbarer macht. Sie versprechen mir die Prinzeßinn, und Dares hat mir gesaget. . . . .

Argaleon.

Dares weiß nicht was er saget. Ich habe sie ihnen gar nicht versprochen. Wie ist er darauf gekommen. Ich habe ihm nur gesaget, daß ich darauf denken wollte.

Hermokrates.

Sie setzen mich in das äusserste Erstaunen von der Welt. Wie? Dares . . . . .

Argaleon.

Ja, Dares ist zu voreilig gewesen. Sie müssen mir hierinn mehr glauben als ihm. Ich habe ihnen meine Tochter nicht versprochen; und ich werde schon wissen, wem ich sie geben will.

Fünfter Auftritt.

Hermokrates.

Welch ein Donnerschlag ist das in meinen Ohren! Ihr Götter! ich bin für Schmerz und Erstaunen darüber ganz unbeweglich. Entzückt vor Freuden komme ich hieher, daß ich das, was ich liebe, erhalten habe; und ich muß hören, daß ich mich betrogen habe. Weit gefehlt, daß ich Telesille sollte erlanget haben; nehme ich aus den Reden des Argaleons mehr als zu viel ab, daß ich sie auf ewig verliehre. Warum hat Dares mir denn

eine vergebliche Hofnung gemacht? Doch was sage ich? er gab mir die bündigste und gewisseste Versicherung; gewiß darunter steckt etwas, das ich nicht begreife. Ich will eilends hingehen, und den Dares aufsuchen.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Hermokrates. Dares.

Hermokrates.

Aber Dares! sagten sie mir nicht ausdrücklich, daß Argaleon mir nicht nur die Prinzeßin gebe, sondern daß er sie mir auch mit Freuden, ja mit dem allergrösten Vergnügen gebe?

Dares.

Ich weiß mich nicht recht mehr zu entsinnen, Herr! ob ich ihnen dieses in so starken Ausdrücken gesaget habe; allein kurz, Argaleon hat es mir nicht auf die Art gesaget, weil er mit ihnen aus einem ganz andern Thon geredet hat.

Hermokrates.

Wie hat er sich denn gegen sie heraus gelassen?

Dares.

Herr! das kann ich ihnen nicht sagen; denn ich sehe wol, daß ich es unrecht muß verstanden haben.

Hermokrates.

Unrecht verstanden!

Dares.

Ja wenn sie wüsten auf wie viele Dinge ich denken muß, und was mir alle in den Kopf herum gehet, so würde es sie gar nicht wundern, daß ich zuweilen zerstreuet bin, daß ich ein Wort für das andere höre; denn bey der ganzen Sache kommt es doch nur auf einige Worte an.

Hermokrates.

Auf einige Worte, die aber gerade Ja und Nein sind; allein sie lassen sich fürwahr meine Sache so anlegen seyn, daß sie es nothwendig müssen recht gehöret haben.

Dares.

Ich weiß ihnen nichts weiter zu sagen. Argaleon ist ein Herr der auf Ehre hält, der nie gegen die Redlichkeit handelt, und der sein Wort nicht zurücknehmen würde. Er hat es ihnen nicht gegeben, weil er es selbst saget.

Hermokrates.

Nichtswürdiger Schmeichler! Endlich verliehre ich alle Gedult.

Dares.

Das wollte ich ihnen eben nicht rathen, es möchte für sie nicht gar zu gut seyn.

Hermokrates.

Du must augenblicklich von meiner Hand sterben, es entstehe auch daraus was es wolle, wenn du mir nicht sagest, warum Argaleon seine Gesinnung geändert hat.

Dares.

Dares.

Ich schwere ihnen, daß ich nichts davon weiß.

Hermokrates.

Wen hat er denn gesprochen, seit dem du von ihm gegangen bist?

Dares.

Es ist sonst keiner bey ihm gewesen als einer Namens Lisippus, den ich zu ihm hineingeführet habe. Dieser hat im Geheim mit ihm geredet, ich weiß aber nicht wovon. Sonst kenne ich diesen Lisippus nicht weiter als den Namen nach, und von Ansehn. Er wird jetzt bewachet, und darf mit keinem Menschen reden.

Hermokrates.

Verzeihen sie mir meine Hitze; sie ist gar zu gerecht; denn es ist mir hieran alles gelegen. Ich sehe, daß sie mir jetzt die Wahrheit sagen; dieser Lisippus ist ohne Zweifel hieher gekommen wegen der Verheiratung der Prinzeßin einige Vorschläge zu thun.

Dares.

Das ist möglich. Ich glaube es mit ihnen. Argaleon hat sogar diesem Lisippus, den ich zu ihm geführet habe, verbothen, mir das geringste zu sagen; und er selbst beobachtet auch seiner Seite wieder seine Gewogenheit gegen mich ein tiefes Stillschweigen.

Hermokrates.

Alles das hindert doch nicht, daß sie nicht allezeit der einzige bleiben den er seines Vertrauens würdiget. Versprechen sie mir, mein lieber Dares! mir

zu dienen. Ich werde meiner Erkenntlichkeit keine Grenzen setzen.

Dares.

Ich will mein Bestes thun, ob sie mir gleich ....

Hermokrates.

Vergessen sie dieses, ich bitte sie darum; es ist wahr, ich bin ein wenig lebhaft, allein ich bin es niemals mehr als in Vergeltung der mir erzeigten Dienste.

Zweiter Auftritt.

Hermokrates. Telesille.

Telesille.

Haben sie von dem Dares einige Erleuterungen eingezogen, Hermokrates?

Hermokrates.

Nur sehr wenig. Zwischen der Zeit, da er den Argaleon, der gewiß seine Einwilligung gerne gegeben hat, gesprochen, und zwischen dem Augenblick da ich zu ihm gegangen, und so übel von ihm bin empfangen worden, hat Argaleon mit keinem Menschen geredet, als mit einem schlechten Kerl, Namens Lisippus, der ihn durch gewisse Vermälungsvorschläge, die sie betreffen, auf andere Gedanken wird gebracht haben. Es kann unmöglich etwas anders seyn. Ich würde sogleich zu diesem Lisippus gehen, und ihn mit Bösem oder mit Gutem zum Reden bringen, um mehr von der Sache zu erfahren; allein es darf niemand mit ihm reden und zu ihm kommen.

Telesille.

Telesille.

Ach Hermokrates! nun sind wir auf ewig getrennet.

Hermokrates.

Warum sprechen sie diese grausamen Worte aus? Ich kann diesen Gedanken nicht ausstehen, ich verberge ihn vor mir selbst, und ich suche, ohngeachtet aller Wahrscheinlichkeit des Gegentheils, noch einigen schwachen Rest der Hofnung bey mir zu erhalten.

Telesille.

Wir werden uns nicht wieder sehen. Ich sehe schon mein Schicksal, und ich erkenne dabey die Gerechtigkeit der Götter, obgleich sie sehr strenge ist. Die Tochter des Argaleons verdienet nicht glücklich zu seyn; und eben diese Götter, die die Tugend lieben, wollen nicht zugeben, daß sie, Hermokrates! sich mit der Tochter des Argaleons verbinden sollen.

Hermokrates.

Sie beschämen mich, Madame, wenn sie sich als strafwürdig ansehen, und wenn sie mir solche Vorzüge beilegen. Ich gestehe es, mein Leben ist bisher unsträflich gewesen; allein was für Beweise der Tugend habe ich wol an den Tag geleget? den Saamen derselben in meinem Herzen habe ich erst an der lebhaften Neigung erkannt, die gegen sie bey mir entstanden ist; das wenige vorzügliche was ich besitze entspringet allein von meiner Liebe. Das Verlangen ihnen zu gefallen, und die Freude, daß ich mir damit schmeicheln konnte, belebten mich,

und erhuben mich über mir selbst. Ich verliehre alles, wenn ich sie verliehre.

Telesille.

Ach! Sie verliehren viel weniger als ich; sie überwunden Hindernisse um ihr Schicksal mit dem meinigen zu vereinigen, und zwar solche Hindernisse die sie billig hätten davon abhalten sollen; und vielleicht habe ich Unrecht gehabt, daß ich sie ihnen nicht nachdrücklicher vorgestellet, und daß ich es zugegeben habe, daß sie sie überwunden? vielleicht bin ich durch die Empfindungen meines Herzens verführet worden, welches zu nachdrücklich bey mir für sie redete? Ich hingegen hatte nichts zu überwinden; alles zog mich vielmehr zu ihnen. Sie waren die Freistatt, wohin ich gegen alles, was ich hier sehe, gegen alles, was mich hier umringet, meine Zuflucht nahm. Da kam ich gleichsam wieder in eine reine und gesunde Luft. Ich fand bey ihnen Gesinnungen die den meinigen gleichförmig waren; und ich konnte mit ihnen ein solches Leben zu führen hoffen, wovon ich glauben kann, daß ich es verdiente. Sie werden sich durch die Vorstellung trösten können, wie viel ihnen die unglückliche Telesille wurde gekostet haben; allein womit werde ich mich trösten können, ich, der sie ein Glück angebothen, das ich durch nichts erkaufen durfte?

Hermokrates.

Nein! sie sind nicht so ungerecht, daß sie das glauben sollten, was sie sagen. Sie glauben es nicht, daß ich fähig bin, mich jemals zu trösten.

Tele-

Telesille.

Wenigstens befürchte ich es, und ich bitte sie wegen eines so ungerechten Gedankens um Vergebung. Wozu wird es mir helfen, daß sie sich ewig mit mir betrüben? doch wünsche ich wider meinen Willen, daß ich mir mit der Beständigkeit ihres Schmerzes schmeicheln könnte.

Hermokrates.

Das werden sie gewiß können. Das Leben ohne Sie ist mir verhaßt; man ist ja stets Herr darüber, und kann es verlassen, wenn man will.

Telesille.

Ach Hermokrates ich bitte sie . . . .

Hermokrates.

Nein Madame! ich werde nichts mit Uebereilung thun. Ich will vorher alles versuchen; ich muß wissen, wer es ist, dem Argaleon sie bestimmet hat.

Telesille.

Ach! das wird gewiß einer seyn, der ihm gleich ist; und was ist das für ein erschrecklicher Umstand bey meinem Unglücke. Ein Mensch, der dem Argaleon ganz und gar ergeben ist; der seine Macht auf alle Art und Weise unterstützen wird, der auf nichts mehr bedacht seyn wird, als wie er ihm einmal folgen könne; ein solcher Mensch ist es, den man dem Hermokrates vorziehet; und ohne Zweifel ziehet man ihn blos dieser Umstände wegen ihm vor. Einen solchen Menschen will man mir anstatt des Hermokrates geben. Welch ein Unterschied! ihr Götter wie viel Tugend werde ich hier nötig haben?

ben? und wie viel Thränen wird mir diese bittere und erzwungene Tugend kosten?

Hermokrates.

Wie! sie wollen diesen unwürdigen Gemahl annehmen?

Telesille.

Sie können leicht gedenken, daß ich allen Widerstand thun werde, so viel mir meine Pflicht nur erlauben wird. Ich befürchte nur, daß ich darein möchte zu weit gehen; aber wenn endlich ....

Hermokrates.

Nein, sie sollen kein solches Opfer werden; gewiß das sollen sie nicht.

Telesille.

Und was haben sie für Mittel dieses zu verhindern?

Hermokrates.

Ich weiß es nicht; allein ich liebe sie, und ich verspüre bey mir einen Muth, der mir Mittel genug an die Hand geben wird.

Telesille.

Von ihrem Muth hoffe ich nichts, und von ihrer Liebe befürchte ich alles. Was können sie hier ausrichten, da sie fremd, ohne Freunde, und von allem entblösset sind? Sie werden nichts ausrichten, als daß sie mir zu noch bitterern Thränen Anlaß geben. Argaleon kann hier alles; und sie wissen es, wie fürchterlich er in seiner Wuth ist.

Hermokrates.

Er ist nicht so fürchterlich, als er furchtsam ist. Er und die ihm gleich sind fürchten andere mehr, als sie gefürchtet werden; und je weniger man sich

vor

vor ihnen fürchtet, desto weniger sind sie zu fürchten. Ein einziger allein, der in einem gesetzten Thon sie anredet, kann sie zittern machen.

Telesille.

Um aller Götter willen, Hermokrates, verfahren sie fürsichtig; geben sie der ersten Hitze meines Vaters nach. Verstellen sie sich, und warten sie auf eine günstige Gelegenheit. Wir sind von allen Umständen unsers Unglücks noch nicht hinlänglich unterrichtet; bemühen sie sich diese entweder durch den Dares, oder Lisippus zu erfahren.

Hermokrates.

Glauben sie, daß es nötig sey mir noch die geringste Anleitung zu geben?

Telesille.

Ich glaube sehr leicht, daß es überflüßig sey, was ich ihnen sage. Allein finden sie es ganz unnütz? beweiset es ihnen nichts?

Hermokrates.

Anbethenswürdige Telesille . . . .

Telesille.

Gehen sie; antworten sie mir nicht. Es ist nicht gut, daß man uns so lange beysammen siehet. Das einzige muß ich ihnen nur noch sagen, daß es mich sehr schmerzet, daß man vielleicht glauben möchte, ich setzte mich dieser Verbindung nur deswegen so entgegen, um nicht einem verhaßten Gemahl zu Theile zu werden; allein ich versichere sie, daß die Furcht sie zu verliehren, die einzige Ursache meiner Widersetzlichkeit ist.

Hermokrates.

Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich all mein Blut vergösse . . . .

Telesille.

Entfernen sie sich; sie halten sich zu lange hier auf. Wenn nur mein unglückseliger Zustand sie nicht an der Aufrichtigkeit und Reinigkeit meiner Gesinnungen zweifeln läßt. Stellen sie sich dieselben so vor, wie sie sie wünschen könnten, und seyn sie versichert, daß sie sie so befinden werden.

Hermokrates.

Seyn sie versichert, daß niemals ein Herz so eingenommen, so entzückt, und so bezaubert gewesen ist . . . .

Telesille.

Ich bitte sie entfernen sie sich; sie werden zu einem unangenehmen Vorfall Anlaß geben. Ich höre meinen Vater kommen; sie müssen ihm aus dem Wege gehen.

Dritter Auftritt.

Argaleon. Telesille.

Argaleon.

Hermokrates gehet eben von dir meine Tochter. Ich habe dir bisher die Freyheit gelassen, ihn so oft zu sprechen, wie du gewollt hast; bisher ist hieran nichts gelegen gewesen, allein hinführo dürfte es sich nicht mehr so schicken. Ich finde es daher für rathsam, daß du ihn nicht mehr siehest.

Tele-

Telesille.

Was zwischen mir und dem Hermokrates vorgehet ist gar nicht von der Beschaffenheit, daß es vor ihnen heimlich darf gehalten werden. Ich habe viele Hochachtung gegen ihn gefasset, und ich glaube, daß niemand seyn wird, der ihm diese versaget. Ich habe nach vielem Widerstand darein gewilliget, daß er durch den Dares bey ihnen um mich anhalten ließ, ob ich gleich von ihrer Seite keine Schwierigkeit vorher sahe; die Absichten des Hermokrates musten ihnen anständig seyn, und nichts stand denselben im Wege. Dares brachte auch eine günstige Antwort zurücke. Hermokrates hält sich daran, und glaubet nicht, daß sie fähig wären ihr Wort zu brechen.

Argaleon.

Er mag mich dazu für fähig halten oder nicht, das kümmert mich nichts; ich darf ihm von meinen Handlungen keine Rechenschaft geben. Und kurz, du sollst ihn nicht heirathen.

Telesille.

Herr sie rühren mich dadurch aufs empfindlichste. Ich verheele ihnen nicht, daß die Gesinnungen, die Hermokrates gegen mich heget, einen Eindruck bey mir gemacht haben. Vielleicht hat mein Herz sich zu weit eingelassen; allein . . .

Argaleon.

Ich merke den ganzen Roman schon, der zwischen euch beyden gespielet wird; solche kleine Geister, wie die unsrigen gerathen leicht in Flamme; allein sie genesen auch bald wieder. Nach einigen Thränen,

und nach einigen Seufzern, worin sie ihren Unmuth ausgeschüttet haben, ist alles vorüber.

Telesille.

Spotten sie meiner Thränen und meiner Seufzer nicht, sie kommen aus dem innersten meines Herzens. Erlauben sie mir Herr! daß ich mich zu ihren Füssen werfe. Ich habe allezeit bemerket, daß ich nicht das Glück hatte ihnen zu gefallen, und daß sie für mich nicht alle die Zärtlichkeit hatten, die eine Tochter von einem Vater erwarten kann. Ich würde mir daher keine Hofnung machen, eine Gnade von ihnen zu erhalten, die für mich von weniger Beträchtlichkeit wäre, und bey der es auf nichts weiter ankäme, als mir ein Vergnügen in meinem Leben zu verschaffen, dessen ich nicht würde entbehren können. Ich würde nicht die Kühnheit haben, ihnen damit beschwerlich zu fallen. Allein die Gnade, um die ich sie bitte, ist von einer ganz andern Beschaffenheit; mein Leben selbst ist es, worauf es hierbey ankömmt.

Argaleon.

Mein Leben hänget auch daran, daß ich mein Vorhaben ausführe.

Telesille.

Wie ist das möglich Herr!

Argaleon.

Ja, mein Leben hänget daran, daß ich dich demjenigen gebe, dem ich dich bestimme. Er erhält es mir unter der Bedingung.

Telesille; (indem sie aufstehet und weggehet.)

Das ist genug; ich will ihn heirathen, wenn ich lebe.

Vierter Auftritt.

Argaleon.

So ist es dann nun richtig. Ich hatte es wol geglaubet, daß die kleine Schwierigkeit die ich auf dem Wege antreffen würde, mich nicht lange aufhalten würde. Ich schaffe mir meine Tochter vom Halse, das ist schon ein grosses Glück. Sie war mir zur Last, und überdem ersparet sie mir sechs mal hundert tausend Gulden beym Jupiter, ich taxirte sie so hoch nicht. Man lasse mir den Lisippus herein kommen.

Fünfter Auftritt.

Argaleon. Lisippus.

Argaleon.

Lisippus, du bist der glücklichste Mensch von der Welt; ich nehme dein Geheimniß an, weil ich es nach reiflicher Ueberlegung gut finde. Ich habe dir gesaget, daß ich dir weit mehr geben wollte, als du von mir verlangtest; ich gebe dir meine Tochter zur Ehe.

Lisippus.

Die Prinzeßinn?

Argaleon.

Ja, die Prinzeßinn.

Lisippus.

Mit den sechs mal hundert tausend Gulden?

Argaleon.

Nein. Allein du siehest leicht ein; daß sie weit besser ist als diese.

Lisippus.

Ihre grosse Schönheit und ihre Reitzungen sind mir durch das Gerücht bekannt; aber . . . .

Argaleon.

Ich rede gar nicht weder von ihrer Schönheit, noch von ihren Reitznngen; die achte ich eben so wenig wie du; allein sie ist meine einzige Tochter; und mein Nachfolger zu seyn wird doch wol besser seyn, als sechs mal hundert tausend Gulden. Was meinest du?

Lisippus.

Ey, im Ernst Herr! bin ich gemacht eine Prinzeßin zu heyrathen?

Argaleon.

Warum nicht? Du bist zwar nicht von vornehmer Geburth; allein du bist doch ein Freygebohrner; unter Griechen kommt es nur auf diesen Punkt an. So bald sie freie Leute sind, so sind sie einander gleich. Ich bin gar nicht hochmütig, ob man mich gleich dafür ausgiebet.

Lisippus.

Ich sehe, daß sie es gar zu wenig sind; allein ich würde zu stolz seyn, wenn ich die Prinzeßinn heyrathete; man würde sich über mich aufhalten. Ein

schöner

schöner Kerl, würde man sagen, um einen Gemahl einer Prinzeßinn vorzustellen. Unsere Messener sind verzweifelt boshaft. Sie würden mit Fingern auf den Gassen auf mich weisen, und mich zum Inhalt ihrer Liederchen machen.

Argaleon.

Das widerfähret mir wol von ihnen; allein ich will deine Feinde mit den meinigen bestrafen, und ich will sie eben so scharf bestrafen.

Lisippus.

Wir, die Prinzeßinn und ich sind gar nicht für einander gemacht; wir werden nicht einmal einerley Sprache reden; sie redet so eine Sprache der grossen Welt, die ich gar nicht verstehen würde.

Argaleon.

Es ist wahr, daß sie zuweilen ein wenig hoch redet, und ich billige dieses im geringsten nicht; allein du wirst dich bald in ihren Stiel gewöhnen; und wenn du sie auch nicht verstehest, so wird sie dich doch bald verstehen, und es wird ihre Schuldigkeit seyn dich zu verstehen, denn du wirst Herr seyn.

Lisippus.

Herr sollte ich seyn? Nein, das ist eben das verdrieslichste, daß ich das nicht seyn werde. Sie wird mich allezeit mit verächtlichen Augen ansehen, sie wird mich für einen armen Teufel halten, wie ich es denn auch wirklich bin; ich werde mich nicht unterstehen in ihrer Gegenwart das Maul aufzuthun, vielweniger noch mit ihr zu zanken. Urtheilen sie selbst einmal, ob das wol leben heist, wenn man sich nicht mit seiner Frau herum zanket? Nichts ist angeneh-

genehmer im Ehestande als dieses; und wenn das nicht wäre so würde man für Verdruß und Langerweile sterben. Ferner noch, noch ein anderer Umstand, allein ich scheue mich ihnen denselben zu sagen; die Ehrerbietung . . . .

Argaleon.

Sage ihn, sage ihn; ich erlaube es dir.

Lisippus.

Wenn ich heyrathete, so möchte ich gerne kleine Lisippen haben; nun ist so eine gewisse Art, wie man diese bekommt; ich weiß nicht, wie ich es mit der Prinzeßinn dabey angehen sollte.

Argaleon.

Du würdest es mit ihr angehen, wie mit einer andern; man hat keine besondere Art für Prinzeßinnen.

Lisippus.

Ich kenne mich gar zu gut; ich werde bey ihr niemals so kühn, so verwegen seyn können, daß ich . . . . Nein, ich werde es niemals seyn können; und überdem, wenn ich es auch seyn könnte, so sehe ich schon im voraus, was für ein verächtliche Miene die Prinzeßinn annehmen würde . . . . Wo blieben denn die kleinen Lisippen?

Argaleon.

Die Prinzeßinnen sind so nicht, wie du sie dir vorstellest. Wie viele unter ihnen, und unter andern grossen Damen, nehmen nicht mit Sclaven vorlieb.

Lisippus.

O! wenn sie sich das so einfallen lassen, so gehet das ganz gut; allein wenn sie es thun sollten, so würden sie nichts weniger thun. Und daß ist so gewiß, daß ich wetten will, die Prinzeßinn würde den andern Tag nach der Hochzeit mit dem unglücklichen Lisippus, einen solchen Einfall kriegen.

Argaleon.

Du kennest sie nicht, sie ist eine von den Grillenfängerinnen, die sich mit ihren feinen Empfindungen viel wissen.

Lisippus.

Je nun! so würde sie einen haben müssen, der sich für ihre feinen Empfindungen schicket. Denn was mich anbelanget, ich habe dergleichen gar nicht. Sie würde sich eben so wenig ein Gewissen daraus machen, mir mit dem, was sie wol wissen, die Stirne zu zieren, als ein Glaß Wasser zu trinken. Sie würden zu einander sagen, der Herr nemlich und sie; der Lumpen Kerl verdienet es; und was noch das ärgste ist; sie würden es gar nicht vor mir geheim halten. Was zum Henker! wollte ich ihnen thun? ich würde dabey eine artige Person spielen. Ich gestehe es zwar, daß wol bessere Leute als ich eine solche Person oft spielen müssen; allein ich habe dagegen einen Wiederwillen, einen recht grossen Wiederwillen. Ich weiß nicht wo ich denselben her habe. Die Exempel haben ihn mir gewiß nicht beygebracht; allein kurz, ich wollte es doch um alles in der Welt nicht wagen.

Arga-

Argaleon.

Man saget doch aber, daß du dich mit einer gewissen Erinne verheyraten willst.

Lisippus.

Das ist wahr Herr! allein die will ich schon in Ordnung halten. Sie ist keine Prinzeßinn. Die muß mir nachgeben, ausser zuweilen, wenn sie einmal ihre Einfälle hat.

Argaleon.

Vergleichest du die mit meiner Tochter?

Lisippus.

Ich ziehe sie ihr vor Herr! denn fürs erste liebe ich sie; es finden sich zwar dabey keine von den feinen Empfindungen, von denen ich nichts begreife; aber nichts destoweniger liebe ich sie doch. Fürs andere habe ich ihr die Ehe versprochen. Sie behauptet, daß es Zeit sey, daß ich mein Versprechen erfülle, und wenn ich es ihr nicht hielte, so ist sie eine solche Kreatur, die mich mit ihren eigenen Händen umbringen würde. Ja ich will ihnen noch mehr sagen Herr! denn hier muß ich nicht hinter dem Berge halten; wenn ich die Ehre und das Unglück hätte, der Telesille Gemahl zu werden, so würde ich sie nicht sicher halten.

Argaleon.

In dem Stücke würde ich ganz unbesorgt seyn.

Lisippus.

Dem sey wie ihm wolle Herr! sechs mal hundert tausend Gulden, die begehre ich von ihnen, und keine Prinzeßinn.

Argaleon.

Höre; ich habe lange deine bürgerlichen und einfältigen Reden angehöret. Sie haben mich einige Augenblicke ergötzet; allein endlich werde ich ihrer müde. Du magst mit meiner Tochter und sie mit dir leben, wie es euch gefallen wird; darüber bekümmere ich mich wenig, und was in deinem Hause vorgehen wird, das gehet mich nichts an. Es kann uns beiden genug seyn, daß du mein Nachfolger in der Regierung, und ein Erbe aller meiner Güter wirst; und auf die Art wirst du überflüßig belohnet werden.

Lisippus.

Ihr Nachfolger sollte ich werden Herr? sie wissenes selbst, was für grosse Eigenschaften zum Regimente erfodert werden; von denen findet sich bey mir keine einzige.

Argaleon.

Es gehören nicht so viele dazu, als du glaubest. Vornemlich wenn es erst einmal im Gange ist, so gehet es von selbsten; ich hinterlasse dir die Messener ziemlich kirre; und du darfst in allen Fällen nichts weiter thun als ihnen die Zähne weisen.

Lisippus.

Ich bin der gutherzigste Mensch von der Welt.

Argaleon.

Das magst du immerhin seyn; das wird dir nicht schaden, sie werden gegen dich nicht rebelliren, da du mir das Geheimniß an die Hand gegeben hast; du als der Erfinder desselben wirst . . . . . .

Lisippus.

Ja Herr! aber . . . .

Argaleon.

Du bedenkest dich, und bist verwirret! Wie du Nichtswürdiger! du komst und entdeckest mir ein Geheimniß; du läst es mich theuer bezahlen, und du hälst es nicht einmal für gut genug, dich selbst dessen zu bedienen?

Lisippus.

Das ist es gar nicht, Herr. Ich denke nur daran, daß es mir wenig helfen wird, daß ich durch mein Geheimniß sicher bin, und daß die Messener ruhig sind; denn wenn die Nachbarn mich bekriegen werden, so werde ich nicht wissen, was ich anfangen soll. Sie werden nicht von ihnen angegriffen werden, da sie so tapfer sind wie ein Achilles. Allein mich kennet man. Die verdammten Nachbaren werden es bald merken, daß mir der Panzer fehlet, und werden sich dessen zu meinem Schaden bedienen.

Argaleon.

Und wenn nun heute ein Krieg entstünde, müstest du denn nicht mitziehen? Würde man dich nicht so wol als andere mit anwerben?

Lisippus.

Das ist ganz eine andere Sache. Man ist alsdenn mitten unter dem grossen Haufen, man kann sich verstecken, man kann davon laufen. Allein wenn ich an der Spitze wäre da würde ich eine schlechte Person vorstellen; ohnfehlbar würde ich ein sehr schlechtes Exempel geben.

Argaleon.

Du wirst durch deine Generale Krieg führen, wie so viele Prinzen thun; auf die Art wirst du noch sicherer seyn, als wenn du ein gemeiner Soldat wärest. Du siehest wol, daß alle deine Gründe nichts gelten; du kannst nichts mehr einwenden. Du sollst meine Tochter heirathen; kom̃ in einer kleinen Viertelstunde wieder zu mir, so will ich dich zu ihr führen, und dich ihr als ihren Gemahl vorstellen.

Sechster Auftritt.

Lisippus.

Da bin ich sauber angekommen! Eine schöne Frucht von meiner Erfindung, die ich für so vortreflich hielte, und mit der ich mir so viel wuste! Ich werde eine Prinzeßinn bekommen, die mich wird rasend machen, und eine Regierung, dazu ich nicht geschickt bin, die mich wird lächerlich machen, und mir tausend Verdrieslichkeiten wird auf den Hals ziehen. Ich glaube, daß alle Furien mich besessen haben, da ich hieher gekommen bin, mich in die Händel des Argaleons zu mischen. Warum ließ ich ihn diese nicht selbst so gut er wollte und konnte schlichten? Mit solchen Leuten muß man sich gar nicht einlassen; und wenn ich nur aus diesem Handel wieder los kommen könnte, man sollte mich hier gewiß nie wieder antreffen. Allein ich sehe nicht, wie ich mich daraus ziehen will? Meine Erfindung hat bey dem Argaleon mehr als zu viel Beyfall gefunden;

allein er würde sich viel eher lebendig schinden lassen, ehe er sie mir mit Geld bezahlete. Und zum Unglück ist es nicht möglich, daß er mir dieselbe mit einer Kleinigkeit bezahle, denn jetzt wollte ich sie ihm gerne ganz umsonst lassen. Er hat das teufelische Mittel erfunden, mir seine Tochter zu geben, aus der er sich nichts macht, das sahe ich nicht vorher, und konnte es auch nicht vorher sehen. Ich muß also mein trauriges Schicksal bis zum Ende abwarten; ich will aber doch allezeit auf meiner Huth seyn, um zu versuchen wo es irgend möglich ist, mich davon zu machen.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Telesille.

Ich soll den Hermokrates nicht wieder sehen, und ich soll jetzt de sehen, dem ich bestimmet bin, und dem ich mich nicht versagen kann. Mein Vater saget, daß sein Leben daran hange. Viel- leicht . . . . Jedoch er saget es, und es ist mir nicht erlaubet, zu argwohnen, daß in seinen Re- den nicht alles wahr seyn möchte. Ich werde den Hermokrates nicht mehr sehen, und ich werde mit einem andern verbunden werden, der ohne Zwei- fel meinen Haß, und meine Verachtung eben so sehr ver-

verdienet, als Hermokrates meiner Hochachtung und meiner Liebe würdig war. Was machest du jetzt unglücklicher Hermokrates? Ich stelle mir deine Betrübniß schon vor. Ach! ich wünsche nicht, daß sie der meinigen möge gleich seyn. Der Augenblick nähert sich, der grausamste unter allen Augenblicken meines Lebens, der Augenblick, der mir den tödlichen Stoß versetzen wird. Ihr Götter belohnet ihr so die Gesinnungen, die wir mit Recht für tugendhaft halten konnten? Die Unsträflichkeit unserer Liebe, unsere Anschläge zur Freiheit von Messena haben euch also nicht gefallen? O schlaget mir doch wenigstens nicht die Gnade eines schleunigen Todes ab, der allem meinem Kummer wird ein Ende machen.

Zweyter Auftritt.

Argaleon. Telesille. Lisippus.

Argaleon.

Meine Tochter! hier siehest du den, dem ich dich versprochen habe. Es ist einer von unsern Messenischen Bürgern, er heist Lisippus.

Telesille.

Lisippus? der Name ist mir ganz unbekant.

Argaleon.

Dieser Name aber wird bald durch den, welcher ihn führet, berühmt werden. Er ist würklich ein Mann, der Verstand hat. Ich habe dir schon gesaget, daß er mir das Leben erhält. Das ist in

der That an dem; er hat mich ein untrügliches Geheimniß gelehret, welches er ausgesonnen hat, vermittelst dessen ich alle Zusammenverschwörungen gegen mich sogleich entdecken kann. Jetzt biete ich den Meßenern Trotz, und ich will ihnen nicht rathen, das geringste gegen mich zu unternehmen. Ist dir dieses nicht eine grosse Freude?

Telesille.

Ich freue mich Herr! daß ich sie in Sicherheit sehe.

Argaleon.

Was mir bey diesem Mittel, das er mich gelehret hat am besten gefällt, und was dir auch gefallen wird, ist dieses, daß es kein Aufsehen macht, daß es keine Gewaltthätigkeiten erfodert, daß es keinen Haß erwecket und die Gemüther nicht noch mehr erbittert, sondern daß alles ganz unvermerkt und in der Stille zugehet, so daß es keiner gewahr wird, und daß es dennoch alle wird im Zaum halten.

Telesille.

Das ist schön, wenn es alles so an dem ist.

Argaleon.

Freylich ist es an dem; es ist ganz unfehlbar gewiß. Ich bin fürwahr kein Mann, den man bey der Nase herum führen kann. Ich konnte den unvergleichlichen Erfinder eines Geheimnisses, das mir so nothwendig war, und welches ich doch niemals gehoffet hätte, nicht genug belohnen. Ich habe nichts kostbarers als dich, meine Tochter, und ich gebe dich also ihm. Komm näher herbey, Lisippus, ich lasse dich bey der Prinzeßinn allein. Du hast zu viel Verstand, als daß du nicht ein Mittel finden

den solltest ihr zu gefallen; und du, meine Tochter, bist zu wol erzogen, als daß du es an deinem Gehorsam solltest fehlen lassen.

Dritter Auftritt.

Telesille. Lisippus.

Telesille. (für sich.)

O! der abscheuliche Kerl!

Lisippus. (für sich.)

O wie schön ist sie!

Telesille. (für sich.)

Mein werthester Hermokrates!

Lisippus.

(für sich) Erinne ist dagegen ein rechtes Affengesicht. (laut) Madame . . . . (für sich) Ich bin gar nicht gewohnt mit solchen Leuten umzugehen. (laut) Mada . . . . me (für sich) Welch einen Blick wirft sie da auf mich! der bringt mich ganz aus aller Fassung. (laut) Madame, sie sehen wol, daß ich sehr verwirrt bin.

Telesille.

Ich will euch so viele Zeit lassen, euch zu fassen, als ihr verlanget. Die Sache ist so eilig nicht.

Lisippus.

Sie sind sehr gütig . . . . (für sich) Ich glaube es soll schon gehen. (laut) Madame ich bin so glücklich gewesen, dem Prinzen Argaleon einen beträchtlichen Dienst zu leisten.

Telesille.

Das ist mir lieb; allein warum muß ich eben die Belohnung dafür seyn?

Lisippus.

Argaleon ist ein Prinz, der gegen die Dienste, die man ihm leistet gar zu erkenntlich ist. Sein Herz ist so gut!

Telesille.

Es ist nur gar zu gut. Er hätte euch schon eine andere Belonung geben können.

Lisippus.

Man kann einen Prinzen deswegen nicht tadeln, wenn er gar zu freygebig, und wenn er gar zu prächtig im vergelten ist. (für sich) Ich glaube ich werde endlich schon lernen mich so auszudrücken, wie es seyn muß.

Telesille.

Ihr hättet seine Freygebigkeit nicht misbrauchen müssen, und mich zur Belonung des Dienstes verlangen, den ihr ihm geleistet habet.

Lisippus.

Ach Madame! in diesem Stücke eben kann man ihn nicht genug loben. Er hat sich von selbst, aus eignem Triebe dazu entschlossen. Die Prinzen pflegen sonst dergleichen edelmüthige Triebe nicht von selbst zu haben.

Telesille.

Wie! ihr habt mich euch nicht von ihm ausgebethen?

Lisip-

Lisippus.

Nein, Madame! wenn ich es aufrichtig sagen soll, ich dachte nicht einmal daran. Den Argaleon hat seine übermäßige Erkenntlichkeit auf diesen Gedanken gebracht. Ich war so thörigt, und so verwegen nicht . . . .

Telesille.

Wenigstens seyd ihr doch thörigt und verwegen genug mich anzunehmen.

Lisippus.

Auch darinn thun sie mir Unrecht. Denn ich kann ihnen versichern, daß ich . . . . Doch nein, das würde sich gar nicht schicken.

Telesille.

Saget alles rein heraus Lisippus; ich fordere dieses von euch.

Lisippus.

Nein, nein, Madame! vielleicht würde es ihnen eines theils gefallen, allein an der andern Seite würde es ihnen wieder höchst mißfällig seyn. Es sind gewisse Punkte, bey denen die Damen, und insonderheit Damen von so hohem Stande, so zärtlich, so leicht zu beleidigen sind . . . .

Telesille.

Ich denke nicht so wie diese vornehme Damen; redet nur frey heraus.

Lisippus.

Allein sie müssen dessen niemals gegen jemand Erwähnung thun, auch gegen mich selbst nicht einmal, das heist, sie müssen es mir nie vorwerfen.

Telesille.

Ich werde es mir nicht einfallen lassen euch eine Sache vorzuwerfen, die ich mit so vieler Mühe von euch erhalten habe.

Lisippus.

Nun wol dann, weil ich es ihnen sagen muß, ich habe sie lange genug ausgeschlagen. Werden sie nicht ungehalten darüber, ich bitte sie. Ich hatte sie niemals gesehen, und ich fand zwischen ihnen und mir eine solche Ungleichheit und Entfernung, die mir höchst anstößig war.

Telesille.

Ey! warum habt ihr mich dann nicht beständig ausgeschlagen?

Lisippus.

Ich habe es auch gethan. Allein der Prinz bestand darauf, und drang in mich seinen Willen zu dieser Heyrath als den unwiedersprechlichsten Befehl anzusehen. Da er mich hieher führete, so war es nicht anders, als wenn ich zum Galgen gehen sollte. Ich bitte sie tausend mal um Verzeihung; mich dünkt ich verletze hiedurch die ihnen schuldige Ehrerbietung; allein ich bin an gewisse unter uns schlechten Leuten gebräuchliche und ungekünstelte Ausdrücke gewöhnet.

Telesille.

Ihr beleidiget mich gar nicht; ich bin vielmehr sehr wol mit euch zufrieden. Ihr scheinet mir ein ehrlicher Mensch zu seyn. Erweiset mir eine Gefälligkeit, Lisippus, die mich unendlich rühren wird. Fahret fort, mich wie bisher auszuschlagen.

Lisip-

Lisippus.

Alles was ich habe thun können, ist geschehen. Ich habe von ihnen so schlecht geredet als es nur auf der Welt möglich ist; und zwar nur aus blosser Muthmassung, denn sie selbst kannte ich nicht. Ich habe, verzeihen sie mir diese ausschweifende Freyheit, alle kleinen Hausangelegenheiten vorgestellet, die ich mit ihnen gewiß erleben würde, und die ich zu erfahren gar keine Lust hätte. Und kurz, was habe ich nicht alles gesaget? Ich wollte daß sie mir zugehöret hätten. Alles das aber hat nichts geholfen; er blieb unbeweglich wie ein Felsen. Er ist ganz abscheulich erkenntlich, wenn er es sich erst einmal hat einfallen lassen.

Telesille.

Lasset den Muth nicht sinken, mein guter Lisippus; ich bitte euch, fahret fort wie ihr angefangen habet. Ich werde euch dafür ewig verbunden seyn. Versprechet ihr mir es?

Lisippus.

Vor einigen Augenblicken würde ich es ihnen herzlich gerne versprochen haben; allein ich finde, daß es jetzt gar nicht mehr in meinem Vermögen stehet.

Telesille.

Wollet ihr mir Galanterien vorsagen? Ey, pfui Lisippus! ihr bedenket nicht was ihr thut.

Lisippus.

Ich bin gar nicht galant; das ist gar mein Handwerk nicht; allein, dem ohngeachtet ist es doch wahr . . . .

Telesille.

Ich denke auf ein Mittel eure abschlägige Antwort bey meinem Vater zu unterstützen; er wird sich endlich geben. Und wenn uns unser Vorhaben gelinget, so könnt ihr darauf Rechnung machen, daß ich wenigstens eben so erkenntlich als mein Vater seyn werde.

Lisippus.

Das können sie nicht seyn.

Telesille.

Wie verstehet ihr das. Ich denke doch nicht, daß ihr wieder einen galanten Liebhaber vorstellen wollet.

Lisippus.

Behüte mich der Himmel davor, Madame! es würde mir schlecht gelingen.

Telesille.

Nehmet also eine andere Gestalt an. Ich will eure beste Freundinn werden. Ihr sollt mich stets bereit finden euch bey allen Gelegenheiten zu dienen.

Lisippus.

Das ist viele Ehre für mich, Madame! allein wenn ein Mittel wäre . . . .

Telesille.

Wozu?

Lisippus.

Dem Prinzen ein Genüge zu thun,

Telesille.

Wie, ihr unterstündet euch mich zu heyrathen?

Lisippus.

Das sage ich nicht.

Telesille.

Das glaube ich; ihr seyd zu vernünftig dazu. Ich bin versichert, mein lieber Lisippus! daß mein Bitten euch nicht gleichgültig ist, und daß ihr vernünftig verfahren werdet. Ich erwarte alles von euch. Lebet wol; komt zu mir, so bald ihr könnet, und berichtet mir, was euer Bemühen ausgerichtet hat.

Vierter Auftritt.

Lisippus.

Ich bin in einer grössern Verlegenheit als jemals. Ich habe sie vorhin nicht gesehen, ich wüste also nicht, was ich ausschlug, da ich sie ausschlug. Wahrhaftig sie ist ein recht leckerer Bissen. Ich fühlte, daß ich ganz verändert wurde, da ich sie sahe, und ich fand daß ich groß Unrecht gehabt hatte. Es würde eine grosse Thorheit seyn, ein solches Glück aus den Händen zu lassen. Es ist wahr, sie scheinet mir eben keine sonderliche Neigung zu mir zu tragen; allein sie ist doch mit allen dem ein gutes und sanftmütiges Mädchen. Ich weiß nicht, wo Argaleon sie hergenommen hat? Sie sagte zu mir: mein lieber Lisippus, mit einem so gütigen Thone! er drang mir recht ans Herz. Ich will mich noch ferner stellen, als wenn ich sie ausschlage, weil sie es verlanget. Allein Argaleon wird gewiß nicht nachgeben; sodann werde ich zu der Prinzeßinn sagen: Madame, ich habe alles gethan, was ich habe thun können;

nen; ich bin darüber ganz in Verzweifelung; allein es kann nicht anders seyn, ich muß die Ehre haben, mit ihnen . . . . Kurz, ich werde ihr einige wol ausgesuchte Schmeicheleien vorsagen. Sie an ihrer Seite wird aus der Noth eine Tugend machen, und meiner nach und nach gewohnt werden. Ich bin nicht heslich; ich habe Verstand, es fehlet mir nicht an lustigen Einfällen; ich werde ihr die Zeit damit vertreiben. Man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen, wenn man bey dem Frauenzimmer anfänglich einige Schwierigkeiten auf dem Wege antrift; dieses Zieren ist bey ihnen gleichsam ein eingeführtes Cerimoniell geworden. So gar Erinne, die doch nur ein schlechtes nichtsbedeutendes Mädgen ist, that dieses anfänglich gegen mich. Aber bey Erinnen fällt mir ein, daß die gewiß nicht wenig Lerm machen wirt; allein ich werde nur ihre erste Hitze auszustehen haben, nachher wird die Furcht vor meinen Schwiegervater sie schon im Zaum halten. Dieser Schwiegervater verstehet keinen Scherz. Und überdem, wann ich ein grosser Herr seyn werde, will ich schon mit ihr fertig werden; ich werde sie brav beschenken; denn man muß doch dahin sehen, daß man von allem, was man thut Ehre hat; ja es wird mir auch nicht schwer fallen, sie an einen zu verheyraten, dem mit meiner Gnade geholfen seyn wird. Alles das soll sich schon geben; nur blos die Regierung, die nach dem Tode meines Schwiegervaters auf mich fallen wird, steht mir nicht an. Jedoch warum ist sie mir so zuwieder? Ich werde der gütigste und beste Mann von der

Welt seyn; die Messener werden mich lieben, und es wird ihnen recht wohl seyn, wenn sie den Klauen des Argaleons entgangen sind, und überdem noch das Geheimniß. Wenn aber allenfalls der Handel mir zu verdrieslich fällt, oder wenn Krieg seyn wird, so kann ich mich damit frey machen, daß ich alles fahren lasse. Die Messener werden damit zufrieden seyn, und es wird ihnen auch nicht zuwiedern seyn, daß ich mich mit dem Geldkasten meines Schwiegervaters, der gewiß nicht schlecht beschicket seyn wird, wegbegebe; ich werde dabey meine Rechnung vortreflich finden, mein Ehebette wird überdem noch mit artigen kleinen Erben gesegnet seyn. Fürwahr hier ist nicht lange Zeit mehr sich zu berathschlagen; ich will so gleich zum Argaleon gehen, um das zu thun was ich versprochen habe und nichts damit auszurichten. Aber, o Himmel stehe mir bey! da komt Erinne.

Fünfter Auftritt.

Lisippus. Erinne.

Erinne.

Guten Tag mein lieber Lisippus! wie schwer ist es mir geworden dich zu finden. Die meisten Leute, bey denen ich mich hier nach dir erkundigte, kennen dich nicht. Nur zwey oder drey von den Bedienten des Tyrannen sagten mir, du hättest ganz allein bey ihm ein sehr langes Gehör gehabt, man sehe dich aber nicht.

Lisip-

Lisippus.

Jetzt siehet man mich.

Erinne.

Was willst du damit sagen. Ich glaube du willst einen grossen Herren vorstellen.

Lisippus.

Du hast sehr wohl gethan, daß du nicht eher gekommen bist.

Erinne.

Bist du etwa im Gefängnisse gewesen? denn das ist alles, was man hier gewinnen kann. Ach wie würde ich mich darüber betrübet haben.

Lisippus.

Nein, aber du weist nicht was die Statssachen für einen Lauf nehmen können. Es sind gewisse Fälle, da man auf seine Sicherheit muß bedacht seyn, da man gewisse Vorsicht zu gebrauchen hat ....

Erinne.

Du machst, daß ich vor Furcht zittere; zuletzt wird es darauf hinaus laufen, daß man dich ins Gefängniß führet.

Lisippus.

Sey nur unbesorgt; allein ich darf dir nicht mehr sagen.

Erinne.

Komm eröfne mir dein Herz, ich bitte dich mein lieber Lisippus, du weist es, daß ich dich recht von Herzen lieb habe, mein kleiner Lisippus! wirst du die fünf mal hundert tausend Gulden kriegen!

Lisippus.

Auf gewisse Art werde ich sie kriegen.

Erinne.

Mich dünkt es sind nur zwey Arten; die eine, daß man sie bekömmt, die andere, daß man sie nicht bekömmt.

Lisippus.

Das läst sich so leicht sagen; allein die Dinge gehen so nicht wie man denket. Am Hofe gedenkt man zuweilen dies auszurichten, und man richtet an statt dessen etwas anders aus, welches vielleicht besser ist. An statt eines kleinen Glückes, das man sich vorsetzte, kömmt man, ich weiß nicht wie, zu einem weit grössern, woran man nicht dachte. Das ist ein recht besonderes Land hier.

Erinne.

Was ist das für unsinniges Zeug?

Lisippus.

Oft, wenn man ein grösseres Glück verlanget hat, als man glaubte, ist man damit nicht zufrieden; allein man muß Gedult haben.

Erinne.

Die Gedult kann man leicht haben. Allein was willst du damit sagen?

Lisippus.

In diesem Falle, ob man gleich damit nicht zufrieden ist, so müssen doch die, welche an unserm Glücke Antheil nehmen sich freuen.

Erinne.

Ach du Treuloser! du falscher Hund! du betriegest mich! du heyrathest eine andere!

Lisippus.

Erinne! werde mir nicht so hitzig. Ich bin ein Mann der auf Ehre hält, du sollt mit mir zufrieden seyn.

Erinne.

Nein, du betriegest mich, du heyrathest eine, die dein Glück macht. Was bedeuten alle deine vermaledeieten Lehren anders, als das?

Lisippus.

Das kommt davon, weil man hier am Hofe ist, wo man den Kopf immer voll Betrachtungen hat; so daß man dieselben alle Augenblick anbringet; denn da muß man stets bedachtsam, und fürsichtig seyn. Und wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, die Betrachtungen, die ich machte haben einige Verbindung mit mir und meinem gegenwärtigen Zustande.

Erinne.

So sage mir denn diesen Zustand, wenn du willst, daß ich dir glauben soll.

Lisippus.

Die Erzählung davon würde jetzt zu lange dauren. Ich muß hingehen, und mit dem Argaleon wegen einer sehr eiligen Sache reden. Lebe wol, Erinne!

Erinne.

Nein, nein, bleibe, du sollst mir so nicht davon kommen. Wie! du wolltest so unverschämt seyn, eine andere zu heyrathen, nachdem . . . .

Lisippus.

Laß mich erst meine Sache zu Stande bringen. Nach einigen Augenblicken sollst du von allem die Wahrheit erfahren.

Erinne.

Warum verläst du mich Betrüger! sage mir es gleich; antwortest du mir nichts?

Lisippus.

Siehe, dort kömmt ein Herr, der mit mir reden will. Lebe wol. (für sich.) Er kommt eben zu rechter Zeit, mich aus der Verwirrung zu reissen.

Erinne.

Er mag in meinem Beysein mit dir reden, wenn es ihm beliebet. Ich lasse dich nicht gehen.

Sechster Auftritt.

Dares. Lisippus. Erinne.

Dares.

Lisippus, Argaleon verlanget euch zu sprechen.

Lisippus. (zu Erinnen.)

Das sagte ich dir wol; du siehest, daß ich nicht lüge.

Erinne.

Ich will mit dir gehen; ich will sehen, was alles das bedeutet. Gewiß, da steckt was hinter.

Dares.

Was ist das für ein Mensch?

Lisippus.

Es ist eine Person mit der ich einige Freundschaft, einige geringe Bekanntschaft habe.

Erinne.

Einige geringe Bekanntschaft, du Erzbösewicht! Ach Herr! ich will ihnen erzählen . . . .

Dares.

Ich habe nicht Zeit dergleichen Geschichten anzuhören; ich sehe schon, was es seyn wird. Gehet, Lisippus, lasset dem Prinzen nicht warten.

Erinne.

Ich werde dir allenthalben nachfolgen.

Siebender Auftritt.

Dares.

Dieser Fremde, dem ich hier einen Zutritt verschaffet habe, macht mich unruhig. Er lehret dem Argaleon, Dinge für mich geheim zu halten. Ich habe es auf keine Weise aus ihm bringen können, was das für ein Geheimniß gegen die Zusammenverschwörungen ist. Das stehet mir gar nicht an. Ich glaube, daß der Kerl ihn immer mehr und mehr einnimmt; und was könnte daraus entstehen, wenn er gar meines Herrn Schwiegersohn würde? Er würde mir gewiß bald einen übeln Streich spielen. Ich merke, er ist mir von Natur zuwider. Er ist mir zu voll Ränke und zu listig. Als ein Hofmann habe ich sehr einfältig gehandelt, daß ich hier jemand den Zutritt verstattet habe;

habe; und wer Henker hätte wol auf einem solchen Menschen, wie der ist, einigen Verdacht gehabt? Allein, das Uebel ist geschehen. Man muß suchen es wieder zu verbessern und die schöne Heyrath mit der Prinzeßinn rückgängig zu machen. Zum Glück ist sie zu mir gekommen, und hat mich mit weinenden Augen darum gebethen. Ich werde meinen Vortheil mit dem ihrigen beschönigen, und sie wird mir wegen alles dessen verpflichtet seyn, was ich zu meinem Besten thun werde. Es ist wahr, die Sache ist sehr weit gekommen, und ich glaube fast, daß ich wenig ausrichten werde. Allein daran lieget nichts; man hat oft noch weit minder Hofnung zu einem glücklichen Ausgange. Ich will hingehen, und auf alles was vorgehet ein wachsames Auge haben, und wenn sich eine Gelegenheit zeiget, mir dieselbe zu Nutze machen.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Hermokrates. Telesille.

Hermokrates.

Um aller Götter willen, Madame! erzeigen sie mir die Gnade, einen Augenblick mit mir zu reden.

Telesille.

Es ist mir nicht mehr erlaubet. Lassen sie mich sterben, ohne daß ich etwas gegen meine Pflicht gethan habe.

Hermokrates.

Sie sehen in welchem Zustande ich bin, und sie versagen mir ein einziges Wort. Ich weiß von meinem Schicksal nichts, seitdem sie mir haben wissen lassen, daß Lisippus ihnen versprochen hätte, sie auszuschlagen. Hat er es gethan?

Telesille.

Ich würde gewiß nicht vermeiden mit ihnen zu reden, wenn ich ihnen das zu sagen hätte. Ich würde glauben, daß ich diese Erleichterung ihrem Kummer schuldig wäre; allein ich mag nicht mit ihnen reden, um denselben noch zu vermehren.

Hermokrates.

Wie! Lisippus?

Telesille.

Sehen sie zu, ob man sie auch beobachtet .... Lisippus hat mich nicht ausgeschlagen, oder wenigstens hat er dieses mit so wenigem Nachdruck gethan, daß alles für uns, mein lieber Hermokrates! verlohren ist.

Hermokrates.

Und sie willigen darein?

Telesille.

Sehen sie nicht, daß ich beinahe des Todes bin. Entfernen sie sich, ich habe ihnen weiter nichts zu sagen. Entfernen sie sich, ja fliehen sie auf ewig einen so traurigen Ort; allein vergessen sie der unglück-

glücklichen Telesille nicht. Sie hat sie aufrichtig geliebet.

Hermokrates.

Ich selbst kann fast kein Wort hervorbringen. Ich bin in einer solchen Verwirrung! in einer solchen Unruhe .... Ich verliehre Telesille; ich habe keine Hofnung mehr! allein Argaleon hat ihre Thränen noch nicht gesehen. Denen wird er nicht widerstehen können.

Telesille.

Er ist gegen mich noch weit mehr als gegen Messena der grausamste unter .... Ach welcher Ausdruck wäre mir bald entfahren! Sie selbst würden ihn gemisbilliget haben. Ich bitte sie, entfernen sie sich. Eine Unterredung von der Beschaffenheit kann an meiner Seite nicht mehr unschuldig seyn. Entfernen sie sich; ich beschwöre sie hierum noch einmal. Geben sie mir dieses letzte Zeichen ihrer Zuneigung. Ich wollte gerne solche Gesinnungen behalten, die sie für tugendhaft erkenneten, und die mir um desto wehrter sind, da sie mir ihre Zuneigung erworben haben.

Hermokrates.

Wie! diese lebhafteste, diese zärtlichste, diese stärkste Zuneigung, die je die Welt gesehen hat, und die von allen Göttern müste begünstiget werden, sollte einen so traurigen Ausgang haben? Madame! noch habe ich ein Leben zu verliehren; und ich werde mich dessen zu bedienen wissen. Man ist sehr stark, wenn man dasselbe nicht schonet.

Telesille.

Wenn sie mich lieben, so verbiethe ich ihnen.... Aber da sehe ich den verhasten Lisippus; allem Ansehen nach sucht er mich. Leben sie wol Hermokrates! leben sie auf ewig wol. Folgen sie mir ja nicht.

Zweiter Auftritt.

Hermokrates. Lisippus.

Lisippus.

Ey da ist ja die Prinzeßinn allein bey einem jungen und wohlgewachsenen Menschen, den sie schleunig verläst, so bald sie mich gewahr wird, und die Augen stehen ihr voll Thränen. Mich deucht, dieses bedeutet dem Bräutigam, und der bevorstehenden Heyrath nicht viel gutes.

Hermokrates.

Kommt näher Lisippus. Ihr heyrathet die Prinzeßinn?

Lisippus.

Ich weiß nicht, was sie daß angehet, noch warum....

Hermokrates.

Was mich das angehet? Höret mir recht aufmerksam zu.

Dritter Auftritt.

Hermokrates. Lisippus. Erinne.

Erinne.

Endlich finde ich dich doch wieder! sage mir denn doch endlich einmal, was für eine Verrätherey, du an mir begehest.

Lisippus.

Mein Herr! ich muß jetzt mit Erinnen reden, die sie da sehen. Erinne, jetzt muß ich mit diesem Herren da sprechen.

Hermokrates.

Nein, ihr müsset mich hören. Ich habe euch ein Wort zu sagen.

Erinne.

Nein, nein! Du must mir den Augenblick antworten.

Hermokrates.

Laß ihn mir nur einen Augenblick, Erinne! ihr sollt ihn gleich wieder haben.

Erinne.

Herr, er will uns entlaufen.

Hermokrates.

Ich bin euch gut dafür, daß er uns nicht entkommen soll. (zu Lisippus.) Ihr seid also gesonnen die Prinzeßinn zu heyrathen?

Erinne.

Die Prinzeßinn? Ha! da fällt mir ein Stein vom Herzen. Das ist was unmögliches.

Hermokrates.

Wie meinet ihr das?

Erinne.

Ich meine, daß er die Prinzeßinn nicht heyrathet. Ey pfui, das würde ein artiges Paar werden. Da machen sie mir das Herz recht leicht, daß sie mir diese Nachricht geben; gewiß dabey ist ein Mißverständniß.

Hermokrates.

Es ist wahr, es ist lächerlich; allein dem ohngeachtet ist es doch mehr als zu gewiß.

Erinne.

Nein, nein, daran ist nichts. Sprich doch, du da! warum thust du denn das Maul gar nicht auf.

Lisippus.

Du siehest wol nach deiner vernünftigen Art zu denken . . . . .

Hermokrates.

Er betrieget euch; er heyrathet die Prinzeßinn; davon ist gar die Frage nicht mehr.

Lisippus.

Herr! sie wissen, daß man am Hofe nichts saget, was nicht öffentlich ist bekannt gemacht worden; und das ist mit dieser Sache noch nicht geschehen.

Erinne.

Ach! Betrüger, es ist also wahr . . . . .

Hermokrates.

Einen Augenblick Gedult, Erinne! (zum Lisippus) Wenn ihr bey dieser Gesinnung bleibet, so sollt ihr gewiß von dieser meiner Hand sterben.

Erinne.

Erinne.

Und von meiner auch, ia wahrhaftig, das schwere ich!

Vierter Auftritt.

Dares. Hermokrates. Lisippus. Erinne.

Lisippus. (zum Dares)

Herr! ich flehe sie um ihren Schutz an gegen den Fremden, den sie da sehen. Er drohet mich deswegen zu tödten, weil ich die Prinzeßinn heyrathe.

Erinne.

Warum rechnest du mich nicht auch mit? Auch ich will dich umbringen. Du gestehest also, daß du die Prinzeßinn heyratest?

Dares.

Herr! denn ich glaube doch, daß sie an meisten zu fürchten sind, ich bitte sie, erinnern sie sich, daß man der Wahl des Argaleons mehr Ehrerbietung schuldig ist.

Erinne.

Herr! lassen sie den Muth nicht sinken, ich bitte sie fusfällig darum.

Hermokrates.

Eine solche Wahl des Argaleons verdienet keine Ehrerbietung; und vielleicht wird ihm selber lieb seyn, wenn er sich ihrer nicht lange mehr schämen darf. Kurz sie wissen, daß er mir durch sie die Prinzeßinn versprochen hat. Ich bin kein solcher

Mann, der dabey gleichgültig ist, wenn man das ihm gegebne Wort nicht halten will.

Erinne.

Herr! ich bin ihnen unendlich verpflichtet. Sie reden wie ein Gott.

Hermokrates.

Lisippus soll mir für Argaleons Wort stehen, an ihm werde ich mich deswegen halten.

Lisippus.

Ach! Herr, bin ich Schuld daran, daß er es ihnen gegeben hat. Ich wüste es ja nicht einmal.

Dares.

Herr! sie können leicht gedenken, daß Argaleon seinen Schwiegersohn schützen, und seinen Tod rächen wird.

Lisippus.

Für die Rache bedanke ich mich. Denn ich habe noch gar keine Lust zu sterben.

Hermokrates.

Und ich würde auch nicht ungerochen bleiben. Ich habe noch Freunde zu Corinth, die schon den Weg nach Messena finden würden, und denen dieser Kerl gewiß nicht entgehen sollte.

Erinne.

Da wird dir dein Recht geschehen, du gottloser Bösewicht! Ich werde mich recht herzlich darüber freuen.

Lisippus.

Meine liebe Erinne! spotte meiner doch nicht so hönisch; ich liebe dich noch stets. Ich fühle daß ich zu deinem Vortheile ganz erweicher werde.

Erinne.

Ja du wirst erweichet; weil du vor Furcht beynahe stirbest. Du hast dir ein schönes Bad bereitet, da du mich hast betriegen wollen.

Dares.

Erinne hat recht. Wie, sollte ein so schlechter Bürger aus Meissene sich es haben einfallen lassen, mit dem ehrgeitzigen Anschlage, die Prinzeßinn zu heyrathen, an den Hof zu kommen? Hätte er es mir, der ich ihm Audienz verschafte, entdecket, so würde ich ihn schon von seiner Thorheit geheilet, und ihm die Folgen davon vorgestellet haben. Allein da hat er sich sehr vor in Acht genommen. Er hat mir kein Wort gesaget, und ist nur bloß seinen Kopf gefolget. Ich habe ihn machen lassen, was er wollte, denn ich bin so neugierig nicht, daß ich mich in alles bey Hofe mit mischen sollte. Herr Lisippus! sie sind in einiger Verlegenheit; nicht wahr? Sie werden sich aber leicht wieder daraus helfen; sie haben ja so viel Verstand!

Lisippus.

Ach! verlassen sie mich nicht Herr! sie sind mein einziger Beschützer.

Dares.

Nein, der bin ich nicht. Ihr habt euren Handel ohne mich angefangen, ich mische mich gar nicht darein.

Hermokrates.

Sie erweisen mir die gröste Gefälligkeit, daß sie einen Betrüger ihren Schutz entziehen, der dessen ganz unwürdig ist.

Erinne.

Er würde denselben eben so gemißbrauchet haben, wie er meine Zuneigung zu ihm, die ein wenig zu zärtlich war, gemisbrauchet hat.

Lisippus.

Ach! wie man mit mir verfähret, und ich habe doch nichts böses gethan. Ich wollte wünschen, daß ich weit von hier wäre mit . . . . womit will ich nicht sagen; und mit meiner armen Erinne.

Erinne.

Mit deiner armen Erinne! Bildest du dir ein, daß ich dich so leicht wieder annehmen würde nachdem, was zwischen uns vorgegangen ist.

Dares.

Aber Herr! mich dünkt, Lisippus bedenket sich. Er will der Heyrath entsagen. Ist das nicht alles, was sie verlangen?

Hermokrates.

Ja! ihr entsaget also fürnemlich allen euren Ansprüchen auf die Prinzeßinn, und ihr wollet dieses sogleich den Argaleon anzeigen?

Lisippus.

Ich entsage denselben aufs förmlichste, und ich will es ihm anzeigen, so viel sie es haben wollen.

Hermokrates.

Alles ist also zur Richtigkeit. Unter dieser Bedingung werde ich euer bester Freund.

Lisippus.

Mit der Freundschaft möchte es sehr windig aussehen. Aber hören sie Herr! ich bin ihnen nicht gut dafür, daß Argaleon sich an meine förmliche

Entsagung wenig kehren, und mich zwingen wird, wider meinen Willen die Prinzeßinn zu heyrathen.

Erinne.

Hast du ihn dann behexet?

Hermokrates.

Nichtswürdiger! du suchest einen Vorwand dein Versprechen nicht zu halten; eine nichtige kahle Ausflucht! Gehe, und erinnere dich dessen, was ich dir gesaget habe. Von dieser meiner Hand sollt du sterben.

Lisippus.

Herr! es thut mir recht sehr leid; allein es sind gewisse Gelegenheiten, da es nicht in unsern Willen steht, ob wir heyrathen wollen, oder nicht.

Hermokrates.

Wie so! was verstehet der Galgenvogel damit?

Dares.

Herr! ich kann den ganzen Handel nicht begreifen; da muß was hinter stecken . . . .

Lisippus.

Ach! ja freylich steckt was dahinter.

Hermokrates.

So sage es uns denn gleich.

Lisippus.

Lassen sie mich die Sache ein wenig überlegen. Ich kann es keinem, als dem Dares allein sagen. Er wird alsdann sehen, in was für Umständen ich bin, und daß man mich armen Kerl ohne Ursache so verfolget.

Dares.

(Dares und Lisippus gehen ein wenig bey Seite.)

Kommt denn, und entdeckt es mir.

Lisippus.

Herr! ich habe dem Prinzen ein vortrefliches Mittel gegen alle Zusammenverschwörungen entdecket, worüber er für Freuden ganz ausser sich ist. Ich gedachte eben so wenig darauf zur Belonung dafür die Prinzeßinn von ihm zu verlangen, als ich daran dachte, mich zu henken. Ich verlangte von ihm nur sechs mal hundert tausend Gulden, von denen ich hundert tausend dazu bestimmet hatte, ihnen dadurch die Ehre meiner unterthänigsten Erkenntlichkeit zu bezeigen. Argaleon kann sein Geld sehr ungerne missen; und ich tadle ihn deswegen nicht; er hat also das Mittel erfunden, mir anstatt des Geldes die Prinzeßinn zn geben.

Dares.

Das hat keine grosse Schwierigkeit. Ihr wollet die Prinzeßinn durchaus nicht, und er ist also von seiner Verbindlichkeit los, da er sie euch angebothen hat. Ihr werdet euch wieder wegbegeben mit dem Vergnügen, daß ihr ihm ohne Entgeld einen wichtigen Dienst erwiesen habt.

Hermokrates.

Ich sterbe vor Ungedult, den Ausgang dieser Unterredung zu erfahren.

Erinne.

Und ich, ich bin mehr tod als lebendig.

Lisip-

Lisippus.

Argaleon muß mir etwas geben. Nehmen sie dieses als ausgemacht an.

Dares.

Er weiß es; wollt ihr ihm denn dieses vorschreiben?

Lisippus.

Wann ich sage, daß er dieses thun muß, so versteht sich, daß er es thun will, und daß er es selbst wider meinen Willen würde wollen.

Dares.

Nun wol er wird euch ein geringeres geben, und das wird die Sache desto leichter machen.

Lisippus.

Er kann nicht anders, als mir vieles geben wollen, da es eben so ansehnlich seyn muß, als wenn er mir die Prinzeßinn giebet; setzet auch dieses noch als ausgemacht voraus. Sonst würde er mir an statt einer kleinen Summe die Prinzeßinn nicht angeboten haben; ja anfänglich schlug ich die Prinzeßinn schlechterdings aus.

Hermokrates.

Ihre Unterredung hat noch kein Ende.

Erinne.

Das währt ja auch gar verzweifelt lange.

Dares.

Aber wie habt ihr es gemacht, daß ihr Argaleon genötiget habt, nothwendig eines von zweyen so unangenehmen Dingen zu wählen?

Lisippus.

Das ist nicht meine Schuld; aber er wird es ihnen sagen; er setzet viel Vertrauen in sie.

Dares.

Was ist es denn für ein Geheimniß, daß ihr dem Argaleon entdecket habt?

Lisippus.

Sie werden es von ihm erfahren; ich habe ihnen alles gesaget, was mir möglich war ihnen zu sagen, und zwar nur ihnen allein, da ich mir schmeichle, daß sie allein mein Beschützer seyn werden. Versuchen sie es doch, ich bitte sie recht sehr, den Hermokrates, und die Erinne auf andere Gedanken zu bringen.

Dares.

Herr! ich sehe wol ein, wenn ich mich alles dessen, was hier vorgegangen ist, wieder entsinne, daß Lisippus mich nicht hintergehet; ich bedaure aber, daß ich jetzt, da ich von der Sache besser unterrichtet bin, ihnen die Nachricht geben muß, daß ihnen nicht zu helfen stehet, und daß Lisippus die Prinzeßinn heyrathen wird.

Hermokrates.

Und ich wiederhole es ihnen, daß er sie, so lange ich lebe, nicht heyrathen soll; und daß er nach meinem Tode auch schon Leute finden soll, die ihm was werden zu schaffen machen.

Erinne.

Ich bin zwar nur eine Frauensperson, aber ich habe eben so wol Herz im Leibe, als dieser tapfere Herr hier. Wir werden ein hübsches Spiel sehen.

Lisip-

Lisippus.

Welche rasende und verbitterte Leute! kann ich ihren Klauen denn nicht entgehen?

Dares.

Ich betheure ihnen Herr! daß ich herzlich wünschte, daß ich ihnen dienen könnte; ich gestehe ihnen, daß ich selbst diese Heyrath nicht schicklich finde; aber ich würde vergebens bey dem Argaleon versuchen, sie zu hintertreiben. Sie sollen, wenn es ihnen gefällig ist, hierinn selbst Richter seyn. Der Prinz siehet sich, (durch was für einem Zufall daran lieget ihnen nichts,) genötiget, dem Lisippus seine Tochter, oder eine grosse Summe Geldes zu geben, und diese grosse Summe Geldes hat er nicht.

Hermokrates.

Und wie hoch beläuft sich diese Summe?

Dares.

Sechs mal hundert tausend Gulden, nicht wahr Lisippus?

Lisippus.

Ja (zu Erinnen) du siehest wol, daß ich dich recht glücklich machen wollte.

Hermokrates.

Kommt es hierauf schlechterdings an.

Dares.

Ja schlechterdings.

Lisippus.

Ja freylich schlechterdings.

Hermokrates.

Die Erbschaft die mir hier zu Messena zugefallen ist, beläuft sich höher als auf sechs mal hundert

tausend Gulden; Ich bitte sie mein lieber Dares! gehen sie hin, und sagen dem Argaleon, daß ich diese dem Lisippus schenke.

Lisippus.

Herr, welche Freude . . . . . .

Erinne.

O der vortrefliche Herr!

Dares.

Herr überlegen sie es vorher wol; es könnte sie gereuen.

Hermokrates.

Nein, nein, es wird mich nicht gereuen.

Dares.

Ich gehe also auf ihr Wort hin. Wenn ich es aber werde dahin gebracht haben, daß der Prinz ihren Antrag genehmiget, so müssen sie nachher keine Einschränkungen hinzu setzen, keine Clauseln, die unangenehm seyn würden, fürnemlich mir, da ich auf Treue und Glauben die Unterhandlung treiben werde.

Hermokrates.

Nein, nein! fürchten sie keine Einschränkungen, keine Clauseln; gehen sie und verliehren sie keine Zeit. Ich erwarte sie hier.

Dares.

Er setzet mich in Erstaunen.

Fünfter Auftritt.

Hermokrates. Lisippus. Erinne.

Hermokrates.

Glaubt ihr beyden wol, daß unsere Sache wird zu Stande kommen?

Erinne.

Ich für meine Person kann mir kaum einbilden, daß der Bettler da in einem Augenblick so reich werden sollte.

Lisippus.

Es mag daraus werden was da will, Herr, so bitte ich sie, daran zu gedenken, daß ich aufrichtig verfahre, und davon ihren Freunden zu Corinth Nachricht gebe.

Hermokrates.

Ihr antwortet mir nicht. Ich bin des glücklichen Ausganges unseres Vorhabens in Sorgen. Argaleon ist zuweilen ein wenig wunderlich; er kann vielleicht aus einer unzeitigen Ehre in seinem ersten Entschluß keine Aenderung treffen wollen. Ja er kann wol gar einige Gründe, oder einigen Vorwand haben, warum er das nicht thun will. Was denkt ihr davon Lisippus, da ihr dem ganzen Handel besser als sonst jemand einsehet, und am meisten darinn verwickelt seid?

Lisippus.

Ich bin, wie sie sehen, nur mehr als zu viel darinn verwickelt. Wenn ich das vorher gesehen

hätte, so würde ich mich in aller dieser Verwirrung nicht befinden; allein ich bin versichert, daß weder Calchas noch Tiresias es würden vorher gesehen haben. Jedoch wenn ich alles recht überlege, so hoffe ich doch einen glücklichen Ausgang. So viel muß ich ihnen aufrichtig sagen, daß ich in Ansehung der Prinzeßinn meine Gedanken geändert habe. Ich sehe, daß sie dieselbe aufs heftigste lieben, weil sie dieselbe so theur kaufen; und ich wollte um alles in der Welt nicht, mich zwischen ihnen beyden stecken. Ich würde dabey sehr übel fahren.

Erinne.

Was sagest du diesem Herren ins Ohr? das wird schon wieder eine neue Untreue seyn, die du an mir begehest.

Lisippus.

Nein, meine liebe Erinne, du hast allezeit mein Herz besessen; und wenn eine oder die andere kleine Wolke aufgestiegen ist . . . .

Erinne.

Bilde dir nicht ein mich durch süsse und gekünstelte Worte zu besänftigen. Wo du nicht auf eine gute Art wieder zu mir zurück kehrest so . . . . O ich werde schon wissen was ich thun will.

Lisippus.

Deinem einsichtsvollen Wissen soll ein Genüge geschehen.

Erinne.

Nimm dich in Acht, ich sage es dir zum voraus.

Hermo-

Hermokrates.

Was ihr doch für Leute seid! Ihr haltet euch damit auf, euch über Kleinigkeiten herumzuzanken, und seid über den wichtigen Augenblick, in dem wir uns befinden, ganz ungerühret. In diesem Augenblick entscheidet Argaleon mein und euer Schicksal. Wenn die Sache unglücklich ausfiel, ihr Götter! wie groß würde meine Verzweifelung seyn! Aber da kommt Dares wieder; wie groß ist die Unruhe und die Bewegung, die ich fühle.

Sechster Auftritt.

Hermokrates. Dares. Lisippus. Erinne.

Dares.

Herr! Argaleon hat Schwierigkeiten gemacht. . . . . .

Hermokrates.

Ach! das habe ich mir wol vorgestellet! Nun bin ich der unglücklichste Mensch!

Dares.

Seyn sie gütig, und hören mich erst an, Herr! Argaleon hat Schwierigkeiten gemacht, seine Schulden auf ihre Kosten zu bezahlen; er ist in diesem Punkte sehr zärtlich; er ist sehr bedenklich und eigen in dem was seine Ehre anbetrift, und was Anlaß geben könnte ihn für eigennützig zu halten.

Hermokrates.

Eilen sie, ich bitte sie, eilen sie ihren Bericht zu endigen.

Dares.

Ich weiß, wie man mit ihm umgehen muß, ich habe die Schwierigkeit gehoben. Er giebt ihnen die Prinzeßinn, er williget darein, daß Lisippus ihre hier zu Messena ererbte Güter bekomme. Und er macht öffentlich kund, daß er ihm deswegen eine so ungeheur grosse Belohnung gebe, weil er ihm ein Mittel an die Hand gegeben hat, alle gegen ihn gemachte Verschwörungen, sogleich zu entdecken.

Hermokrates.

Ich bin der glücklichste unter allen Menschen. Dares, sie sollen sich über meine Undankbarkeit nicht zu beklagen haben. Lisippus, wir wollen die Sache heute mit einander zu Stande bringen.

Lisippus.

Ich habe auch noch einige Bedenklichkeit; allein ich muß doch wol nur damit zu Hause bleiben. Ich werde ihren Befehl erwarten. Erinne, was sagest du davon?

Erinne.

Ich weiß selbst nicht, wo ich bin. Ich kann mich gar nicht darein finden. Sechs mal hundert tausend Gulden! mein lieber, kleiner, süsser Lisippus.

Lisippus.

Jetzt kommt die Reihe an mich stolz und spröde

zu thun. Komm, komm, ich will dir deine Verzeihung theuer genug erkaufen lassen.

Hermokrates.

Dares! führe sie mich zum Argaleon, daß ich ihm meine Danksagung abstatte.

Letzter Auftritt.

Hermokrates. Telesille.

Telesille.

So eben vernehme ich, was sie gethan haben, und ich kann ihnen nicht sagen wie sehr . . . .

Hermokrates.

Madame! sagen sie mir kein Wort, ausser dieses, daß sie an meiner Freude Theil nehmen. Sie ist des Gegenstandes würdig, den ich erhalte.

Telesille.

Sie erhalten denselben durch ein so edelmüthiges Opfer . . . .

Hermokrates.

Ihre Seele ist zu groß, als daß sie es dafür halten sollten. Ueberlassen sie es dem gemeinen Haufen, zu glauben, daß dieses eine grosse und edelmüthige Handlung sey. Ich eile zum Argaleon, und werde sogleich wieder bey ihnen seyn.

E N D E.

Anmerkungen.

1) Ich habe sagen hören, daß Cromwel zwanzig Kammern gehabt hat, worinn er geschlafen hat.

2) Ich erinnere mich in einem alten Schriftsteller gelesen zu haben, daß der Tyrann Dionysius sich von seiner Tochter den Bart hat scheeren lassen.

Henriette,

ein

Lust=Spiel.

Personen dieses Lustspiels.

Die Gräfinn.

Der Marquis.

Der Baron, des Marquis Vater.

Henriette, ein Kammermädgen der Gräfinn.

Dubois, Oberaufseher bey der Gräfinn.

Der Schauplaz ist auf dem Schlosse der Gräfinn.

Henriette,

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Dübois. Henriette.

Dübois.

Jetzt haben wir alle Ursache recht lustig zu seyn. Die Frau Gräfin ist im Begrif einen reichen, liebenswürdigen und wohlgebildeten jungen Herren zu heyrathen. Der Ehecontract wird diesen Abend, ja vielleicht schon jetzt diesen Augenblick unterschrieben. Man redet hier auf dem ganzen Schlosse von nichts anders als von Liebe, Vergnügen, Lustbarkeiten und Ergötzungen. Saget ihnen bey allen diesen ihr Herz nichts, Mademoiselle Henriette?

Henriette.

Was sollte es mir sagen, Herr Dübois? es wird mir alles sagen, was ihnen belieben wird.

Dübois.

Ich wollte, daß es ihnen sagte, sie müsten sich auch verheyrathen. Die Frau Gräfinn verheyrathet sich schon zum andern male. Ein Mädchen muß dazu weit mehr Lust haben, als eine Wittwe.

Hen-

Henriette.

Ey wol! ich werde dazu Lust haben; allein ich werde es allein seyn, die diese Lust hat. Niemand wird sie zugleich mit mir haben. Ich bin ohne Vermögen; ich habe nichts.

Dubois.

O! sie haben ein recht hübsches, artiges Gesicht. Mich deucht ich möchte es gerne alle Abend treffen, wenn ich nach Hause komme, und mich den Tag über in den Geschäften der Frau Gräfinn ganz müde gelaufen habe.

Henriette.

Verlangten sie denn wol dieses hübsche Gesicht so ganz für sich allein zu haben?

Dubois.

Eine artige Frage!

Henriette.

O! nicht so lächerlich, wie sie denken. Wissen sie mein Herr! daß die hübschen Gesichter gerne mehr als einem gefallen mögen.

Dubois.

Von dem ihrigen würde ich dieses nicht besorgen. Nicht als ob ich nicht die Welt genug kennete, und Gott sey Dank! eben so eifersüchtig als ein anderer wäre; nein, sondern ich habe sie schon lange Zeit unvermerkt beobachtet. Ich habe gesehen, daß unsere jungen Herren, und zwar die verschlagensten unter ihnen, ihnen aufs angelegentlichste von ihrer Liebe vorgeschwatzet haben, allein sie haben sich nie verleiten lassen. Das hat mir gefallen, und ich liebe sie aufrichtig.

Henri-

Henriette.

Ey das ist ja eine recht förmliche Erklärung!

Dübois.

Ja ich liebe sie; denn ich sehe wol, daß sie verlangen, ich soll ihnen dieses ohne Umstände gestehen. Ich will sie also heyrathen, ob sie gleich nichts haben, wie sie selbst sehr wol bemerket haben; und daran werde ich ein recht gutes Werk thun. Doch wissen sie, daß ich kein Narr bin, da ich das thue. Ich habe mir bey der Verwaltung der ansehnlichen Güter der Frau Gräfinn so ein ziemliches gesamlet. Sie hält unter ihren Frauen auf sie am meisten; sie werden also mein Ansehn bey ihr stets erhalten, und ich werde das Meinige schon stets zu vermehren wissen. Ist der Plan nicht ganz wol ausgesonnen? Ja! darauf muß ich mich verstehen.

Henriette.

An der ganzen Sache fehlet nichts weiter als eine Kleinigkeit; nichts als die Einwilligung von meiner Seite.

Dübois.

Ihre Einwilligung! O mit der hat es gute Wege! Man kennet wol die Mädchens nicht? sie machen stets, ich weis nicht was für Umstände, wenn sie mit der Sprache heraus sollen. Allein ich gehe grade zu; und verlasse mich darauf, daß sie ein vernünftiges Mädchen sind. Das würde artig seyn, wenn sie mich wollten abweisen! Was mich in Verlegenheit setzet, ist nichts weiter, als daß ich nicht weiß, ob ich mich an der Frau Gräfinn, oder an den Herrn Marquis, der schon so gut als unser Herr ist, zuerst

zuerst wende; denn reden muß ich jetzt schlechterdings, da die Zeit dazu so bequem ist. Die gnädige Frau ist, die Wahrheit zu sagen, ein wenig wunderlich; es kommt bey ihr viel darauf an, in welchem Augenblick man zu ihr kömmt; sie ist von Natur geneigt, abschlägige Antworten zu geben, und nachher glaubt sie, ihre Ehre leide es nicht, daß sie ihre Meynung ändere. Wenn ich alles recht überlege, so glaube ich, es wird besser seyn, daß ich mich zuerst an den Herrn Marquis mache. Dieser scheinet mir gütig, und nicht eigensinnig und wunderlich zu seyn; und fürnemlich wird er gleich im Anfang sich gerne gegen einen jeden gefällig bezeigen wollen. Was denken sie davon Mademoiselle?

Henriette.

Ich denke, daß die gnädige Frau dort her kömmt.

Dubois.

Ich weiß nicht was ihr fehlet; sie scheint mir aber nicht gar zu vergnügt auszusehen.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfinn. Henriette.

Die Gräfinn.

Was ist die Uhr Henriette?

Henriette.

Ich glaube es ist beynahe sieben.

Die Gräfinn.

Ist der Notarius hier?

Henri-

Henriette.

Ja! ich habe ihn kommen sehen, und er wartet auf ihro Gnaden in ihrem grossen Kabinette.

Die Gräfinn.

Und der Herr Baron, wo ist der?

Henriette.

Ich glaube er wird bey dem Notarius im Kabinette seyn.

Die Gräfinn.

Es lieget also an keinem als an dem Herrn Marquis, daß wir den Ehevergleich unterschreiben; und er läst sich nicht sehen? wo mag er seyn?

Henriette.

Ich habe ihn seit diesem Mittag nach der Tafel nicht gesehen.

Die Gräfinn.

Was denkest du aber davon?

Henriette.

Ich? ich denke nichts davon. Ich habe allezeit bemerket, daß man bey dergleichen Umständen sich hundert Dinge einbildet, von denen kein einziges wahr ist; und alsdann hat man sich umsonst Unruhe gemacht.

Die Gräfinn.

Ich entdecke dir meine Gedanken mehr als meinen andern Kammer-Frauen, und du weist auch wol weswegen. Ich gestehe dir, mir kommt es vor, der Marquis bezeuget zu wenig Eifer für einen solchen Augenblick, als dieser ist, der ihm meinen Besitz auf ewig versichern soll.

Henriette.

Ich aber glaube es gar nicht, daß er hier nicht Eifer genug bezeige. Es sey auch was es wolle, das ihn verhindert, daß er jetzt noch nicht kommt; so ist es doch dieses gewiß nicht.

Die Gräfinn.

Ich möchte es doch gerne wissen. Sollte ich dazu gemacht seyn, die Kaltsinnigkeiten und den Eigensinn eines Liebhabers auszustehen? Glaubest du, daß das mein Schicksal sey?

Henriette.

Nein, ums Himmels willen! Gnädige Frau, nein. Woher kommen sie auf solche Gedanken! Der Herr Marquis würde sich sehr durch dieselben beleidiget halten, wenn er sie wüste.

Die Gräfinn.

Er hat sehr viele Liebe gegen mich blicken lassen; und das hat mich bewogen, mich ihm zu ergeben; allein ich versichere dich, ich werde nicht zugeben, daß die Lebhaftigkeit seiner Gesinnungen nur im mindesten abnehme.

Henriette.

Das wird auch nicht geschehen. Sein Character ist so, wie man ihn wünschen kann. Er ist aufrichtig, edel, er hält auf seine Ehre, und hält die Pflichten heilig, mit denen so viele andere ihren Spott treiben. Jedoch, wenn das, was oft und so gar natürlicher Weise auch tugendhaften Leuten begegnet, sich auch mit ihm zutragen sollte; wenn

seine

seine Liebe etwas von ihrer Lebhaftigkeit verlöhre; was sollte man alsdann thun? man würde es übersehen müssen.

Die Gräfinn.

Ich verstehe hievon mehr als du, Henriette. Es ist wahr, daß die mehresten Frauen eben nicht das gegründeste Recht haben, die Männer zu beherschen. Das geringe Verdienst ihrer Schönheit bedeutet wenig, und alles übrige noch weniger; selbst die, welche gegründetere Rechte haben, wissen sich derselben nicht zu gebrauchen, und lassen es sich aus den Händen nehmen. Man fänget damit an, daß man die Herrschaft hat, allein man verliehret sie bald wieder, und zwar geschiehet es bey den mehresten durch ihre eigne Schuld; ich weiß aber schon Mittel mir dieselbe zu erhalten.

Henriette.

Ich besorge, daß diese Mittel nichts weiter ausrichten, als daß man gefürchtet wird, welches nicht viel tauget, oder daß man sich hütet es nur nicht mit uns zu verderben, welches wenig besser ist; aber daß sie keinesweges machen werden, daß man uns liebet, welches das beste seyn würde. Doch will ich nicht streiten. . . . .

Dritter Auftritt.

Der Marquis. Die Gräfinn. Henriette.

Die Gräfinn.

Sind sie da Herr Marquis?

Der Marquis.

Madame! Ich stelle mich mit dem grösten Eifer zu der Stunde ein, die sie zu meinem Glücke bestimmet haben.

Die Gräfinn.

Sie hätten mit eben dem Eifer ein wenig eher kommen können.

Der Marquis.

Madame, es ist gerade die bestimte Stunde.

Die Gräfinn.

Ja! allein das ist es eben, das es gerade die bestimte Stunde ist.

Der Marquis.

Wie so, gnädige Frau.

Die Gräfinn.

Wenn sie mich nicht verstehen, das ist noch ärger. Könnten sie mir nicht die Gewogenheit erweisen, mir einige Augenblicke zu schenken, und ein wenig eher hieher kommen?

Der Marquis.

Das war auch meine Absicht; allein . . . .

Die Gräfinn.

Ihre Absicht? das ist auch wol eine Sache, bey der man erst sich weitläuftige Absichten vorsetzet,

so

so als wenn man sich anschicket viele Besuche abzulegen. Ich sehe wol, ich mache sie verwirret, und ich will nicht fortfahren sie aufs äuserste zu treiben. Allein wenigstens sagen sie mir doch was machten sie? und wo waren sie?

Der Marquis.

Ich ging nach Tische ein wenig in das Gehölze, da fing ich an, ich weiß selbst nicht, an was für kleine Umstände zu gedenken, die mit der Sache in Verbindung stehen, wozu sie die Güte haben ihre Einwilligung zu geben. Es sind dieser Umstände weit mehr, als man gedenket, und je mehr man sie überdenket, desto mehr finden sich deren. Das machte daß ich etwas weiter ging, als ich gedachte.

Die Gräfinn.

Sie beschäftigen sich so sehr mit den kleinen Umständen, daß sie darüber das wesentliche aus der Acht lassen.

Der Marquis.

Ich habe einen Fehler begangen, weil sie wollen, daß es ein Fehler seyn soll, allein er ist in der That sehr geringe. Ich bitte sie aber dem ohngeachtet deswegen gar sehr um Verzeihung; vergessen sie denselben, ich beschwere sie darum, und lassen sie uns zu meinem Vater gehen, der uns erwartet, um den Ehevergleich zu unterschreiben.

Die Gräfinn.

Ich gestehe ihnen daß ich heute dazu eben keine sonderliche Lust habe; lassen sie uns bis Morgen warten.

Der Marquis.

Ach Madame! welch ein Vorschlag!

Die Gräfinn.

Es ist kein Vorschlag, es ist ein wol überlegter und fester Entschluß, dem ich auch gewiß folgen werde.

Der Marquis.

Was soll ich denn zu meinem Vater sagen, der uns erwartet?

Die Gräfinn.

Sagen sie ihm, daß sie gerade zu der bestimmten Stunde gekommen sind.

Der Marquis.

Madame, sie scherzen, und es kommt hier doch auf nichts geringes an. Mein Vater wird glauben, daß ich das grösseste, und abscheulichste Verbrechen gegen sie begangen habe; die ganze Welt wird eben das glauben; ich erkläre ihnen daher, daß ich es frey heraus sagen werde, was es für ein Umstand sey.

Die Gräfinn.

Sie würden das gröste Unrecht haben, wenn sie eine Zärtlichkeit der Empfindungen, die ich für sie gehabt habe, und die keinem als ihnen bekannt seyn müste, ruchtbar machen wollten. Mir ist eben ein Vorwand eingefallen, der ihre Ehre retten, und dem Herrn Baron, zu dem ich sogleich gehen will, ein Genüge leisten wird. Die Unterschrift soll morgen ungezweifelt vor sich gehen; allein es war billig, daß sie gestrafet würden. Leben sie wol; ich hoffe, sie werden mich nicht für ungerecht halten.

Vierter Auftritt.

Der Marquis. Henriette.

Der Marquis.

Was sagen sie von der ganzen Sache, Mademoiselle?

Henriette.

Befehlen sie mein Herr! daß ich ihnen mein Meinung frey sagen soll, so kann ich ihnen nicht bergen, daß sie sehr übel daran gethan haben, daß sie in ein Gehölz gehen, und auf die Hochzeitsgeschenke, auf Kleidung, auf Kutschen und Pferde und der Himmel weiß, auf was für tausend andere Kleinigkeiten denken, anstatt, daß sie zwey gute Stunden vor der bestimten Zeit sich hätten einfinden sollen, um den Ehevergleich mit der liebenswürdigsten Frau von der Welt zu unterschreiben. Ja ich muß ihnen so gar sagen, daß der Ort sehr schlecht gewählet war; in einem Gehölze gedenket man nicht an Dinge, die zur Haushaltung gehören, sondern an seine Geliebte, wenn man eine hat, und gewiß sie hatten eine.

Der Marquis.

Daran gedachte ich auch, ich muß es gestehen; allein ich stellete bey mir selbst Betrachtungen über den Character der Gräfinn an, die mich anfänglich durch ihre Schönheit geblendet hat; die ich aber jetzt ein wenig besser als vorhin anfange kennen zu lernen. Sie ist ein wenig eigensinnig; nicht wahr?

Henriette.

Nein, um Vergebung.

Der Marquis.

Sie ist stolz und herschsüchtig.

Henriette.

Gar nicht.

Der Marquis.

Allein merkt man nicht, daß wenn sie will geliebet werden, sie dieses nicht darum will, weil sie liebet sondern weil sie herschen will?

Henriette.

Das ist für mich zu spitzfindig mein Herr! die Einbildungskraft der Verliebten ist sehr reich an übertriebenen zärtlichen Chimären, und man würde nie mit ihnen auskommen, wenn man sie hören wollte. Ich sehe, daß sie mich mit ihrem Vertrauen beehren wollen, was ihre verschiedenen Meinungen von der gnädigen Frau betrift; allein ich kann diese Ehre nicht annehmen, und ich bin ihnen dafür gar sehr verbunden.

Der Marquis.

Wie, werde ich denn allenthalben Eigensin antreffen, und selbst bey der liebenswürdigen Henriette? Womit habe ich eine so harte Begegnung verdienet? Ich wollte nichts weiter als bey ihnen wegen gewisser Dinge, die ich in dem Character der Frau Gräfinn gewahr werde, eine Erleuterung einziehen; allein sie sagen, daß dieses Grillen sind, die mir in den Kopf gekommen sind; nun wol, benehmen sie mir diese Grillen wieder, ich verlange nichts weiter, und ich bin ihnen dafür gut, daß sie

mich

mich sehr gelehrig finden werden. Ich lobe ihre Treue gegen die Frau Gräfinn; allein würden sie ihr nicht einen bessern Dienst leisten, wenn sie mich eines bessern belehreten, und sie rechtfertigten, als dadurch, daß sie mir auf eine so grausame Art abzuschlagen mich zu hören.

Henriette.

Ich kann ihn versichern, daß diese Dienste nicht nach ihrem Geschmack seyn würden.

Der Marquis.

Sie würden aber dadurch doch nichts von ihrem wesentlichen Werthe verliehren.

Henriette.

Ich werde sie ihr doch nicht erweisen.

Der Marquis.

Ich habe mich also betrogen, da ich geglaubet habe, daß wenn ich in dem Verfolg meiner Ehe zuweilen, wie dieses sich wol zutragen kann, etwas leyden müste; ich wenigstens den Trost haben würde . . . .

Henriette.

Nein, mein Herr, nein, so bald sie verheyratet sind, werde ich nicht mehr mit ihnen reden. Nein ich werde alsdann nicht mehr mit ihnen reden.

Der Marquis.

Sie wollen nicht mehr mit mir reden, meine allerliebste Henriette! mit mir, der ich ihren Werth so vollkommen einsehe, und wie sehr sie über ihren Stand erhaben sind; mit mir, der ich mir wahrhaftig, ich betheure es ihnen höchlich, in Grunde meines Herzens das süsseste Vergnügen daraus machte, sie allezeit bey mir zu sehen, und mit ihnen zu leben;

mit mir, der ich gegen sie eine so zärtliche Freundschaft habe . . . .

Henriette.

Ich bin ihre Dienerinn Herr Marquis! gedenken sie daran, wie sie die Frau Gräfinn wieder aufsuchen, und sich wieder bey ihr in die Gunst setzen wollen, in der sie bey ihr seyn müssen.

Der Marquis.

Ach! ich sehe wol ein, daß ich das thun muß.

Zweite Handlung.

Erster Auftrit.

Der Marquis.

Dübois verlanget mit mir zu reden, was will er mir? Er hat mir ohne Zweifel einige neue Schwierigkeiten anzubringen, die sich in Ansehung des zu unterzeichnenden Ehevergleiches hervorgethan haben. Diese Leute die beständig mit Processen und dergleichen Händeln umgegangen sind, machen sich eine Ehre daraus, bedenklich zu seyn, und allenthalben Schwierigkeiten anzutreffen. Wenn er mir nur eine Schwierigkeit vorbrächte, die nur den geringsten Schein und Grund hatte, wie gerne, wie freudig, wollte ich sie ergreifen! ich werde wenigstens dadurch Zeit gewinnen. Kommen sie herein Herr Dübois.

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Dübois.

Dübois.

Herr Marquis, ich habe gesuchet einen günstigen Augenblick zu treffen, in dem sie von allen Geschäften frey wären um ihnen . . . .

Der Marquis.

Ach! so viel Behutsamkeit ist bey mir nicht nötig. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, einem jeden gleich einen Zutritt bey mir zu verstatten, und mit allen zu reden; ich bin kein Staatsminister. Insonderheit wird alles, was von ihnen kommt, allezeit wol von mir aufgenommen werden. Vermuthlich finden sie, daß in dem Ehevergleich noch etwas muß geändert werden?

Dübois.

O nein! mein Herr! ich habe ihn selbst in der Vollkommenheit aufgesetzet, und der Notarius hat nichts weiter gethan, als daß er ihn von meinem Aufsatz abgeschrieben hat.

Der Marquis.

Was verlangen sie denn?

Dübois.

Mein Herr! ihre Vermählung mit der Frau Gräfinn, die auf alle Art so wol ausgesuchet ist, und die eine so glückliche Zukunft verspricht, hat mir auch Heyrathsgedanken erwecket; ich habe deswegen auf eine Person gedacht, die auch für mich wol ausgesucht wäre, und die mich noch mehr ihnen

nen zu dienen reitzen würde. Ich wünschte die Mademoiselle Henriette zu heyrathen, und ich bitte sie unterthänigst, daß sie mir behülflich seyn wollen, die Einwilligung der Frau Gräfinn zu erhalten.

Der Marquis.

Henriette!

Dübois.

Ja! Herr! Erlauben sie mir ihnen zu sagen, daß ihr Erstaunen mich sehr Wunder nimmt. Ist unser Stand nicht völlig gleich?

Der Marquis.

Ey Herr Dübois; sie besinnen sich nicht recht. Henriette! wissen sie wol, daß das Mädgen grosse Verdienste besitzet, die sie weit über ihre Geburth erheben?

Dübois.

Um so viel besser; eben um deswegen begehre ich sie zur Ehe.

Der Marquis.

Aber die Verdienste gehören nicht für sie.

Dübois.

Warum nicht? alles was ich werde zu thun haben, wird darinn bestehen, daß ich dafür Sorge trage, daß dieses grosse Verdienst nicht Leute in mein Haus locke, die mir nicht anstehen möchten; und im Grunde glaube ich doch nicht, daß ich von Henriettens Seite was zu befürchten hätte.

Der Marquis.

Wie stehen sie dann mit ihr?

Dübois.

Sehr gut.

Der Marquis.

Ich wette daß gerade das Gegentheil ist. Herr Dûbois, sagen sie mir die Wahrheit.

Dûbois.

Wenn ich sage sehr gut, so ist das nicht ein solches gewisses sehr gut, das mich abhalten würde, sie zu heyrathen. Ich habe ihr niemals einen Finger angerühret; allein ich habe ihr oft tausend artige Dinge vorgesaget, die sie sehr wol verstanden hat, und worüber sie nicht unwillig geworden ist.

Der Marquis.

Das kommt daher weil sie von einer sanftmütigen und aufgeweckten Gemûthsart ist, daß sie gerne aus allem Scherz macht.

Dûbois.

Nein, um Vergebung, Herr Marquis! gestern Abend fing ich an ernstlicher mit ihr zu reden, und ich bin versichert, daß sie bereit war meinen Vorschlag anzunehmen, ja ich halte es schon so gut als wenn sie ihn angenommen hätte; allein die Frau Gräsinn kam zur ungelegnen Zeit darüber zu.

Der Marquis.

Ich halte vielmehr dafür, daß sie recht zur gelegnen Zeit für sie gekommen ist.

Dûbois.

Allein das alles bey Seite gesetzet, gnädiger Herr! bin ich nicht eine recht vortheilhafte Parthey für Henriette?

Der Marquis.

Wir wollen hievon nicht weiter reden, Herr Dûbois!

bois! die Sache hat keine Eile. Wir wollen ein andermal schon weiter davon sprechen.

Dubois.

Ich bitte tausend mal um Verzeihung gnädiger Herr! ich sehe wol, daß ich auf die Ehre ihres Vorspruchs eben nicht sonderlich rechnen darf.

Dritter Auftritt.

Der Marquis.

Bey meiner Seel! daß der Kerl sich einfallen läßt Henriette zu lieben! Welch eine Verwegenheit! er kennet ihren Werth nicht, und er würde ihn in seinem ganzen Leben nicht kennen lernen. Es ist unmöglich, daß einem, der nur den geringsten Verstand hat, eine so seltsame und ungleiche Verbindung nicht misfallen und anstößig seyn sollte. Allein da kommt mein Vater.

Vierter Auftritt.

Der Baron. Der Marquis.

Der Baron.

Mein Sohn um welche Stunde werden wir diesen Abend den Ehevergleich unterschreiben?

Der Marquis.

Zu eben der Stunde, da wir ihn gestern Abend unterschreiben sollten. Die Frau Grafinn hat ganz genau

genau vier und zwanzig volle Stunden zu meiner Strafe bestimmen wollen.

Der Baron.

Bis dahin haben wir noch lange Zeit. Wo ist denn die Frau Gräfinn jetzt?

Der Marquis.

Sie hat sich in ihrem Zimmer verschlossen, und ist vor ihrem Nachttische beschäftiget. Ich habe ihr eben bey demselben meine Aufwartung gemacht.

Der Baron.

Das ist mir lieb; denn man muß seine Pflicht beobachten mein Sohn! du wirst nun bald ihr Gemahl seyn.

Der Marquis.

Ich schmeichle mir, daß sie mit mir wird zu frieden seyn.

Der Baron.

Nun daß ist recht gut. Ich sehe also daß ich jetzt mit dir von einer Sache reden kann, die mich betrift, und worüber du dich vielleicht wundern wirst. Wie gefällt dir Henriette?

Der Marquis.

Ach! Herr Vater sie setzen mich in der That in Verwunderung. Ich sehe wol wohin das zielet.

Der Baron.

Warum eräthst du das so geschwinde?

Der Marquis.

Weil es unstreitig ist, daß Henriette ungemein liebenswürdig ist, und einem jeden gefällt.

Der Baron.

Du hast also keine Abneigung vor ihr?

Der

Der Marquis.

Nein weit gefehlt. Sie werden bemerket haben, daß ich mich sehr gerne mit ihr unterhalte.

Der Baron.

Ey wol; ich sehe also nicht daß ich übel thäte, wenn ich sie heyrathete. Du würdest daran sehr übel thun, und du würdest nicht zu entschuldigen seyn, wenn du so deinen Stand vergessen wolltest; allein . . . .

Der Marquis.

Ich habe die Absicht nicht, nein! gewiß ich habe sie nicht; allein wenn ich sie hätte, würde alsdann das Verdienst nicht ersetzen . . . .

Der Baron.

Nein, nein! um alles in der Welt wollte ich es dir nicht erlauben. Wir müssen für die Erhaltung der Ehre unsers Geschlechtes das ohne Flecken ist, sorgen; und dir lieget diese Sorge ob. Was mich anbelanget, ich werde in dem Alter, darinn ich bin, keine Kinder mehr zeugen, oder wenn ich auch noch einen jüngern Sohn zeugen sollte, so weist du wol, daß der dir keinen grossen Eintrag thun wird, da du die Erb- und Stammgüter für dich allein behälst, und nichts weiter als das übrige mit ihm theilen darfst.

Der Marquis.

Gewiß Herr Vater! ich kann mich rühmen, daß ein so niederträchtiger Eigennutz . . . .

Der Baron.

Ich lobe dich deswegen, und du wirst daher um so viel eher im Stande seyn einzusehen, wie wenig

dabey zu bedenken sey, wenn ich Henriette heyrathete, die eine artige und wolerzogene Person ist, die mir alles wird zu danken haben, und die gewiß dafür dankbar seyn, und mir den Ueberrest meines Lebens versüssen wird. Allein wie? du hörest mich ja so kaltsinnig an! Du stehest ja so tief in Gedanken! Erfodert die Sache so viel Nachdenken? mich deucht sie ist ganz natürlich.

Der Marquis.

Das ist wahr Herr Vater? allein sie ist mir unvermuthet, und ich habe sie einige Augenblicke mit der Aufmerksamkeit überdacht, die sie verdienet.

Der Baron.

Gesteh mir die Wahrheit, du weist, ich bin ein gütiger Vater; nicht wahr, die Sache gefällt dir nicht?

Der Marquis.

Nein weit gefehlet; und ich gestehe ihnen aufrichtig, daß ich so weit entfernet bin einigen Widerwillen dagegen zu haben, daß ich vielmehr darüber die lebhafteste Freude empfinde. Ich habe Unrecht gehabt, daß ich mich einen Augenblick bedacht habe; und um ihnen meine Aufrichtigkeit noch besser zu beweisen, will ich ihnen gestehen, daß ich zuweilen auf den Verdacht komme, daß Henriette, das nicht sey, was sie zu seyn scheinet.

Der Baron.

Wie? was willst du damit sagen?

Der Marquis.

Ich glaube daß sie ein Mädgen von Stande ist,

und daß sie dieses verheelet. Sie hat so was an sich . . . . .

Der Baron.

Um so viel besser; ich habe aber darauf gar keine Rechnung gemacht. Doch dem sey wie ihm wolle, ich will dir vollkommen freye Hand lassen. Wenn du meine Absicht billigest, so rede selbst davon mit Henrietten; billigest du sie aber nicht, so sage davon nichts, und ich will davon auch nie wieder erwähnen. Wenn ich mich verheyrathe, so sollst du mich verheyrathen. Es versteht sich aber daß es nicht eher als nach deiner Verheyratung geschehen muß, und zwar aus mehr als einer Ursache

Der Marquis.

Herr Vater! sie haben mir stets tausend Merkmale ihrer Güte gegeben, allein keines hat mich mehr gerühret als dieses. Ich kann ihnen niemals . . . .

Der Baron.

Dort sehe ich Henrietten, die von jener Seite her komt. Siehe zu ob du jetzt die Unterhandlung anfangen willt. Es steht in deinem Willen.

Fünfter Auftritt.

Der Marquis. Henriette.

Der Marquis.

Bleiben sie ein wenig hier, liebenswürdige Henriette! bleiben sie hier, ich habe ihnen viel zu sagen.

Henrietten.

Nein, um Vergebung! lassen sie mich, gnädiger Herr! ich mag ihre Heimlichkeiten, die die gnädige Frau angehen, und die sie mir anvertrauen wollen, nicht wissen.

Der Marquis.

Nein, es ist gar jeßt meine Absicht nicht, ihnen Heimlichkeiten die eine andere betreffen, anzuvertrauen, sondern mit ihnen von einer Liebe zu reden, die sie selbst angehet.

Henriette.

Um so viel schlimmer! und um desto eilfertiger muß ich sie fliehen.

Der Marquis.

Bleiben sie hier, ich bitte sie inständigst. Die Sache ist ganz ernstlich, hören sie mich doch an. Sie besißen ausnehmende Reißungen, schönste Henriette, und ich habe nie eine Person gesehen . . . .

Henriette.

Himmel! welch ein Anfang! Sie machen, daß ich zittere.

Der Marquis.

Ich errathe fast, was sie so beunruhiget; allein fassen sie einen Muth, ich rede nicht für mich selbst, sondern für meinen Vater, der sie anbethet, und der gesonnen ist, sie zu heyrathen.

Henriette.

Mich zu heyrathen! mich, die arme Henriette!

Der Marquis.

Er muß ihren Werth ohne Zweifel so sehr kennen

wie ich; und es scheinet, daß ich die Augen, womit ich sie betrachte, von ihm habe.

Henriette.

Was rathen sie mir Herr Marquis?

Der Marquis.

Kann ich ihnen wol zweyerley rathen? Erinneren sie sich nicht mehr, was ich ihnen von dem ausnehmenden Vergnügen gesaget habe, welches ich darüber empfinde, daß ich nach meiner Vermählung ihrer Geselschaft würde geniessen können? und werde ich nicht noch weit sicherer seyn derselben allezeit zu geniessen, wann sie nicht mehr unter dem Befehl der Frau Gräfinn stehen, und auf ewig mit meinem Vater verbunden seyn werden.

Henriette.

Mein Regiment als Stiefmutter würde nicht hart seyn.

Der Marquis.

Und die Ehrerbietung, die ich ihnen als Stiefsohn schuldig wäre, würde nichts gezwungenes haben. Mit welchem Vergnügen werde ich ihnen dieselbe bey einer jeden Gelegenheit, und zu jeder Stunde beweisen! Wie zufrieden sollen sie mit meiner Achtung, und mit meinem Gehorsam seyn! Doch bald hätte ich es vergessen ihnen zu sagen, daß Dübois eben bey mir gewesen ist, und mich um meinen Vorspruch gebethen hat, da er gesonnen ist, sie zu heyrathen.

Henriette.

Ey weg! Herr Marquis! was schlagen sie mir da vor?

Der Marquis.

Es war meine Absicht nicht es ihnen vorzuschlagen, sondern ich wollte ihnen nur sagen, daß ich ihn schlecht, und vielleicht gar zu schlecht empfangen habe, ob es gleich gewiß wäre, daß, wenn er sie heyrathete, ich sie allezeit sehen würde. Woher kömmt es denn, daß ich eben diese Absicht sie zu heyrathen, von Seiten meines Vaters ganz anders aufnehme? Sehen sie es nicht, schönste Henriette? Wenn sie mit Dübois verheyrathet würden, so würde ich, verzeihen sie mir dieses Wort, auf gewisse Art ihr Herr seyn; und wenn sie meinen Vater heyrathen, so werde ich unter ihrem Befehl stehen. Das erstere würde mir unerträglich, daß andere aber meiner Neigung völlig gemäß seyn. Ich werde diesen Abend den Ehecontract mit der Frau Gräfinn unterzeichnen; ich verspüre, daß ich dieses mit weit mehr Zufriedenheit thun werde, wenn ich gewiß versichert seyn werde sie niemals zu verliehren. Denn könnten, ja müsten nicht natürlicher Weise sich Umstände eräugnen, die sie von uns trennen würden? da hingegen nichts sie von uns trennen wird, wenn sie den Vorschlag, den ich ihnen thue, annehmen.

Henriette.

Die Freundschaft, die sie bezeugen gnädiger Herr! rühret mich aufs lebhafteste, und ich versichere ihnen, daß ich nichts weniger als undankbar bin; allein ich merke bey mir doch einen gewissen Widerwillen ....

Der Marquis.

Vielleicht gegen das Alter meines Vaters?

Henriette.

Nein, er ist der rechtschaffenste und beste Herr von der Welt; und zudem ist er ihr Vater.

Der Marquis.

Vergleichen sie einmal den Stand, in dem sie alsdann seyn würden mit dem Stande der Abhängigkeit und Unterwerfung, in dem sie sich jetzt befinden, und in dem sie nothwendig viel werden auszustehen haben.

Henriette.

Ich bin dessen gewohnt, und dazu gebohren; ja ich bin gar der Frau Gräfinn die gröste Verpflichtung schuldig, die ihnen unbekannt ist. Lassen sie mich so, wie ich jetzt bin.

Der Marquis.

Meine Freundschaft gegen sie kann sich dazu unmöglich entschliessen.

Henriette.

Wünschen sie so sehr, daß ich mit ihrem Herrn Vater verbunden werde?

Der Marquis.

Ja; nur eine einzige Sache ist, die ich . . . . Ja ich wünsche nichts auf der Welt mehr als dieses.

Henriette.

Aber würde nicht selbst diese Freundschaft, womit sie mich beehren, und die Erkenntlichkeit, die ich ihnen schuldig bin, bey dieser Veränderung meines Zustandes unangenehme Folgen haben können? Ich bin zwar sicher, daß weder sie noch ich Gesin-

nungen haben würden, die ihren Herren Vater beleidigen können; und wenn ich ihnen gesaget habe, daß mein Regiment als Stiefmutter nicht hart seyn würde, so habe ich diesen Punkt als gewiß vorausgesetzet; es würde äuserst hart seyn, und ich würde ihnen die strengsten Gesetze vorschreiben, so bald ich nur im geringsten merken würde, daß dieses nöthig wäre; würden wir nicht, ohngeachtet aller unserer Unschuld und aller unserer Vorsicht stets eine Eifersucht zu befürchten haben, die wir, ob sie gleich ungerecht wäre, würden ehren müssen, und durch einen beständigen Zwang suchen ihr vorzubeugen? Ach! Herr Marquis, welch ein Zustand würde das seyn!

Der Marquis.

Der beste, den ich hoffen kann. Aber meine wehrteste Henriette, ich wollte um alles in der Welt nicht ihre Neigung zwingen; ziehen sie diese zu Rath, sie können sich dazu so lange Zeit nehmen, wie sie wollen. Mein Vater hat seine Güte gegen mich so weit getrieben, daß er mir die Freyheit gelassen hat, ihnen diesen Antrag, der meinem Vortheile nachtheilig seyn könnte, zu thun oder nicht zu thun; allein ich habe mich keinen Augenblick dabey bedacht. Ich kann also, wenn sie keine Neigung dazu haben sagen, ich hätte ihnen denselben noch nicht gethan.

Henriette.

Nein; man muß ihm die Wahrheit sagen. Ich bitte sie, zeigen sie ihm an, wie groß meine Erkenntlichkeit für die ausserordentliche Ehre ist, die er mir erzeiget; daß ich aber aus Ehrerbietung für ihn selbst dieselbe nicht so geschwinde annehmen kann.

Der Marquis.

Ich will sie also in Freyheit lassen, damit sie sich hierauf recht bedenken können. Ich beschwöre sie nur liebenswürdige Henriette! meinem Vater in seiner Gütigkeit gegen mich nachzuahmen, und meinen wahren Vortheil eben so sehr in Betracht zu ziehen, als er einen andern in Betracht gezogen hat, der mich unendlich weniger rühret.

Sechster Auftritt.

Henriette.

Kann ich noch wol etwas mehr unglücklich zu seyn verlangen? Man bietet mir, ohngeachtet dessen was ich zu seyn scheine, einer unglücklichen Unbekannten, und die ich dieses stets seyn werde, ein Glück an, welches mir nicht einmal zu hoffen erlaubt war; und ich bin noch unschlüßig, es anzunehmen? Man wendet die schmeichelhaftesten und zärtlichsten Bemühungen an, mich zur Annehmung desselben zu bewegen, und diese richten nichts weiter aus, als daß sie meinen geheimen Wiederwillen noch vermehren. Ach! diese lassen mich nur gar zu wol empfinden, was mir fehlet. Aber nein! ich muß diese gefährliche Empfindung nicht ergründen; ich muß nur verhindern, daß sie mich nicht verrathe, und sich meinen Pflichten wiedersetze.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Die Gräfinn. Henriette.

Die Gräfinn.

Henriette du hast den Marquis gesprochen, und er hat sich ziemlich lange mit dir unterhalten; was hat er dir denn gesaget? allein gestehe mir die Wahrheit. Hat er es nicht sehr übel genommen, daß ich die Unterzeichnung des Ehecontracts bis auf diesen Abend verschoben habe? Hat er mich nicht beschuldiget, daß ich eine sehr verdriesliche Gemüthsart hätte, und daß ich sehr eigensinnig und murrisch wäre? denn ich muß es selbst gestehen, die Ursache, die ich zum Misvergnügen hatte, war sehr geringe.

Henriette.

Nein, gnädige Frau! ich kann ihnen versichern, daß der Herr Marquis nicht den geringsten Unwillen darüber gegen mich hat blicken lassen. Er hat sich ganz gelassen entschlossen bis auf diesen Abend zu warten.

Die Gräfinn.

Mehr gebrauche ich nicht, um dir zu beweisen, daß ich Recht hätte, ihn zu strafen. Die Gelassenheit, mit der er sich dieser Strafe unterwirft zeiget genugsam an, daß er sich für schuldig hält.

Henriette.

Allein gnädige Frau! wenn er schuldig wäre so liebte er sie ja nicht so sehr, wie er sie lieben sollte.

Die Gräfinn.

Das macht nichts; die lebhafteste Liebe kann zuweilen auf gewisse Art nachläßig werden, und sich gleichsam selbst vergessen, allein es ist gut, daß man sie wieder zu sich selbst bringet, damit sie sich nicht daran gewöhne. Und dies muß man zur rechten Zeit zu thun wissen, und dies habe auch ich gestern mit dem guten Fortgang gethan, den du selbst bemerket hast.

Henriette.

Ich höre, daß die Liebe in der Ehe diesem Zufalle, daß sie nachläßig wird und sich selbst vergist, sehr unterworfen sey. Befürchten sie nicht, gnädige Frau, daß sie, so groß auch ihre Schönheit ist, alsdann viel zu thun kriegen werden?

Die Gräfinn.

Du hast mich in meiner ersten Ehe nicht gekannt. Ich hatte den unbeständigsten, den hitzigsten und aufgebrachtesten Gemahl von der Welt; doch habe ich ihn von Anfange bis zu Ende aufs vollkommenste regieret. Wie viel mehr denn den Marquis, der sanftmüthig ist.

Henriette.

Ich weiß nicht, ob diese sanftmütigen eben so leicht zu regieren sind; wenigstens glaube ich, daß man sie durch Liebe am besten beherschen wird.

Die Gräfinn.

Man muß nicht so sehr lieben, Henriette! das ist es

eben,

eben, was unser Verderben befördert; sondern man muß geliebet werden, und man muß es so zu machen wissen, daß man allezeit geliebet wird; und ich will dir im Vertrauen sagen, daß die Ehe selbst denen, die sie nur zugebrauchen wissen, Mittel an die Hand giebet, ihre Herrschaft zu erhalten.

Henriette.

Ich sehe gnädige Frau! daß Dübois hier herum gehet, und daß er nicht herein gehen will, weil er mich bey ihnen siehet.

Die Gräfinn.

Nun gut, so laß mich denn allein, und laß ihn hereinkommen.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfinn. Dübois.

Die Gräfinn.

Was gibts Herr Dübois, was hat er mir zu sagen?

Dübois.

Gnädige Frau! sie stehen im Begriffe eine sehr vernünftige Handlung vorzunehmen, in der ich ihnen gerne nachahmen möchte, wenn sie mir es erlauben wollten; mit einem Worte, sie wollen sich vermählen, und ich komme um Mademoiselle Henriette bey ihnen anzuhalten. Ich hatte den Herrn Marquis gebethen, ihnen darinn zuvor zu kommen, allein . . . .

Die Gräfinn.

Und warum den Herrn Marquis? Ist er etwa schon mein Gebieter? und wenn er es auch wäre, werde ich denn nicht allezeit über mein Kammermädgen nach meinem Gefallen zu befehlen haben?

Dübois.

Ohne Zweifel, gnädige Frau! allein ich wünschte nur . . . . .

Die Gräfinn.

Und was gab er ihm für eine Antwort?

Dübois.

Ich gestehe ihnen, daß er mich ziemlich schlecht abgefertiget hat.

Die Gräfinn.

Daran hat er wol gethan; ich bin wol damit zufrieden. Da siehet er, was es auf sich hat, daß er sich zuerst an ihn gewandt hat. Er wird ihm wol gesaget haben, daß das eine Sache sey, die ihn gar nicht angehe, und daß er kein Recht habe sich darein zu mischen.

Dübois.

Nicht ein einziges Wort von alle dem hat er mir gesaget, gnädige Frau!

Die Gräfinn.

Was hat er ihm dann gesaget!

Dübois.

Daß Mademoiselle Henriette eine Person von gar zu grossen Verdiensten für mich wäre; und wenn ich um seine Schwester bey ihm angehalten hätte, so hätte er meinen Antrag nicht weiter wegwerfen können.

Die

Die Gräfinn.

O ho! das ist ein anderer Umstand; und woher sind ihn diese grossen Verdienste der Henriette bekannt?

Dübois.

Das weiß ich nicht. Es ist wahr, sie ist recht artig und allem Ansehn nach ein gutes Kind; allein was die grossen Verdienste betrift, die gehören nur für Personen von Stande, wie sie, gnädige Frau! Und zudem bin ich auch kein Kenner davon; wenn sie diese hat, so möchte ich lieber, daß sie sie nicht hätte.

Die Gräfinn.

Ha! Ha! Henriette hat grosse Verdienste! der Marquis ist also in sie verliebt.

Dübois.

Das kann nicht seyn, gnädige Frau! da er sich mit ihnen vermählet. Sie sind eine ganz andere Person als Henriette, viel viel reitzender.

Die Gräfinn.

Habt ihr nicht gemerket, ob der Marquis und sie oft mit einander reden?

Dübois.

Ja ziemlich oft; ich habe sie seit gestern zweymal ganz vertraut mit einander sprechen sehen; einmal gestern Abend, da sie die Unterschreibung des Ehecontractes aufgeschoben hatten, und das andere mal diesen Morgen.

Die Gräfinn.

Das erste mal wuste ich es, das andere mal aber hat man es mir verheelet. Allein mein guter

Dü-

Dübois! da er so viel Verstand und Einsicht hat, macht ihn dieses nicht ein wenig unruhig?

Dübois.

Nicht sehr. Sie ist ein ehrbares und vernünftiges Mädchen; allein um mehrer Sicherheit willen, habe ich meinen Entwurf so gemacht, daß wenn sie die Gnade werden gehabt haben, sie mir zu versprechen, ich um die Erlaubniß ansuchen werde, nicht mehr hier zu wohnen, und ein klein Haus in Paris zu miethen, wo ich mit ihr leben werde. Dies wird zwar wol mehr kosten, allein ich werde suchen, es zu bestreiten, da ich die Ehre haben werde, allezeit bey ihnen in Diensten zu bleiben.

Die Gräfinn.

Der Anschlag ist vernünftig; man siehet allenthalben, daß es ihm nicht an Verstand fehlet. Allein wie stehet es; mag Henriette ihn wol vertragen?

Dübois.

Sie hat zwar eigentlich keine Liebe, gegen mich blicken lassen; allein sie wird mit Freuden dem Befehl gehorsamen, den sie ihr zu meinem Vortheile geben werden. Was sollte sie auch wol bessers thun können.

Die Gräfinn.

Ja in der That, bey den Absichten die sie hat, ist für sie nichts besser, als eine solche Heyrath. Allein gehe er nur Dübois! ich will schon für alles sorgen; verlaß er sich nur auf mich.

Dúbois.

Aber, gnädige Frau! sie versprechen mir nichts gewisses.

Die Gräfinn.

Nein das kann ich aus gewissen besondern Ursachen noch nicht; aber gehe er nur, ich wiederhole es ihm noch einmal, daß er sich auf mich verlassen kann.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn.

Das alles muß ich mit Gelassenheit ansehen. Da sieht man, wie die Herren sind; ein hübsches Gesicht, welches einem andern, das ihnen nicht so neu ist, gar nicht gleich kommt, ist hinreichend ihnen das Gehirn zu verrücken. Welche seltsame Leute! man muß Mitleiden mit ihnen haben. Zuletzt aber kommt man doch zu seinem Zweck, daß man ihnen Gesetze vorschreibet. Was euch anbetrift, Mademoiselle Henriette, ich gestehe es, ihr seid sehr anzüglich mit euren grossen Verdiensten; ihr macht euch dieselben bey den Verbindlichkeiten, die ihr mir habet, recht schön zu Nutze; und ich würde euch zur würdigen Vergeltung dafür ohne Verzug dem Dúbois geben, wenn ich nicht für euch, und eure Gebuhrt, noch einige Achtung übrig hätte.

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Marquis.

Der Marquis.

Ich schätze mich glücklich, Madame, sie allein anzutreffen; allein vielleicht thue ich nicht wol daran, daß ich sie in den tiefen Gedanken störe, womit sie, wie ich sehe beschäftiget sind.

Die Gräfinn.

Mein Herr! ich kann bey dem Verhältnisse, worinn wir mit einander stehen keine Gedanken haben, an denen sie nicht einen grossen Antheil hätten.

Der Marquis.

Sie sind gar zu gütig gegen mich, Madame, und ich werde niemals . . . .

Die Gräfinn.

Meine Gedanken waren eben jetzt nicht nur mit ihnen beschäftiget, sondern ich bemühete mich auch zu errathen, woran sie gestern möchten gedacht haben, da sie sich so weit in dem Gehölze vertieft hatten, und sich nicht eher als eben gerade um sechs Uhr wieder sehen liessen.

Der Marquis.

Ach gnädige Frau! denken sie noch an die Kleinigkeit, und haben sie mich nicht dafür genug bestrafet?

Die Gräfinn.

Von der Strafe ist jetzt nicht mehr die Rede; sondern ich war so sehr mit ihnen beschäftiget, daß ich

ich suchte, welches wol der Gegenstand eines so langen und tiefen Nachsinnens möchte gewesen seyn.

Der Marquis.

In der That ich würde sehr verlegen seyn, wenn ich ihnen denselben nennen sollte. Tausend verworne Gedanken . . . .

Die Gräfinn.

Wenn sie es nicht wissen, wer dieser Gegenstand gewesen ist, so weiß ich es.

Der Marquis.

So seyn sie doch so gütig, und sagen es, gnädige Frau!

Die Gräfinn.

Henriette. Sie werden ja so bestürzt?

Der Marquis.

Es ist wahr, daß ich bestürzt werde; und ich begreife nicht, wie sie auf solche Gedanken kommen; denn ich sehe wol, daß ihre Reden noch weit mehr sagen wollen, und ich will daher nur gerade zu gehen.

Die Gräfinn.

Diese Gedanken würden sich auf die grossen Verdienste der Henriette gründen.

Der Marquis.

Die hat sie in der That, und dazu gehöret fürnemlich mit, daß sie ihnen sehr ergeben, und gegen ihre Gütigkeiten sehr erkentlich ist.

Die Gräfinn.

Wahrscheinlicher Weise sind es nicht sowol ihre Gesinnungen gegen mich, die sie so rühren, als die Gesinnungen die sie gegen sie heget.

Der Marquis.

Ich habe nie von ihr Gesinnungen verlanget, die ihnen mißfällig seyn könnten, und wenn ich es gethan hätte, so können sie versichert seyn, daß sie mich nicht würde angehöret haben.

Die Gräfinn.

Warum nicht? das Anhören ist ja eben nicht so etwas Böses.

Der Marquis.

Für sie würde es etwas Böses seyn.

Die Gräfinn.

Wenn sie nicht schon sehr wol mit ihr bekannt sind, so schätzen sie sie doch wenigstens sehr hoch.

Der Marquis.

Ja, ich schätze sie hoch, das leugne ich gar nicht. Es ist kein Glück auf der Welt, das ich ihr nicht wünschte, und das ich ihr nicht mit Vergnügen verschaffen sollte, wenn es in meinem Vermögen stünde.

Die Gräfinn.

Sie finden es aber dennoch nicht für gut, daß sie den Dübois heyrathet, der doch ihr Glück machen würde.

Der Marquis.

Ey Madame! sie wissen selbst, daß die Entfernung zwischen ihr und Dübois zu groß ist.

Die Gräfinn.

Ach! ich sehe wol, daß die kleine Unbesonnene sich hat etwas verlauten lassen.

Der Marquis.

Was wollen sie damit sagen, gnädige Frau?

Die

Die Gräfinn.

Nichts, nichts. Ich gedachte an gewisse Reden, die hier gar nicht her gehören. Aber ich weiß jetzt genug, Herr Marquis! sie haben mir jetzt so viel Licht gegeben, daß ich damit zufrieden bin.

Fünfter Auftritt.

Der Marquis.

Ich sehe wol, daß die kleine Unbesonnene sich hat etwas verlauten lassen; Das sind ihre eigne Worte, und der Thon, womit sie dieselben aussprach, die Gelegenheit, die Gemüthsverfassung, worinn sie war, die Verwirrung, worinn sie über das, was sie gesaget hatte, zu seyn schien, und ihr Bestreben es sogleich zu unterdrücken, alles das muß etwas bedeuten. Es ist wahr, daß das Wort Unbesonnene schlecht angebracht, und sehr beleidigend ist; allein es bezeichnet, ich weiß selbst nicht, so etwas geheimes, und das von grosser Wichtigkeit ist. O! wenn es doch das wäre, wovon ich zuweilen einige leichte Vermuthung gehabt habe; ich würde darüber bey allem Verdruß, den ich sonst auszustehen habe, die lebhafteste Freude empfinden. Ich will hingehen, und wegen meiner Vermuthung mich bey meinem Vater Raths erholen, der der einzige ist, dem ich sie kann anvertrauen, und der daran Antheil nimmt.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Baron. Der Marquis.

Der Baron.

Aufrichtig von der Sache zu reden, ich befürchte, daß du dir eine falsche Einbildung in den Kopf setzest; vorhin sagte ich dir nichts davon, denn damals gedachtest du dessen nur so im Vorbeigehen; allein jetzt nimm dich in Acht, da deine Einbildungskraft so lebhaft ist.

Der Marquis.

Meine Einbildungskraft ist lebhaft, das gebe ich ihnen gerne zu; allein ich glaube doch nicht, daß ich wahnwitzig bin.

Der Baron.

Du machst sehr künstliche Auslegungen, über ein von ohngefähr ausgestossenes Wort, das, ich weiß selbst nicht was alles bedeuten kann, und das vielleicht ganz und gar nichts bedeutet.

Der Marquis.

Eben deswegen, weil dieses Wort von ungefähr ausgestossen wurde, und vieler andern Ursachen wegen, die ich ihnen eben gesaget habe, bedeutet es viel. Ich wollte mein Leben darauf lassen, daß Henriette ein Mädchen von einem guten Hause ist, und daß die Gräfinn nicht will, daß man es wissen soll.

Der

Der Baron.

Das ist es nicht, was mich beunruhiget, sondern ich sehe aus deiner Erzählung, daß die Frau Gräfinn nicht mit dir zufrieden ist; und das ist mir sehr unangenehm.

Der Marquis.

Aber Herr Vater! wenn Henriette . . . .

Der Baron.

Immer Henriette! antworte mir auf den Punkt wegen der Gräfinn.

Der Marquis.

Was soll ich ihnen viel davon sagen. Man kann sie sehr leicht beleidigen; sie hat eine sehr verdrießliche Gemüthsart; das muß man nicht achten; man würde sich nie verheyrathen können, wenn man keine andere Frau haben wollte, als die nicht eigensinnig, und von einer verdrieslichen Gemüthsart wäre. Ich bin versichert, daß die arme Henriette genug davon ausstehen muß, ob sie es sich gleich nicht merken läst.

Der Baron.

Es ist hier nicht die Rede davon, Henrietten zu loben, ob ich gleich glaube, daß sie es sehr verdienet. Du must deine Schuldigkeit gegen die Gräfinn beobachten, und wir müssen alle diesen Abend ohne Widerwillen den Ehecontract unterzeichnen. Denn ich liebe dich zwar, und vielleicht liebe ich dich zu zärtlich; allein in diesem Punkte würde ich doch keinen Scherz verstehen.

Der Marquis.

Ich werde ihnen gehorchen, Herr Vater! Allein

sie selbst lieben ja Henriette, weil sie gesonnen sind sie zu heyrathen, und ich ihr den Antrag in ihrem Namen habe thun müssen; wäre es denn nicht für sie besser, wenn sie von Stande wäre?

Der Baron.

Wird sie es denn dadurch eher werden, wenn ich es werde wünschen?

Der Marquis.

Nein, das nicht; allein dessen ohngeachtet müssen sie es doch wünschen. Und in der That, ich glaube, sie würden es nicht vergebens wünschen. Sie hat ein so edles Herz ....

Der Baron.

O! dieses edle Herz fehlet uns oft, und findet sich bey Leuten vom Bürgerstande; das bedeutet nichts.

Der Marquis.

Für Henriette bedeutet es viel. Sie kennen sie noch nicht.

Der Baron.

Und warum sollte die Gräfinn nicht wollen, daß man es wissen sollte, wenn sie ein Mädchen von Stande ist?

Der Marquis.

Allem Ansehen nach ist Henriette ihre Anverwandtinn, und die Gräfinn, die sehr stolz ist, will nicht, daß man es wissen soll, daß sie solche Verwandte hat, die gezwungen sind zu dienen.

Der Baron.

Allein was lieget dir daran, ob dieses wahr sey oder nicht; du sollst sie gewiß nicht heyrathen; und wenn ich sie heyrathe, so werde ich dieses nicht ihres

res Adels wegen thun. Ich habe stets geglaubet, daß sie nicht von Adel wäre. Ist sie aber von Stande, ey nun! desto besser! zu seiner Zeit werden wir das schon erfahren.

Der Marquis.

Ach! Herr Vater! kann man bey dergleichen Umstand so gleichgültig seyn?

Der Baron.

Kann man aber auch wol sich so viel daraus machen? Allein ich sehe sie da von ferne kommen; gehe zu ihr, wenn du willt, um dich bey ihr darnach näher zu erkundigen.

Zweiter Auftritt.

Der Marquis. Henriette.

Henriette.

Nein, nein Herr! nein! kommen sie nicht zu mir, ich kann durchaus nicht mit ihnen reden. Sie wissen nicht, wie übel man es mir ausgeleget hat, daß ich zu viel Gefälligkeit gehabt habe sie anzuhören, und wie sehr die Frau Gräfinn mich dieses hat bereuen lassen.

Der Marquis.

Sie fliehen mich, grausame Henriette! und ich habe ihnen nur ein Wort zu sagen, nur ein einziges Wort, und woran ihnen viel gelegen ist.

Henriette.

So sagen sie es geschwinde.

Der Marquis.

Ich verspreche ihnen eine unverbrüchliche Verschwiegenheit; allein verheelen sie mir nichts. Sind sie würklich nicht von Stande, so wie sie zu seyn scheinen?

Henriette.

Ja.

Der Marquis.

Sie hintergehen mich. Der Frau Gräfinn sind wieder ihren Willen einige Worte gegen mich entfallen. . . . .

Henriette.

Die haben sie unrecht verstanden; sie weiß die Wahrheit von dem, was ich bin; sie hat mich aus blosser Güte aus dem elenden Zustande, darinn ich gebohren bin, gezogen. Gerechter Himmel! da kömmt sie; nun bin ich verlohren.

Dritter Auftritt.

Der Marquis. Die Gräfinn.

Die Gräfinn.

Allezeit sind der Herr Marquis und Henriette beysammen. Es thut mir leid, daß ich sie stöhre.

Der Marquis.

Madame! sie werden es ohne Zweifel nicht erwarten, daß ich, zu einer Zeit da sie uns überfallen, ihnen sogleich, ohne Bedenken und ganz frey sagen werde, wovon wir mit einander redeten. Ihnen entfielen vorhin einige Worte in Ansehung Henriettens, deren sie sich gewiß noch entsinnen werden.

den. Diese erweckten bey mir die Vermuthung, daß Henriette vielleicht eine Person von Stande wäre; ich fragte sie eben jetzt, ob sich dieses so verhielte.

Die Gräfinn.

Aus blosser Neugierde?

Der Marquis.

Ja, aus blosser Neugierde.

Die Gräfinn.

O! diese Neugierde scheinet mir einer zärtlichen Theilnehmung an dem, was Henriette betrift, sehr ähnlich zu seyn. Sie bemerken das mit der grösten Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit, was ihr nur im geringsten vortheilhaft zu seyn scheinet. Und was hat sie denn geantwortet?

Der Marquis.

Sie hat mir ganz rein heraus gesaget, daß sie von niedriger Abkunft wäre, und alles ihrer Güte zu danken hätte. Darauf sind sie eben dazu gekommen. Ich zweifle nicht, gnädige Frau! daß die reine Wahrheit, so wie ich sie ihnen vorstelle, auch bey ihnen die Kraft zu überzeugen haben wird, die ihr sonst jederzeit eigen ist.

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Henriette.

Die Gräfinn.

Kommen sie näher Mademoiselle, denn man muß ihnen ja wol jetzt ihrem Stande gemäß begegnen, weil das Geheimniß bekannt wird. Er hat

ihnen ihre Lection auf eine recht listige Art gegeben, und sie unterrichtet, was sie mir antworten sollen. Sie werden mir wol aufs höchste betheuren, daß sie ihm nichts gesaget haben?

Henriette.

Ich habe ihm noch nichts gesaget. Ich erinnere mich gar zu wol daran, daß, da sie die Güte hatten, mich nach dem Unglück, welches meine Familie betroffen hat, in ihr Haus aufzunehmen, sie diese Bedingung von mir gefordert haben, und daß ich ihnen versprochen habe, dieselbe unverbrüchlich zu halten.

Die Gräfinn.

Habe ich nicht Ursache gehabt einen Schimpf zu verbergen, der sich auch bis auf mich würde erstrecket haben, da wir einen Namen führen?

Henriette.

Ohne Zweifel gnädige Frau, und ich versichere ihnen nochmals, daß ich ihm nicht daß geringste gesaget habe.

Die Gräfinn.

Ihr habt die Zeit nicht dazu gehabt; ich bin zu bald darauf zugekommen; man würde in euch gedrungen haben, und endlich . . . .

Henriette.

Nein, gnädige Frau! nichts auf der Welt würde mich dazu gebracht haben, es zu entdecken. Ich unterstehe mich, ihnen dafür gut zu seyn.

Die

Die Gräfinn.

Ach! ihr würdet der Versuchung nicht haben widerstehen können, euch in den Augen eures Liebhabers einen grössern Glanz zu geben.

Henriette.

Meines Liebhabers!

Die Gräfinn.

Ja eures Liebhabers; das ist er, und ich weiß dieses gar wol.

Henriette.

Er hat das Wort Liebe nie gegen mich ausgesprochen. Er hat mir seine Gewogenheit und Freundschaft zu erkennen gegeben; aber . . . .

Die Gräfinn.

Es ist sehr leicht von Liebe zu reden, ohne sie zu nennen. Vielleicht hat er noch Ehrerbietung genug für mich gehabt, daß er sich zu einer Zeit, da er im Begrif ist, sich mit mir zu vermählen, nicht für euren Liebhaber erkläret hat; vielleicht hat er auch befürchtet, daß ihr selbst bey diesen Umständen seinen Erklärungen nicht viel Glauben zustellen würdet. Ich suche nicht euch hiedurch zu beleidigen; allein kurz, diese Gewogenheit, diese vorgebliche Freundschaft war nichts als Liebe, und zwar eine Liebe, die ihr gar wol für das zu halten wustet, was sie war. Ich sehe, daß ihr mich unterbrechen wollt; lasset mich aber ausreden, ich bitte euch. Ihr seyd noch weiter gegangen. Ihr habt euch einander ganz vertraulich über meinen Character, den ihr mir nach eurem Gefallen angedichtet habt, unterhalten; wenn er mit mir nicht zufrieden gewesen ist, wie

bey

bey dem gestrigen Vorfall, so hat er vielleicht seine Klagen gegen euch ausgeschüttet, die ihr sehr günstig angehöret habt. **Kann man einem Menschen, wie sie sind, so begegnen?** habt ihr gesaget. **Sie ist, ich gestehe es wieder meinen Willen, zuweilen sehr wunderlich.** Das waren die Gegenstände eurer häufigen Unterredungen; das war der Lohn für alle meine Gutheiten gegen euch; das war der Dank, daß ich euch aufgenommen habe, da ihr von jederman verlassen waret. Ach! ich erkenne nur mehr als zu viel in euch das Blut der unglückseeligen Familie, die der meinigen jederzeit nichts als Verdruß angethan hat! Wie wol erfüllet ihr euer unwürdiges Schicksal.

Henriette.

Sie machen mich so verwirret gnädige Frau! daß ich fast nicht vermögend bin ihnen zu antworten. Ich habe viele Widerwärtigkeiten erfahren, niemals aber habe ich mir Vorwürfe zugezogen; dies ist das erste mal in meinem Leben, daß ich dieselben hören muß; und sie machen mich äuserst niedergeschlagen, unruhig und bestürzt, blos aus der Ursache, weil es Vorwürfe sind. Ich werde mir von ihnen einige Zeit ausbitten um mich zu erholen, und im Stande zu seyn, ihnen zu antworten; allein sie würden nur glauben, daß ich diese Zeit nötig hätte, um mich auf eine erdichtete Antwort anzuschicken, da die meinige nicht anders als ganz aufrichtig seyn kann. Es ist wahr, daß der Marquis sich über den gestrigen Vorfall bey mir beschweren wollte; allein kaum hatte er den Mund davon

aufgethan, da ich ihn schlechterdings zum Stillschweigen nötigte; und seit der Zeit ist kein Wort unter uns vorgefallen, das ihnen misfällig seyn könnte, oder ihr Verfahren und ihre Gesinnungen anbeträfe; ich würde dieses nicht geduldet haben. Ich sollte gegen sie undankbar seyn! Undankbar! das ist die gröste von allen Wiederwärtigkeiten, die mich bisher verfolget haben, daß man mich wegen Undankbarkeit in Verdacht hat. So war mir dieses also noch vorbehalten! Ich fühle, daß ich mich vergebens bemühe meine Thränen zurück zu halten; erlauben sie, daß ich ihnen zu ihren Füssen betheure . . . .

Die Gräfinn.

Nein, nein wir wollen hier keine Komedie spielen; stehet auf, und last uns auf die Sache selbst kommen. Ich heyrathe den Marquis; ob er sich gleich eine nichtsbedeutende thörichte Liebe zu euch in den Kopf gesetzet hat.

Henriette.

Ach! Madame! es ist nicht nötig, daß sie mir verbiethen je mit ihm ein Wort wieder zu reden; ich verbiethe mir dieses selbst weit strenger als sie dieses würden thun können.

Die Gräfinn.

Das ist mir lieb. Ich gehe hin, um die besten Verfügungen zu machen, da ich noch zu gebiethen habe. Vielleicht würde ich, wenn ich erst verheyrathet wäre, einige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen finden; es ist besser, daß ich mich dessen überhebe. Gehen sie, Mademoiselle! sie sollen ihr Schicksal bald erfahren.

Hen=

Henriette.

Befehlen sie, gnädige Frau! ich werde mich allem ohne Murren unterwerfen. Ach! welch eine Zukunft sehe ich schon voraus!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn.

Der Marquis wird unwillig seyn, allein er wird sich nicht unterstehen, es sich merken zu lassen. Ich werde ihn schon wissen wieder an mich zu ziehen; ich kann mir schon schmeicheln, daß ich die Reitzungen der Henriette in seinem Herzen auslöschen werde. Nichts destoweniger muß ich ihn doch strafen, und ihn durch diesen Gebrauch meines Ansehens lehren, wie er mir zu begegnen hat. Wenn das geschehen, so wird es für mich eine Art von Triumpf seyn, wenn ich sodann den Ehecontract mit ihm unterschreibe.

Sechster Auftritt.

Dubois.

Gnädige Frau! ich komme noch einmal ....

Die Gräfinn.

O! vorjetzt dürfet ihr auf Herrietten nicht denken. Kommt mit mir ich will euch ein Billet an sie geben, das sie von euch lieber, als von allen andern empfangen wird, da ihr sie liebet.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Marquis. Henriette. (in Reisekleidern)

Der Marquis.

Ach! wehrteste Henriette, was höre ich? welch ein Donnerschlag! Sie wenden sich von mir weg. Wollen sie mich noch fliehen?

Henriette.

Nein, ich fliehe sie nicht, ich wollte ihnen nur meine Thränen verbergen; ich glaube aber, daß es mir jetzt erlaubt ist mit ihnen zu reden, da es zum letzten male in meinem Leben ist. Man schliesset mich in ein Kloster ein, wohin mich Dübois gleich bringen soll, und ich werde nie aus demselben wieder kommen.

Der Marquis.

Und sie glauben, daß ich diese abscheuliche Tyranney leiden werde? Nein! ich will mit der Gräfinn auf eine solche Art reden . . . . .

Henriette.

Ach! thun sie dieses ja nicht, sie würden sie dadurch nur noch mehr gegen mich aufbringen. Ich bin ihre Anverwandtinn, wie sie gemuthmasset haben, und führe mit ihr einerley Namen. Sie ist meine einzige Stütze bey meinem Unglück. Sie hat die Großmuth gehabt . . . . .

Der

Der Marquis.

Großmuth gegen eine Person, wie sie sind!

Henriette.

Ja; war sie schuldig, was sie gethan hat, und was sie noch thut? Lassen sie ein billiges Urtheil über uns selbst sprechen, Herr Marquis! denn wir sind dazu verbunden, ohngeachtet wir in so betrübten Umständen sind. Wir sind in Ansehung der Frau Gräfinn sehr strafbar.

Der Marquis.

Habe ich ihnen jemals etwas gesaget, welches im geringsten könnte . . . . . .

Henriette.

Nein, aber ich habe sie angehöret. Ich habe sie angehöret, Ach! und ich habe mir damit geschmeichelt. Sie waren ein oder zwey mal im Begriff sich zu verheyrathen; ich gab dieses zwar nicht zu, allein ich freuete mich heimlich, daß ich genötiget würde, sie daran zu verhindern. Ich zwang mich selbst, und ich hofte, daß ich mich allezeit würde zwingen können; allein . . . . . .

Der Marquis.

Wie, sie liebten mich?

Henriette.

Zweifelten sie daran?

Der Marquis.

Himmel! wie viel Glück und Unglück zu einer Zeit! Ich bin ganz ausser mir; und ich kann die Verzweifelung, die ich zugleich empfinde, nicht aushalten.

Henriette.

Ach! bin ich denn in einem andern Zustande als sie? Glauben sie denn nun, daß bey diesen Empfindungen, die unsere Herzen haben, die Frau Gräfinn mich bey sich behalten können, da sie sich mit ihnen vermählet.

Der Marquis.

Aber, meine anbethenswürdige Henriette! denn dieser Name schickt sich am besten zu meiner Liebe, wir verzweifeln ohne Ursache; sie werden meinen Vater heyrathen, und so werde ich sie beständig sehen können.

Henriette.

Wie! ich sollte ihn nach dem Geständnisse, das ich ihnen eben gethan habe, heyrathen? Ich schmeichele mir, daß ich mich dazu nicht würde entschlossen haben, wenn ich auch gleich mein Geheimniß nicht entdecket hätte; und blos um ihnen dieses nicht zu entdecken, habe ich diesen Antrag nicht sogleich schlechterdings verworfen, welcher mir dennoch in den ersten Augenblicken ein Vergnügen machte. Allein jetzt wissen sie, daß ich sie liebe, ich weiß es, daß ich von ihnen geliebet werde, und ich sollte ihren Herren Vater heyrathen? Ich sollte ihm ein Herz bringen, in dem ein anderer herschete? und zwar wer? sein eigener Sohn. Sie an ihrer Seite würden der Frau Gräfinn ihre ganze Liebe schuldig seyn, und sie würden mir einen Theil derselben widmen; sollte ich das zugeben? sollte ich damit zufrieden seyn können? Nein Herr Marquis! wir

sind nicht dazu gemacht, weder sie noch ich, in einem solchen Zustande zu leben.

Der Marquis.

Sie bringen mich also dahin ihnen ein Geständniß vorzuwerfen, wofür ich ihnen eine ewige Erkenntlichkeit schuldig bin. Warum haben sie es mir gethan? Wäre dieses nicht geschehen, so würde ein Mittel gegen alle unsere Wiederwärtigkeiten seyn.

Henriette.

Wir würden fortgefahren haben uns in Ansehung unserer Empfindungen zu hintergehen, oder vielmehr zu versuchen, uns selbst zu hintergehen; allein es würde uns nicht lange mehr gelungen seyn, und wir würden auch zuletzt andere nicht länger betrogen haben, wenn wir die niederträchtige Absicht gehabt hätten, sie zu betriegen. Was uns heute begegnet ist, würde uns nur ein wenig später, aber auf eine weit empfindlicher Art begegnet seyn, weil wir beyde würden seyn verheyrathet gewesen.

Der Marquis.

Ich kann mich nicht enthalten so viel Tugend, und so viel Vernunft zu bewundern; allein meine liebste Henriette! alle ihre Vernunft und alle ihre Tugend streitet allezeit wider mich.

Henriette.

Mein ganzes Herz belohnet sie dafür hinlänglich.

Der Marquis.

Ich kann keine Worte finden, das was ich empfinde auszudrücken. Ich bin von ganz verschiedenen Empfindungen so ausser mir, so durchdrungen . . . .

Henriette.

Sagen sie mir nichts weiter, ich würde zuletzt sträflich seyn, wenn ich sie länger anhörete. Sie müssen sich ganz der Frau Gräfinn ergeben; gehen sie hin . . . .

Der Marquis.

Ach! kann ich wol hingehen mich mit ihr zu verbinden, da ich den tödlichsten Schmerz empfinde, daß ich alles verliehre, was ich liebe, alles was verdiente geliebet zu werden; und da sie es ist, die mich dessen beraubet; da ich so rechtmäßige Ursachen habe sie zu hassen?

Henriette.

Ach! wenn sie sie hasseten, so würden sie meine Vergehungen gegen dieselbe noch vergrössern, und ich würde sie mir niemals verzeihen. Welch eine Vergeltung würde das für ihre Wohlthaten seyn? Wenn sie mich lieben, mein wehrtester Marquis! so folgen sie dieser ersten Bewegung nicht. Thun sie sich anfänglich einen Zwang an. Sie liebet sie; es wird ihnen so schwer nicht seyn, mit ihr vergnügt zu leben. Ja wenn es seyn muß, so vergessen sie so gar . . . . ach wie schwach bin ich! ich kann es ihnen nicht ohne Thränen sagen; doch wenigstens will ich mich so viel zwingen, es auszusprechen: vergessen sie, wenn es seyn muß, die unglückselige Henriette.

Der Marquis.

Ich, sie jemals vergessen!

Henriette.

Sie würden dadurch glücklicher werden, und ihr Glück würde mir genug seyn.

Der Marquis.

Sie würden also auch mich können . . . .

Henriette.

Nein; mich wird keine Pflicht verbinden sie zu vergessen; das wird mein einziges Vergnügen seyn. Ich werde mich ganz meinem Schmerz überlassen, und mich beständig damit unterhalten; meine Einsamkeit wird mir von nichts reden als von ihnen; ich werde daselbst durch nichts gestöret werden; ich werde mein Leben damit zubringen sie zu lieben, ohne sie zu sehen, und Thränen zu vergiessen, wovon sie allein der Gegenstand seyn werden. Ich sehe, daß ich sie traurig mache, mein wehrter Marquis! ich bitte sie deswegen um Verzeihung, ich mache ihnen eine vergebliche Betrübniß. Antworten sie mir nicht, man erwartet mich um abzureisen. Leben sie wol! empfangen sie diese Umarmung als ein Zeichen der reinesten und lebhaftesten Zärtlichkeit, die jemals gewesen ist. Leben sie wol! ich vergesse ihnen zu sagen, daß sie nicht darauf denken möchten, mir verstohlner Weise zu schreiben. Leben sie wol! leben sie auf ewig wol!

Zweiter Auftritt.

Der Marquis.

Ich bin ganz unbeweglich; es scheinet mir, als wenn alle Gegenstände vor meinen Augen verschwinden; ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich verliehre auf ewig Henrietten, die liebenswürdigste, die tugendhafteste Person auf der Welt, die mich liebete. Ich verliehre sie, weil ich sie liebete, und von ihr geliebet ward. Werde ich einen so harten Streich überleben können?

Dritter Auftritt.

Der Baron. Der Marquis.

Der Baron.

Mein Sohn! ich komme dir zu sagen . . . . Aber, o Himmel! in was für einen Zustand sehe ich dich. Welch ein Betrübniß zeiget sich auf deinem Gesichte!

Der Marquis.

Ach! mein Vater, wissen sie die Ursache davon nicht! Henriette ist fortgereiset.

Der Baron.

Ihre Abreise konnte mir nicht unbekannt bleiben, und eben davon wollte ich mit dir reden. Aber du bist also in sie verliebt.

Der Marquis.

Ja, mein Vater, auf das zärtlichste.

Der Baron.

Und du sagtest mir davon nichts, als ich mit dir davon redete, sie zu heyrathen?

Der Marquis.

Ich verheelete meine eignen Empfindungen vor mir selbst. Ich glaubte nichts weiter als eine zärtliche Freundschaft für sie zu haben, die sie sehr wol verdienete, und ich habe mit ihr nie anders als in diesem Thon geredet bis auf gegenwärtigen unglückseligen Augenblick, wo alles sowol von ihrer als von meiner Seite ausgebrochen ist. Sie liebete mich auch, wider ihren Willen und ohne es zu glauben; und nachdem sie mir dieses gestanden hatte, so würde nichts in der Welt sie dazu haben bringen können, daß sie sich ihnen ergeben hätte. Ueberdem ihre Erkenntlichkeit gegen die Gräfinn, die ihr dennoch so begegnet wie sie sehen . . . .

Der Baron.

Ist das alles recht wahr? verblendet die Liebe dich nicht?

Der Marquis.

Sie würden sich noch mehr verwundern, und noch mehr für sie eingenommen werden, wenn ich vermögend wäre ihnen alles weitläuftig zu erzählen.

Der Baron.

Welch ein Character! welch eine schöne Seele! In der That ich weiß nicht, ob ich nicht ohngeachtet dessen was ich höre noch könnte . . . .

Der Marquis.

Sie wäre der günstigsten Entschliessungen würdig, die sie in Absicht auf sie fassen könnten; allein ich

ich habe ihnen schon gesaget, sie würde sich dieselben nicht zu Nutze machen. Sehen sie, mein Vater! sehen sie, was ich verliehre; sehen sie, wessen ich auf meine ganze Lebenszeit beraubet werde.

Der Baron.

Du bewegest mich zu dem aufrichtigsten Mitleiden, mein Sohn! du durchbohrest mir das Herz. Allein was wollen wir anfangen? die Stunde mit der Frau Gräfinn den Ehevergleich zu unterschreiben ist nicht mehr weit entfernet; wir müssen gleich zu ihr gehen.

Der Marquis.

Den Ehevergleich mit der Gräfinn unterschreiben, mein Vater! Bin ich wol im Stande, mich einmal vor ihr sehen zu lassen?

Der Baron.

Nein; sogleich jeẓt nicht; allein suche dich zu fassen. Willt du die Tugend und Vernunft nur an Henrietten lieben? willt du selbst ihnen entsagen? Ueberlege es ein mal recht . . . .

Der Marquis.

Ich eröfne ihnen mein ganzes Herz. Die Gräfinn ist mir ganz unerträglich geworden; ich würde sie betriegen, wenn ich sie heyrathete. Jeẓt kann ich dieses nicht mehr.

Der Baron.

Ich bediene mich ungerne meines Ansehens; allein ich werde mich dessen endlich bedienen, wenn es nicht anders ist. Wir haben unser Wort gegeben, und wir werden eine Person, wie die Gräfinn,

nicht beschimpfen. Hiervon werde ich im geringsten nicht abgehen; du kannst dich darauf bedenken.

Der Marquis.

Ach Herr Vater! verlassen sie mich nicht, ich wollte lieber sterben als ihnen ungehorsam seyn. Allein konnte man nicht ein Mittel, einen Vorwand finden, die Unterschreibung aufzuschieben. Die Gräfinn schob sie gestern auf.

Der Baron.

Das schickte sich wol für eine Frau; allein uns würde es übel anstehen.

Der Marquis.

Ich bin jetzt meiner Gedanken so sehr nicht mächtig, daß ich etwas sollte erfinden können. Allein sie Herr Vater! sie sind nicht in der erschrecklichen Verwirrung, in der ich mich befinde . . . .

Der Baron.

Warte. Mir fällt etwas ein, das vielleicht gut gehen wird.

Der Marquis.

Ach! mein Vater! ich werfe mich zu ihren Füssen, sie werden mir zum zweiten mal das Leben geben.

Der Baron.

Bemerke wol, daß ich sage, vielleicht. Es kann leicht seyn, daß mein Einfall nicht gelinget; und in dem Fall würdest du sie schlechterdings heyrathen müssen. Sage mir, denn das muß ich nothwendig wissen, hast du es gewiß erfahren, ob Henriette ein Mädchen von Stande ist.

Der Marquis.

Darauf kommt es bey einer Person, wie sie, gar nicht an, und ich gedachte nicht einmal daran es ihnen zu sagen; allein zu allem Glücke hat sie mir eben selbst gesaget, daß sie mit der Gräfinn einerley Namen führete; auf ihr Wort kann ich mich sicher verlassen.

Der Baron.

Das ist in Ansehung meines Vorhabens recht erwünscht. Und glaubest du, daß die Gräfinn, sie hasset?

Der Marquis.

Das würde ein gar zu ungerechter Haß seyn. Wie, weil Henriette . . . .

Der Baron.

Desto schlimmer ist es, wenn die Gräfinn sie nicht hasset.

Der Marquis.

Mein Vater, sie machen, daß ich alles befürchte. Ich glaube jedoch . . . .

Der Baron.

Auf dein glauben kommt es hier nicht an; ich werde sehen, wie es darum stehet. Der glückliche Ausgang hänget gröstentheils davon ab. Gehe hin, und verbirg dich irgendwo, beruhige dich, und fasse dich ein wenig, damit du dich auf alle Fälle bereiten könnest. Gehe geschwind, ich sehe die Gräfinn, und ich werde jetzt mit ihr reden.

Vierter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfinn.

Die Gräfinn.

Es scheinet, der Herr Marquis fliehet mich.

Der Baron.

Ich habe ihn weggehen heissen, Madame! weil ich die Ehre haben wollte einen Augenblick mit ihnen allein zu reden. Ich stelle mir zwar wol vor, daß das, was ich ihnen sagen werde, sie befremden wird; allein ich bitte sie, mich nicht zu verurtheilen, ehe sie meine Gründe gehöret haben. Ich weiß den Unterscheid zwischen meinem und Henriettens Alter; dem ohngeachtet . . . .

Die Gräfinn.

Sollten sie auch einer von Henriettens Liebhabern seyn? Allenthalben finde ich nichts anders. In der That man wird es recht überdrüßig.

Der Baron.

Sie ist ein Mädchen . . . .

Die Gräfinn.

O ja! ich weiß es wol, sie ist ein ganz vortrefliches Mädchen; sie sagen es ja alle. Und was wollen sie mit Henrietten machen? sie heyrathen? sie?

Der Baron.

Ja, Madame! ich gedenke schon lange darauf; mein Sohn wird es bezeugen, er ist nicht dawider, und ich bitte sie um ihre Einwilligung dazu.

Die Gräfinn.

Aber Herr Baron! glauben sie, daß ich alsdann noch ihren Herrn Sohn heyrathen würde?

Der Baron.

Und was würde sie denn daran hindern, Madame?

Die Gräfinn.

Ich sollte Henriettens Schwiegertochter seyn? Ich sollte ihr Ehrerbietung schuldig seyn? Ich sollte unter ihrem Befehl stehen? und fürnemlich nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist?

Der Baron.

Ach Madame! ich will ihnen für Henrietten gut seyn; sie wird mir Ehrerbietung schuldig seyn; und wenn sie es ja an der ihnen schuldigen Achtung fehlen ließ . . . .

Die Gräfinn.

Und ihr Sohn, der sie liebet, wird der es nicht an der ihnen schuldigen Achtung fehlen lassen? Das würde eine schöne Haushaltung seyn! Ein alter Geck, der die Thorheit wird begangen haben ein junges verbuhltes Mädchen zu heyrathen, deren Liebhaber sein eigner Sohn seyn wird. Und unter die sollte ich mich begeben, um unaufhörlich Schimpf und Verdruß auszustehen? Nein, mein Herr, nein, ich entsage von ganzen Herzen aller Verbindung mit ihnen, und ich gebe ihnen sowol als ihrem Sohn ihr Wort wieder zurück; gehen sie mit ihrem verrückten Gehirne, und heyrathen sie Henriette; allein machen sie sich aufs eiligste fort, denn es schicket sich nicht, daß sie länger hier bey mir verweilen.

Letzter Auftritt.

Der Baron. Der Marquis.

Der Marquis.

Ich sterbe für Ungedult, Herr Vater! zu vernehmen . . . .

Der Baron.

Du bist mehr als zu glücklich; es ist mir gelungen, die Gräfinn bricht mit uns. Ich habe die Freyheit Henriette zu heyrathen, und ich überlasse sie dir. Ich will es dir alles haarklein erzählen; jetzt aber haben wir nicht die Zeit dazu. Die Gräfinn gibt uns unsern Abschied, wir wollen gleich dieses Schloß verlassen, und Henrietten nacheilen, die noch nicht weit seyn kann, und die wir bald einholen werden.

Der Marquis.

Alles mein Blut würde zu wenig seyn . . . .

Der Baron.

Nur fort, nur fort; die Danksagung will ich dir schenken.

ENDE.

Abdolonimus,

König zu Sidon,

ein

Lust-Spiel.

Per-

Personen dieses Lustspiels.

Abdolonimus, ein Gärtner zu Sidon.

Narbal, des Abdolonimus Sohn.

Barsine, Tochter des Abdolonimus.

Hanno, einer der angesehensten Bürger zu Sidon.

Elise, des Hanno Schwester.

Agenor, ein angesehener Sidonier.

Ein Soldat von der Macedonischen Besatzung.

Die Scene ist zu Sidon.

Abdolonimus,

König zu Sidon,

Ein Lustspiel.

Erste Handlung.

Erster Auftrit.

Abdolonimus. Hanno.

Hanno.

Kommt ein wenig näher mein guter Nachbar Abdolonimus, ich habe mit euch ein Wort zu reden. Wie hieß euer Vater?

Abdolonimus.

Er hieß Micipsal.

Hanno.

(Sachte) Guth. (laut) Und eur Großvater?

Abdolonimus.

Mein Großvater, der . . . . Herr! ich muß sie bitten ein wenig Gedult zu haben; sein Name will mir sogleich nicht beyfallen; mich dünkt er hieß . . . . ja recht! er hieß Hierbahal.

Hanno.

(Für sich) Auch das ist richtig. (laut) Warum bedachtet ihr euch so lange auf den Namen eures Großvaters?

Abdo=

Abdolonimus.

Weil ich weder ihn, noch auch einmal meinen Vater jemals gesehen habe. Ich war noch ein Kind, da mein Vater starb; und ich habe sagen hören, daß er, wie sein Vater gestorben ist, auch noch ein Kind gewesen sey. Ich kann es mir nur noch so eben erinnern, daß ich von ihnen habe reden hören. Ich bin gleichsam ein in meinen Garten gewachsener Erdschwamm; ich weiß fast nicht, wer mich in denselben gesetzet hat. Aber erlauben sie mir Herr, daß ich sie frage, warum sie sich um meinen Vater und Großvater bekümmern, da ich, als ihr Sohn und Enkel mich um sie nicht bekümmere?

Hanno.

Wisset ihr nicht daß ich ein Liebhaber der Genealogie bin, und mich jederzeit sehr stark darauf geleget habe?

Abdolonimus.

Die Genealogie, und wozu ist die Nutze? Was würde es mir helfen, wenn ich den Vater und Großvater von einen jeden Kopf Kohl oder von jeder Artischocke in meinem Garten kennete. Ich bin damit zufrieden, wenn sie von guter Art sind.

Hanno.

Nun gut, da ich nach eurem Vater und Großvater fragte, wollte ich auch wissen ob ihr von guter Art wäret.

Abdolonimus.

Das hoffe ich Herr! Man hat mir allezeit gesaget, daß sie ehrliche Leute gewesen sind, die sich ehrlich und redlich von ihren Arbeit genähret haben.

Aber

Aber bey der guten Art fält mir ein; ich wollte wol eine Bitte an sie thun. Ich habe nur einen Sohn, und eine Tochter . . . . .

Hanno.

Eure Tochter ist ein recht hübsches Mädchen.

Abdolonimus.

Das denke ich, beym Jupiter! Und überdem ist sie noch ein recht gutes Kind, ohne Arges, wie mein Vater und Großvater; da wir doch einmal auf Vater und Großvater sind zu reden gekommen.

Hanno.

Ihr könntet euch mit in die Reihe setzen.

Abdolonimus.

Ich wiederspreche ihnen hierein gar nicht; denn ich thue niemand damit zu nahe. Barsine ist aber doch nicht einfältig; nein, sie hat einen recht aufgeweckten muntern Kopf, der mir manche Lust machet; ich liebe sie auch recht von Herzen. Allein von ihr wollte ich nicht mit ihnen reden.

Hanno.

Warum? ich sehe eben so lieb, daß ihr von ihr mit mir redet, als von sonst jemand.

Abdolonimus.

Ihrentwegen bin ich ohne alle Sorgen; ihr Glück ist gemacht.

Hanno.

Wie ihr Glück ist gemacht? und wodurch?

Abdolonimus.

Das ist ihnen nicht unbekannt; da ihre eigene Frau Schwester sie seit drey oder vier Jahren zu sich genommen hat. Sie liebet sie, sie gehet mit

ihr um, als wenn sie ihres Gleichen wäre, sie lässet es ihr an nichts fehlen; und sie hat versprochen, wann sie sich verheyrathen wird, meine Tochter beständig bey sich zu behalten.

Hanno.

Ja, das weiß ich; allein das ist noch keine Versorgung.

Abdolonimus.

Verzeihen sie mir Herr! Elise ist versorget, da sie beyden von den mächtigsten und reichsten Häusern in Sidon sind. Barsine hat also ihre Versorgung auch. Was mich anbelanget, ich habe auf der Welt nichts weiter als meinen Garten; allein ich würde einem, den ich liebte, gerne die Helfte desselben geben.

Hanno.

Schon gut; allein antwortet mir, ehe wir auf das kommen, wovon ihr mit mir reden wollt, erst auf einen Punkt in Ansehung euer Tochter; hat sie keinen Liebhaber?

Abdolonimus.

Nein, ich glaube es nicht. Sie ist gar nicht verliebt. Sie sehen, daß sie ihre Zeit nicht damit zubringt, sich zu putzen, wie ihre Damen zu Sidon es machen. Sie ist beinahe noch so, wie ich sie gemacht habe, und dabey bleibt sie. Sie wird nicht ohne es sich merken zu lassen, hinter allen jungen verliebten Gecken herlaufen. Sie würde zu ihnen sagen: ihr guten Herren gehet eure Wege; hier ist für euch nichts zu thun; und sie würde sie nicht auf eine solche Art abweisen, die sie nur noch mehr anlockte.

lockte. Doch will ich hiemit nicht sagen, daß wenn sie eine Neigung auf einen geworfen hätte, sie ihrem kleinem Schalk von Herzen nicht alsdann sollte seinen Willen lassen. Doch was soll man davon sagen? das ist natürlich.

Hanno.

Aber ihr wisset doch nicht, daß sie einen Liebhaber hat.

Abdolonimus.

Nein, Herr! allein sie dürfen nur Elise darum fragen; die wird es noch besser wissen als ich.

Hanno.

Das ist mir genug; wir wollen jetzt auf euer Anliegen kommen. Dasselbe betrift also euren Sohn?

Abdolonimus.

Ja, Herr eben den betrift es; der arme Schelm hat sich nicht entschliessen können, in meinem Garten zu leben, und ist Soldat geworden. Alle seine Kamaraden wissen ihn nicht genug zu rühmen; er hat bey der Belagerung, die unser Sidon neulich ausgestanden hat, rechte Wunderdinge gethan; aber zum Unglück ist es gegen den Teufel von Alexander gewesen, der, ich weiß nicht wie weit hergekommen ist, die ganze Welt umzukehren, und alles zu verheeren und zu verschlingen. Wenn wir es hätten dahin bringen können, daß die Belagerung wäre aufgehoben worden, so würde Narbal seyn belohnet worden; doch kann ich das nicht für gewiß sagen; denn auf die gemeinen Soldaten achtet man eben nicht; werden sie getödtet, so ist es für ihre Rech-

nung; halten sie sich gut, so wird es ihren Befehlshabern zugeschrieben. Doch dem sey wie ihm wolle; Narbal brennet für Ungedult, eine höhere Stelle zu bekommen, und hier ist für ihn nichts mehr zu thun: er ist stets aufmerksam eine Gelegenheit zu erhaschen, und er würde keine Gefahr und kein Ungemach scheuen. Da es dieser Tage hieß, daß Sidon nach Carthago einige hinschicken würde, um sich zu erkundigen, ob allda noch einige von dem Geschlechte unsers letzten Königes Strato vorhanden sind; so wollte er mit nach Carthago gehen; allein er ist jetzt auf einen vernünftigern Anschlag verfallen. Er will unter die Truppen des Alexanders gehen, dessen Unterthanen wir geworden sind; allein er wollte gleich Capitain darunter werden. Ich für meine Person könnte mich nicht entschliessen, meine ehrlichen Landesleute mit denen ich mein Leben zugebracht habe, zu verlassen, und mit unbekanten Leuten, davon zu gehen, um mit ihnen alles umzubringen, was ihnen nur vorkommt; allein er macht sich daraus nichts, er würde Capitain zu werden, bis ans Ende der Welt gehen.

Hanno.

Das kann man wol erhalten; und ich will zu dem Ende ihm bey dem Häphestion das Wort reden, der hier im Namen des Alexanders alles zu befehlen hat. Ja ich werde ihm noch besser dienen können. Wenn es seyn sollte, daß wir einen von dem Königlichen Stamm zu Sidon finden, wornach Häphestion, um sich nach unsern alten Gesetzen zu richten, jetzt suchet; so werde ich suchen eurem

rem Sohne bey dem neuen Könige eine gute Bedienung zu verschaffen; das würde besser seyn, als bis ans Ende der Welt zu laufen.

Abdolonimus.

Ich weiß eben nicht; das Ende der Welt würde dem Narbal schon gefallen. Allein es ist genug, daß sie ihm ihren Schutz versprechen.

Hanno.

Den verspreche ich euch; ich sehe ihn dort kommen, ihr könnet ihn dessen versichern.

Zweiter Auftritt.

Abdolonimus. Narbal.

Abdolonimus.

Narbal, deine Sachen stehen gut; du wirst zum wenigsten Capitain werden. Hanno, der eben von mir gehet, hat mir für dich güldne Berge versprochen.

Narbal.

Ich bin euch dafür sehr verbunden mein Vater!

Abdolonimus.

Ja, gewiß bist du mir sehr verbunden; denn ich mag nicht gerne etwas bey den Grossen suchen; ich bin des Dinges gar nicht gewohnt. In meinem Garten habe ich mich allezeit wenig um sie bekümmert. Ich weiß es wol, daß ich nur ein armer Kerl bin, und daß ich nicht so stolz seyn sollte; allein im Grunde muß ich es doch seyn, und zwar noch stolzer, als die

die grossen Herren, von denen ich höre, daß sie beständig etwas suchen.

Narbal.

Allein mein Vater, man muß stets bey denen etwas suchen, in deren Gewalt es stehet Gunstbezeugungen auszutheilen, wenn man etwas in der Welt ausrichten will.

Abdolonimus.

Was nennest du, etwas ausrichten? Habe ich in der Welt nichts ausgerichtet, da ich meinen Garten bearbeitet, und ihn so einträglich gemacht habe, daß ich mit deiner Mutter, deiner Schwester und dir, habe davon leben können, und daß ich jetzt, da ihr mich alle unterstützet, im Ueberfluß leben kann?

Narbal.

In der That mein Vater! ohne die euch schuldige Ehrerbietung zu verletzen; das heist man eben nicht in der Welt. . . . . .

Abdolonimus.

O werde nur nicht unwillig; ich will dir nicht wiedersprechen. Gehe nur; du sollt Capitain werden; ich wünsche dir Glück dazu.

Dritter Auftritt.

Abdolonimus. Narbal. Barsine.

Barsine.

Guten Tag mein lieber Vater; ich erfuhr, daß ihr hier waret, und ich bin deswegen geschwinde hergekommen euch mal zu sehen.

Abdo:

Abdolonimus.

Guten Tag mein liebes Kind! ich finde, daß du alle Tage schöner wirst.

Barsine.

Lobet mich nicht wegen meiner Schönheit mein Vater! ihr würdet euch alsdann selbst loben, denn man saget, daß ich alle eure Gesichtszüge habe.

Abdolonimus.

Ey gut, das schadet nichts; sey mir auch darinn ähnlich, daß ich bey meinem kleinen, bey meinem sehr kleinen Glücke zufrieden bin. Bist du allezeit mit deinen Zustande zufrieden?

Barsine.

Ja allezeit. Elise ist allezeit gleichgültig gegen mich; und ich kann ihr dafür niemals genug dankbar seyn. Es ist wahr, sie ist, wenn man es so nehmen will, ein wenig stolz; allein, da wir nichts mit einander zu theilen haben, und da ich dazu bestimmet bin, ihr zu gehorchen, so fällt mir das gar nicht schwer.

Abdolonimus.

Ey! so sind doch unter uns dreyen hier zwey zufrieden; das ist schon sehr viel. Der gute Bursche aber gehöret nicht mit zu uns; er ist voll Gram und Misvergnügen; und ich wette, daß er in seinem Herzen höchst unzufrieden darüber ist, daß er mein Sohn sey.

Narbal.

Ach! mein Vater!

Abdolonimus.

Geh nur! geh nur! ich verzeihe es dir. Es ist mir auch leid, daß du mein Sohn bist; ich wollte lieber, daß du der Sohn eines grossen Herren seyn möchtest, da ich selbst kein grosser Herr seyn kann; allein das alles kann nicht anders seyn, man muß Gedult haben. Wir wollen ihn aber doch zum wenigsten zum Capitain machen meine Tochter. Hanno will ihn diese Stelle unter den Truppen des Alexanders verschaffen, und da die Herren nach ihrem Gefallen rauben und plündern, so wird er bald sein Glück machen.

Narbal.

Auf den Fall, mein Vater, würde ich euch bitten euren Garten zu verlassen.

Abdolonimus.

Ich, ich sollte meine Melonenbeete, meine Feigenbäume und alles übrige, dem ich meinen Lebensunterhalt, und alle meine Freude zu danken habe, verlassen! Nein, nein! so undankbar bin ich nicht; doch davon wollen wir jetzt nicht reden. Barsine, du must mit Elisen sprechen, daß sie ihrem Bruder den Hanno dahin bringe, sich der Sache aufs nachdrücklichste anzunehmen. Narbal, du siehest, daß ich alles für dich thue, was ich kann, und daß ich es auch wol verstehe, wie man die Sache anfangen muß. Lebet wol meine Kinder! ich gehe wieder nach meinem Garten, den ich schon so lange verlassen habe, und der sich vielleicht nach meiner Gegenwart sehnen wird. Wir können einander nicht lange verlassen, mein Garten und ich.

Vierter Auftritt.

Narbal. Barsine.

Narbal.

Unser Vater ist gewiß ein recht ehrlicher und redlicher Mann; allein er ist dabey sehr seltsam.

Barsine.

Wenn er das ist, so liegt die Schuld davon an andern. Sie sollten alle, wenn sie vernünftig seyn wollten, so wie er seyn; und alsdann würde man ihn nicht für seltsam halten.

Narbal.

Es fehlet ihm in der That an gewissen grossen Empfindungen.

Barsine.

Was verstehest du unter diesen deinen grossen Empfindungen. Es ist kein Satrape am Persischen Hofe, und kein General unter der Armee des Alexanders, der nicht weit eher eine Niederträchtigkeit begehen sollte als er. Sie würden alle um eines kleinen Vortheils willen eher die gröste Niederträchtigkeit begehen, als er die geringste beginge, wenn er auch dadurch eine Krone erlangen könnte.

Narbal.

Du magst immer sagen, was du willst meine Schwester! so sind das doch gewiß keine grosse Empfindungen, einen elenden Garten so zu lieben, als er thut, und alle seine Wünsche darauf einzuschränken. Ich bin zwar in demselben gebohren, allein ich schwere beym Jupiter, beym Herkules, und bey

allen Göttern, daß ich mein Leben darinn nicht beschliessen will. Hilf mir, meine liebste Schwester! daß ich wozu komme, rede mit Elisen zu meinem Besten.

Barsine.

Das ist ausgemacht; ich will es thun, und nach meinem besten Vermögen.

Narbal.

Aber bemühe dich auch, ihr recht viel gutes von mir zu sagen.

Barsine.

Das wird mir nicht schwer fallen.

Narbal.

Allein, ich verstehe so eine gewisse Art von Guten . . . . .

Barsine.

Wie! ein gewisse Art von Guten?

Narbal.

Ja.

Barsine.

Ach! unglückseliger, sollte es möglich seyn . . . .

Narbal.

Ich gestehe es dir, ich bin darüber ganz in Verzweifelung; allein es ist kein Mittel dagegen, ich habe gethan alles was ich habe thun können. Habe ich darinn Unrecht, wann ich wünschte von höherer Gebuhrt zu seyn, oder mich wenigstens zu einem ansehnlichen Rang empor zu schwingen? Ich würde sodann nicht in dem grausamen Zustande seyn, worinn ich mich jetzt befinde. Elise muß aber dem ohngeachtet doch während der Belagerung bey ver-

schie-

schiedenen Gelegenheiten von mir vortheilhaft haben reden hören. Mich dünkt auch, daß ich an Gestalt den mehresten unter den vornehmsten jungen Leuten hier zu Sidon nichts nach gebe; man sieht es mir eben so wenig an daß ich von so schlechtem Stande bin, als man es dir oder unserm Vater selbst ansiehet, der noch weniger wie wir unter die Leute gekommen ist. Meine Liebe ist so heftig, als sie jemals einer mag empfunden haben, meine liebe Schwester; warum willt du mir denn alle Hofnung benehmen?

Barsine.

Ich benehme sie dir nicht, ich habe dir noch nichts gesaget.

Narbal.

Du glaubst also, daß ich so stolz seye, und meine Gedanken bis zu Elise erheben könnte? du sagest die Wahrheit. Die Liebe siehet auf die Gleichheit der Stände so genau nicht, und sie hat noch wol viel seltsamere Verbindungen gestiftet.

Barsine.

Ich wiederhole es dir noch einmal, daß ich dir noch kein Wort gesaget habe. Du redest, und antwortest dir selbst; ich sehe nur gar zu gut ein, in welchen Zustande du dich befindest, und ich beklage dich aufrichtigst. Du kennest Elisens Stolz; kannst du dir einbilden, daß sie sich jemals bis zu dir herablassen wird? du bist gesonnen, unter der Armee des Alexanders Dienste zu nehmen; folge diesem Entschluß, und suche in der Entfernung deine Genesung.

Narbal.

Narbal.

Ich will in keiner andern Absicht darunter gehen, als um Gelegenheit zur Ausübung solcher Thaten zu finden, die mich ihrer würdig machen.

Barsine.

Gut, so verrichte denn diese Thaten, und wann sie werden geschehen seyn, so wollen wir sehen.

Narbal.

Allein Elise muß vorher etwas von meinen Gesinnungen gegen sie wissen. Du must mir dazu beförlich seyn meine liebste Schwester! es würde umsonst seyn, mir dagegen einige Vorstellungen zu thun.

Barsine.

Ich kann dir nichts versprechen, denn vielleicht fünde ich in einem ganzen Jahre keine Gelegenheit; allein wenn ich dieselbe finde, so will ich dir so viel dienen, als in meinem Vermögen stehen wird.

Narbal.

Es scheinet, daß dein Eifer dazu eben nicht so groß sey, wie ich wol wünschte.

Barsine.

In Wahrheit du betriegest dich. Geh nur, und laß mich machen.

Fünfter Auftritt.

Barsine.

Ich billigte alle seine ehrgeitzigen Absichten nur sehr kaltsinnig, ich fühle aber daß ich an seiner unglücklichen Liebe weit mehr Antheil nehme.

Ach!

Ach! ich weiß nur gar zu gut, woher dieser Unterscheid kömmt. Aber ich bin ja hier allein, und Agenor kömmt nicht. Es ist wahr, daß er solche Gelegenheiten nicht oft hat vorbey gehen lassen. Doch da sehe ich ihn.

Sechster Auftritt.

Agenor. Barsine.

Agenor.

Endlich habe ich, liebenswürdigste Barsine, den Augenblick erreichet, den ich zwey ganzer Tage erwarte, und den ich mit so vieler Ungedult wünschete. Welch eine Marter ist es, daß ich hier mit ihnen an einem Orte bin, und sie nur so selten sprechen kann; daß ich im Reden mit ihnen eine Gleichgültigkeit annehmen muß, die meinem Herzen unendlich schwer wird; daß ich allezeit ihre Blicke suche, und mich allezeit fürchten muß, ihnen zu begegnen. Nein, sie können sich den grausamen Zwang nicht vorstellen, den ich mir anthue.

Barsine.

Wie ungerecht sind sie? Kann ich bey denen Gelegenheiten, derer sie gedenken, so mit ihnen reden, wie ich wol wollte? Kann ich ohne Verstellung handeln? Ich versichere ihnen, daß ob ich gleich ein Mädchen bin, ich doch nichts auf der Welt so sehr wünschte, als daß ich nicht diese Komedie spielen dürfte, und ihnen alles sagen könnte, was mein Herz empfindet.

Agenor.

Würde ich dabey etwas gewinnen?

Barsine.

O, können sie daran zweifeln? Habe ich nicht, so bald ihre Liebe mich rührete ihnen dieses gestanden, oder doch beinahe gestanden? Ich bin nur gar zu offenherzig, und verstehe die Verstellungskunst der Frauenzimmer nur gar zu wenig.

Agenor.

Dieses ist eine Eigenschaft bey ihnen, die ich anbethe, schönste Barsine; wie wenig sind andere darinn mit ihnen zu vergleichen? Aber ich will eben so offenherzig seyn, wie sie sind, und ihnen frey heraus gestehen, daß ich in den zweyen Tagen, da ich Zeit gehabt habe alles zu überlegen, den Entschluß gefasset habe, ihnen ungehorsam zu seyn, den Zustand darinn ich bin, zu verlassen, und mich gegen den Abdolonimus zu erklären, und um sie bey ihm anzuhalten.

Barsine.

Ach! wo sie mich lieben, so thun sie das nicht Agenor!

Agenor.

Wie! misfällt mein Eifer ihnen?

Barsine.

Ja! er misfällt mir.

Agenor.

Er misfällt ihnen?

Barsine.

Nein, er ist mir nicht misfällig, weil ich es ihnen sagen muß; allein ich will demselben doch nicht folgen.

folgen. Sie wissen, was ich dazu für Gründe habe. Unsere Geburth, und unsere Glücksumstände sind einander gar zu ungleich. Ich muß gewiß seyn, daß ihnen eine so ungleiche Verbindung nicht dereinst gereuen wird, und ich habe sie noch nicht genug auf die Probe gestellet. Bedenken sie, daß sie einer der Vornehmsten in Sidon sind, ich aber nur die Tochter eines Gärtners bin; daß ihre Eltern, ihre Freunde, daß ganz Sidon sie durch eine Verbindung mit mir würden verunehret halten; daß der Ruhm, den sie sich erst neulich in der Belagerung erworben haben . . . . .

Agenor.

Ich kann sie unmöglich eine Rede zu Ende bringen lassen, die eine Beleidigung alles desjenigen ist, was ich auf der Welt am liebsten habe. Nein, nein ihre Schönheit, ja ich will nicht einmal ihrer Schönheit gedenken, da sie die so wenig achten, die Vorzüge ihres Geistes und ihrer Seele, die die Welt anfänget zu kennen, und die sie noch besser wird kennen lernen, werden meine Wahl hinlänglich rechtfertigen. Was sage ich rechtfertigen? Sie werden machen, daß man sie lobet, und daß selbst diejenigen, die am meisten auf ihre Gebuhrt halten, mich deswegen beneiden werden.

Barsine.

Ich bin zwar fest versichert, daß mein Betragen gegen sie, und die Empfindungen, die ich für sie hege, keinen Antheil an den Vorwürfen haben würden, die man ihnen machen würde; allein glauben sie mir, man würde sie ihnen dennoch machen; und

und wenn diese bey ihnen den geringsten Eindruck machten, ihr Götter! was würde aus mir werden? Ich fühle, daß ich nicht Muth genug haben würde, ein so erschreckliches Unglück zu ertragen.

Agenor.

Was für eine Meinung haben sie von mir? Habe ich das mit einer so zärtlichen Liebe verdienet?

Barsine.

Ich muß nothwendig eine gute Meinung von ihnen gehabt haben, daß ich mich auch nur habe entschliessen können sie anzuhören; ich habe geglaubet, daß sie fähig wären, einen Character, der ihnen gefiel, und Treue und Zärtlichkeit den Vortheilen der Geburth und des Glückes vorzuziehen; ich habe dieses um so viel leichter geglaubet, da ich bey mir finde, daß ich eben das thun würde; ich würde ohne Bedenken das was ich liebe, einem Throne vorziehen: und warum bin ich nicht an ihrer Stelle, ihnen dieses zu beweisen? warum kann ich nicht . . . . .

Agenor.

Sie entzücken mich, anbethenswürdige Barsine; ich sterbe vor Ungedult, der ganzen Welt zu zeigen, wie sehr ich von einem solchen Character, wie der ihrige ist gerühret bin; die Eitelkeit treibt mich eben so sehr an, als die Liebe mich mit ihnen zu verbinden. Ich befürchte darüber so wenig Vorwürfe, daß ich vielmehr eine Ehre darinn suche.

Barsine.

Was ich ihnen gesaget habe, rühret sie gar zu lebhaft. Es sind nur Worte, die niemals zur Erfüllung kommen werden, die mich zu nichts verbinden,

den, und deren eine Verschlagne, die ihre Liebe noch mehr entflammen wollte, sich eben so gut als ich gegen sie bedienen könnte; achten sie darauf nichts. Ich weiß, was ich für sie zu thun fähig wäre; ich weiß wie standhaft meine Gesinnungen seyn würden; ich weiß daß ich mich auf mich selbst verlassen kann; allein ich befürchte, daß ich in Ansehung ihrer so sicher nicht bin, und ich will warten bis ich dieses erst seyn kann, ehe ich ihnen erlaube, bey meinem Vater um mich anzuhalten, dessen Einwilligung sie sogleich erhalten würden. Ich will, daß sie hinlängliche Zeit haben einen so kühnen Schritt, als die Verbindung mit mir ist, wol zu überlegen.

Agenor.

Ich habe alles überleget, und meine Ueberlegungen sind alle zu ihrem Vortheile.

Barsine.

Ich will ihnen auch Zeit zu den gegenseitigen Ueberlegungen geben; vielleicht werden auch diese sich nachher einstellen.

Agenor.

Ich habe sie selbst bereits gesuchet, allein ich habe sie nicht gefunden. Woher wollen sie daß ich dazu Anlaß nehmen soll? Ich will sie selbst darüber urtheilen lassen; allein reden sie aufrichtig; gestehen sie es, muß nicht alles, was ich an ihnen sehe, mich reitzen, entzücken, und die Grösse meiner Liebe noch stets vermehren.

Barsine.

Sie machen, daß ich es sehr bereue, daß ich

gegen sie zu aufrichtig gewesen bin. Wenn ich ihnen meine Gesinnungen verheelet hätte, so würden sie kein Recht haben, mir so zuzusetzen, und ich würde mehr Muße haben, sie auf die Probe zu stellen; allein sie sollen dadurch nichts gewinnen. Ich habe ihnen meine Gesinnungen merken lassen; ich weiß, daß das Vergnügen, daß sie geliebet werden, ihre Leidenschaft stärker gemacht, als sie ohne diesen Umstand vielleicht seyn würde; ich werde sie aber dafür desto stärker und länger auf die Probe stellen.

Agenor.

In der Zeit aber würde ich Nebenbuhler bekommen.

Barsine.

Nehbenbuhler! Sie beleidigen mich Agenor!

Agenor.

Ich befürchte sehr, daß Hanno es schon sey.

Barsine.

Er hat mir niemals ein Wort gesaget, und überdem bin ich ihnen gut davor, daß er nicht so gesinnet ist, daß er wie sie, die Tochter eines Gärtners heyrathen sollte.

Agenor.

Allein ich werde gewahr, daß er sie von Tage zu Tage mit mehr Aufmerksamkeit ansiehet, und ich entdecke Liebe in seinen Blicken. Ueberdem redet er niemals von ihnen mit mir; und weil ich dieses eben so wenig thue, und da ich weiß, aus welcher Ursache, ich es unterlasse, so ist mir dieses bey ihm verdächtig.

Barsine.

Ich will mich nicht darauf einlassen, eine so zärtliche und kitzliche Untersuchung anzustellen; es würde ihnen wenig helfen. Leben sie wol Agenor! vielleicht sind wir schon gar zu lange bei einander; man möchte unser gutes Vernehmen merken.

Agenor.

Nur noch ein Wort ich bitte sie. Glauben sie, daß dieses Geheimniß, das sie so sorgfältig wollen beobachtet wissen, noch lange werde dauren können?

Barsine.

Es muß nothwendig noch dauren. Ich willige darein, sie zu hören, ohne daß sie davon mit meinem Vater geredet haben, weil ich ihrer Ehre wegen, nicht will, das jemand es wissen soll, daß sie mich geliebet haben, eher als den Augenblick, da ich mich entschliessen werde, die ihrige zu seyn; und weil ich glauben würde, daß wenn es seyn sollte, daß ich mich dazu nicht entschlösse, dieses eine Schande für sie seyn würde. Lassen sie uns fortfahren, uns ferner so zu betragen, wie wir bisher angefangen haben; es ist uns gar zu viel daran gelegen.

Agenor.

Ich bin es zufrieden; aber ich versichere ihnen, daß ich in meinem Herzen gar nichts deswegen befürchte, wenn dieses Geheimniß bekannt werden sollte; daß ich aus keiner andern Ursache mich so sehr zwinge, es geheim zu halten, als aus Ehrerbietung für

sie; daß ohngeachtet aller unserer Sorgfalt entweder Hanno, oder Elise oder sonst jemand es endlich entdecken wird; daß sie alles zu befürchten haben werden von tausend kleinen Umständen, die wider meinen Willen von meiner Liebe zeugen werden, von meinen Augen die mich verrathen werden, von meiner unaufhörlichen Achtsamkeit für sie, von meinem beständigen Eifer sie zu suchen; und würde es nicht besser seyn, daß wir uns von einem so grausamen Zwang befreyeten, dem sie uns aus einer ungegründeten Bedenklichkeit unterwerfen? Grausame Barsine! warum wollen sie das gröste Glück meines Lebens verschieben? Sie schmeichelten mir, daß sie gegen meine Liebe nicht unempfindlich wären. Aber ach! wie kann ich das glauben?

Barsine.

Sie misbrauchen der Schwachheit, die ich für sie habe. Leben sie wol Agenor! thun sie was sie wollen.

Agenor.

Nun bin ich der glücklichste unter allen Menschen. Ich will jetzt eilends zu dem Abdolonimus gehen.

* o *

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elise. Barsine.

Elise.

Ich bin noch ganz zornig darüber. Er kam zu mir, mir Dank zu sagen, daß ich auf dein Bitten für ihm bey meinem Bruder gesprochen hätte; ich glaube daß er das erhalten wird, was er suchet, und er ist darüber vor Freuden ganz ausser sich.

Barsine.

Darinn finde ich nichts böses.

Elise.

Nein; allein da er mit mir von seinem heftigen Verlangen redete, sich empor zu schwingen, so gab er mir zu verstehen, daß nicht der Ehrgeitz allein die Ursache desselben wäre, sondern daß er auch bey sich gewisse Empfindungen fühlte, die zu nichts dieneten, als ihn zu quälen, wo er nicht zu einer Stelle käme, die ihm Muth machen könnte, sie zu entdecken.

Barsine.

Auch darinn finde ich noch nichts böses.

Elise.

Allerdings. Warum führet er solche Reden gegen mich? was gehen mich die gewissen Empfindungen an, die er hat, oder die er nicht hat.

Barsine.

Es ist wahr, er hätte eben so gut gethan, wenn er sie geheget hätte, ohne davon das geringste zu sagen; allein im Grunde sind es doch nichts weiter als einige übel angebrachte Reden.

Elise.

Freylich waren sie übel angebracht; allein ich müste mich sehr betriegen, wo er sie nicht mit Fleiß angebracht hätte. Wenn er mir hätte eine Liebeserklärung thun wollen, so hätte er nicht anders mit mir reden, und mehr Leidenschaft in seinen Blicken zeigen können.

Barsine.

Ach! Madame . . . . .

Elise.

Das ist ganz sicher. Ich weiß wol, was ihn so verwegen macht. Er sieht nicht übel aus, der gute Herr; so wie ihr alle von euren Geschlechte eben nicht heslich seyd. Er hat Herz, und sich in einen guten Ruf gesetzet; alles das kann ihn zu der Kühnheit bewegen.

Barsine.

Diese würde gar zu groß seyn, wenn er sie zum Gegenstand derselben machte; ich glaube dieses auch nicht. Vermuthlich hat er eine andere Liebe, die auch noch kühn ist, ob sie es gleich weniger als diese seyn würde.

Elise.

Weist du das etwan?

Barsine.

Nein; allein aus allen dem, was er ihnen gesaget hat, schliesse ich es.

Elise.

Wenn du es nicht gewiß weist, daß er eine andere liebet, so hat er mir gewiß eben seine Liebe zu verstehen geben wollen. Wie redet er von mir gegen dich, wenn ihr beyden allein beysammen seyd?

Barsine.

Ach! Madame, wenn es nur darauf ankäme, so würde die Sache bald entschiedtn seyn. Er hält sie für die schönste und vollkommenste Person auf der Welt. Er redet von ihnen nichts anders als mit einer Art von Entzückung. Jedoch habe ich nicht bemerket, daß er vergessen hätte, in welchen Stand unsere Geburth uns beiden gesetzet hat.

Elise.

Es thut mir in der That leid, daß der Himmel euch nicht günstiger gewesen ist.

Barsine.

Ich meiner Seits beklage mich nicht. Ich mache mir mehr Ehre daraus, die Tochter eines so ehrlichen Mannes als Abdolonimus ist zu seyn, als wenn ich die Tochter eines verhaßten oder verachteten Königes wäre; aber von ihm glaube ich daß er lieber der Sohn eines Königes zu seyn wünschte, er möchte gleich tugendhaft seyn oder nicht.

Elise.

Seine Art zu denken ist ädel, und das lobe ich an ihm. Du siehest, daß ich nicht ungerecht bin; allein bey dem allen muß er sich doch nicht einbilden daß er mit seinen Erklärungen bey Personen, wie ich, darf aufgezogen kommen.

Barsine.

Ich versichere ihnen, daß ich ihm alles sagen werde, was er verdienet.

Elise.

Nein; du sollt ihm nichts sagen. Ich will, nicht, daß man denken soll ich hätte seine verliebten Reden auf mich gezogen; ich will nichts davon verstanden haben. Ich habe ihn sehr kurz abgegefertiget; und jetzt habe ich seine Thorheit ganz vergessen. Vergiß es nicht, daß ich sie vergessen habe du möchtest sonst einen Zank mit ihm darüber anfangen, der alles verderben würde. Nicht die geringste Spur muß davon in meinem Gedächtniß zurück bleiben. Dort kommt mein Bruder, du kannst noch einmal für den Narbal mit ihm sprechen.

Zweiter Auftritt.

Barsine. Hanno.

Hanno.

Es ist mir lieb, daß sie mich mit ihnen allein läst, Barsine. Ich habe ihnen viele Dinge zu eröfnen, und zwar Dinge, die sie in die gröste Verwunderung setzen werden. Ich will hingehen und die Thür dieses Saals verschliessen, damit man nicht kommen, und uns unterbrechen, noch uns zuhören möge.

Barsine.

Aber, Herr! das wird sich gar nicht schicken.

Hanno.

Hanno.

Nein, nein; besorgen sie nichts. Sie wissen, daß man hier niemals der Achtung vergessen hat, die man ihrer Tugend, und ihren Verdiensten schuldig ist; und sie werden auch überdem hören, daß ich ihnen viele Ehrerbietung schuldig bin.

Barsine.

Ehrerbietung! das Wort ist sehr stark. Erlauben sie, daß ich hingehe, und die Thür wieder eröfne.

Hanno.

Das Wort Ehrerbietung ist in allem Ernst gemeinet. Sie sind es nicht Barsine, was sie zu seyn glauben; sie meinen, daß sie nur von geringem Herkommen sind, und sie stammen von dem Königlichen Geblüthe hier in Sidon ab.

Barsine.

Ey! Herr! was für ein Vergnügen finden sie daran, mir solche Märchen zu erzählen?

Hanno.

Ich bitte sie, hören sie mich bis zu Ende an. Ich habe stets grosse Lust gehabt, mich auf die Genealogie und die Kenntniß der Geschichte grosser Häuser zu legen; sollte es auch aus keiner andern Absicht geschehen seyn, als um den Stolz gewisser so genanter grossen Herren bey Gelegenheit zu demütigen, die sich für Leute von vornehmer Abkunft ausgeben. Ich fand, daß gerade vor zwey hundert sieben und siebzig Jahren von dem königlichen Hause hier in Sidon eine Linie abgestammet ist, die sich verlohren hat, und die ich nicht wieder auffinden konnte.

Ich war begierig derselben, wo es möglich wäre, nachzuspüren, und sie durch Hülfe alter Nachrichten mit vieler Mühe zu entdecken. Ich hatte sie beinahe wieder gefunden, da unser letzter König Strabo in der Belagerung sein Leben verlohr, und keine Erben hinterließ. Der Umstand machte, daß ich desto mehr damit eilete, und mein Nachforschen verdoppelte; endlich habe ich diese Linie ganz gefunden, und Abdolonimus ist der einzige, der davon noch übrig; denn sie, als seine Kinder rechne ich nicht. Um mehrer Gewißheit willen, fragte ich ihn heute um den Namen seines Vaters und Großvaters; er hat mir eben die genannt, die es seyn müsten. Alles ist durch ungezweifelte Urkunden, die ich in Händen habe bewiesen.

Barsine.

Ich bin ganz erstaunt. Herr! reden sie in Ernst?

Hanno.

Ja, im rechten Ernst. Nach der Eroberung unserer Stadt hat Häphestion der hier geblieben ist um alles in Ordnung zu bringen, darauf gedacht uns einen König zu geben, der ein Vasall Alexanders wäre, weil die Sidonier an die königliche Regierung so sehr gewohnt sind. Da ich mit meiner Untersuchung noch nicht völlig zu Ende war, und ich besorgte, daß Häphestion gar zu geschwinde einen König erwählen möchte, so habe ich unter der Hand das Gerücht ausgebreitet, daß noch eine unbekannte Linie von dem königlichen Hause übrig sey. Unsere alten Gesetze verbiethen, daß man jemals einen König erwähle, der nicht aus diesem Hause sey,

so

so lange davon noch einige vorhanden sind. Häphestion hat sich darnach richten wollen, und sich entschlossen zu warten, die gegründtesten Gerüchte werden oft mit tausend Unwahrheiten vermischet. Man hat sich einfallen lassen, ohne den geringsten Grund zu sagen, daß diese unbekannte Linie zu Carthago wäre, und man hat sich fertig gemacht, jemand dahin zu schicken. Ich habe unterdessen Zeit gehabt eine Untersuchung zu Ende zu bringen, und die Beweise davon heute dem Häphestion vorzulegen; alles hat seine Richtigkeit, und Abdolonimus ist König.

Barsine.

Ich muß schweigen, da ich keine Ausdrücke finden kann, die dessen, was sie für uns thun, würdig sind. Wie kann man ihnen genug für einen Thron danken, den sie uns geben? Ist dies eine Wolthat, dafür man mit Worten seine Erkentlichkeit bezeigen kann?

Hanno.

Ich gestehe ihnen, daß ich mich freue, daß ich es bin, der dem Abdolonimus seine Geburth und seinen Rang wieder giebet, und der seine Tugend und ihre Reitzungen zu der Stelle erhebet, die ihnen gebührete. ich hoffe auch, daß Narbal nicht übel mit mir zufrieden seyn wird.

Barsine.

Herr! er wird für Frenden darüber sterben. Was mich betrift, so empfinde ich, da mich der Ehrgeitz so sehr nicht beherschet eine andere Art von Freude. In dem Stande, worinn ich war, habe ich tausend Merkmale der Güte genossen; ich habe tausend Verbindlichkeiten auf mich geladen,

deren ich mich nie entledigen könnte; Elise hat mich fürnemlich damit überhäufet. Jetzt da ich eine . . . . . Ich unterstehe mich noch nicht es zu sagen, ich kann das Wort Prinzeßinn nicht aussprechen; kurz in dem neuen Stande, in den sie uns gesetzet haben, werde ich mich dessen, was ich schuldig bin, entledigen, und beweisen können, wie lebhaft ich von dem, was man für mich that, gerühret war; ich bin vor Freuden darüber so ausser mir, daß ich es ihnen nicht beschreiben kann.

Hanno.

Wie vergnüget es mich, daß sie ein so schönes und erkentliches Herz haben! Ich kann ihnen also sagen, daß es schon lange ist, daß ich sie bey meiner Schwester mit Aufmerksamkeit beobachte, und daß ich von ihren Reitzungen und Vorzügen immer lebhafter gerühret werde; ich sahe oft bey ihnen Beweise derjenigen Geburth, die ich argwohnete, und vielleicht habe ich, ohne das geringste zu entdecken, etwas zu der Achtung mit beigetragen, die meine Schwester gegen sie bezeiget hat. Ich bin ihnen nicht mit kleinen nichtsbedeutenden Aufwartungen, und mit dem gewöhnlichen Betragen eines Liebhabers zuvorgekommen; ich habe so lange gewartet mich gegen sie selbst zu erklären, bis ich ihnen für den Abdolonimus eine Krone bringen könnte.

Barsine.

Herr!

Hanno.

Sie sind ganz betroffen. Wie steht es um die Erkenntlichkeit, die sie mir eben so sehr rühmten?

Ich gestehe es, daß ihre Hand von einem unschätzbaren Werthe ist, und wer empfindet denselben besser als ich? Allein finden sie, daß ich von ihnen zur Vergeltung für eine Krone zu viel fordere? Oder glauben sie, daß sie mir nichts mehr schuldig sind, seit dem sie wissen, daß ich sie liebe?

Barsine.

Herr! ich habe geglaubet, daß sie aus blosser Großmuth einer ganz herunter gekommen Familie ihre Rechte und ihren vorigen Glanz wollten wieder geben; doch die Bewegungsgründe davon mögen seyn, welche sie wollen, so werden wir ihnen doch stets unendlich verpflichtet seyn. Auf die Verbindung, die sie mir vorschlagen, weiß ich ihnen nichs zu antworten; mein Vater allein hat über mich zu gebiethen.

Hanno.

Er liebt sie aufs zärtlichste, und er wird ihrem Willen nicht entgegen seyn.

Barsine.

Er wird vielleicht besondere Gründe haben können, fürnemlich, wenn er wird König seyn ....

Hanno.

Schmeicheln sie sich nicht mit der Hofnung, daß er es werden wird, wo sie sich nicht entschliessen, mir ihre Hand zu geben. Ich allein habe die Urkunden, die ihre Gebuhrt beweisen, in Händen; sie sind nichts, wenn ich diese nicht zeige, und ich werde sie unter keiner andern als unter dieser Bedingung zeigen.

Bar=

Barsine.

Herr! sie lieben nicht mich, sondern sie wollen nur der Eidam eines Königes werden.

Hanno.

Ich habe geglaubet, da ich hier her kam, mit ihnen zu reden, daß sie noch gar nicht liebeten; ihre Verwirrung fing an, bey mir den Verdacht zu erwecken, daß sie insgeheim liebten; jetzt sehe ich es aber ganz deutlich, da sie gegen mich aufgebracht werden. Undankbare! ist das die Belohnung .... Aber ich will ihnen weder Vorwürfe machen, noch ein Geheimniß ergründen, welches sie doch gegen mich leugnen würden. Ich will sie entweder meinem Nebenbuhler rauben, oder sie werden auch das bleiben, was sie sind. Ihr Schicksal stehet in ihren Händen. Wählen sie, ob sie die Tochter eines Königes oder eines Gärtners seyn wollen. Ich erwarte ihre Antwort. Bis dahin beobachte ich ein tiefes Stillschweigen, und ich werde es beständig beobachten, wenn sie mich dazu nötigen.

Dritter Auftritt.

Barsine.

In welche Unruhe, in welche Verwirrung hat er mich gesetzet? Was für eine Freude fühlete ich anfänglich, daß ich den Agenor von meiner wahren Gebuhrt Nachricht geben, und also seine großmütige Liebe belohnen könnte, daß ich ihm die Tochter eines Königes anstatt der armen Barsine anbiethen

then konnte die er heyrathen wollte? Allein ich kann jeßt nicht mehr die Tochter eines Königes seyn, als unter einer Bedingung, die ich äuserst verabscheue; alles ist verändert, alles hat sich umgekehret, alles ist in einem solchem Nebel von Verwirrung verhüllet worden, worinn ich nichts mehr sehe. Ich weiß weder, was ich für einen Entschluß nehmen soll, noch was das Schicksal mir bestimmet hat; alle meine Gedanken sind in Unordnung; und ich sehe nichts als traurige Folgen, und Wiederwärtigkeiten vor mir, worunter ich werde erliegen müssen. Unglückselige Gebuhrt! warum habe ich dich entweder nicht allezeit gekannt, oder warum bist du mir auch nicht stets verborgen geblieben? Hat Agenor meinen Vater bereits gesprochen? Ja ohne Zweifel. Aber wenn er ihn auch gesprochen, und wenn er mich auch von ihm wird erhalten haben, kann ich dadurch wol die geringste Gewißheit erlangen? Ich kann für nichts stehen, als für meine Empfindungen für den Agenor; alles übrige ist ungewiß, und hänget von dem Schicksal ob. O ihr Götter! ich glaube nicht, daß ich diese eure Härte verdienet habe! Ihr Götter steht mir bey! Es kommt jemand; ach es ist nicht Agenor; dem ich den traurigen Umstand worinn ich mich befinde entdecken müste. Es ist Narbal; welch eine unangenehme Begegnung!

Vier-

Vierter Auftritt.

Barsine. Narbal.

Narbal.

Meine Schwester, ich habe eben den Hanno gesehen, der wie mich deucht dich mit vieler Bewegung verließ. Ich beschwor ihn, sich meiner anzunehmen, und ich stellete ihm vor, daß mein ganzes Glück in seinen Händen stünde. Er verließ mich aber mit Ungestühm, und sagte nichts weiter, als: quälet mich nicht mit eurem Glücke, es stehet in den Händen eurer Schwester, wendet euch an die.

Barsine.

Er hat seinen Spott mit dir gehabt; er hat deiner nur loß seyn wollen, weil du ihm so überlästig bist. Du bist auch ganz unerträglich, du verfolgest stets die Leute mit deinem Anhalten, daß man darüber möchte unsinnig werden.

Narbal

Durch ein solches beständiges Anhalten erhält man auch nur, was man suchet; und ich werde dieses so lange fortsetzen, bis ich das, was ich suche, werde erhalten haben. Allein ich verstehe schon, was Hanno mir hat sagen wollen, und was du mir verheelen willt. Er liebet dich gewiß, er hat von dieser Liebe eben mit dir geredet, und wenn er dich heyrathen wollte, so würde dieses für mich ein grosser Vortheil seyn. Wie sehr würde mich dieses der

Elise nähern? Könntest du nicht gar von dem Hanno eine gedoppelte Heyrath begehren?

Barsine.

Wie eilig bist du mein lieber Bruder!

Narbal.

Die Sachen gehen zuweilen so geschwinde, und diese kann vielleicht von der Beschaffenheit seyn. Ich gestehe dir, daß, da ich geglaubet habe, daß der Beystand, den du mir bey Elise leisten könntest, ungewiß wäre, und wenigstens langsam seyn würde, ich selbst mit ihr auf eine solche Weise geredet habe, daß sie daraus was ich für sie empfinde abnehmen könnte; und dieses gereuet mich auch noch nicht.

Barsine.

Wie! nahm sie dieses denn wol auf?

Narbal.

Ja, sie sagte mir nichts; der erste Schritt bey einer Liebe von der Art hat viel auf sich. Ich hoffe, daß das schwerste überstanden ist.

Barsine.

Wenn sie dir nichts gesaget hat, so kommt dieses daher, daß sie dich nicht verstanden hat. Sie hat nicht geglaubet, daß du so thöricht seyn könntest, mit ihr von Liebe zu reden.

Narbal.

Ich wollte wetten, daß sie mich verstanden hat. Ich habe zwar keine gewisse Beweise davon, allein ich bin deswegen doch versichert.

Barsine.

Nun wol, wenn sie dich verstanden hat, so wird sie deine Thorheit ihrem Bruder erzählet haben;

der hat dich aus Spott an mich verwiesen, daß ich dir bey deiner närrischen Liebe dienen möchte; daß ist es sonder Zweifel, was er wird haben sagen wollen.

Narbal.

Du wilst mich hintergehen; allein ich lasse mich nicht so leicht betriegen. Es lieget nur an dir, uns alle aus der Dunkelheit und Niedrigkeit, worinn wir leben, hervorzuziehen. Ist es möglich, daß du dich noch einen Augenblick darauf bedenkest? du hast vielleicht zu dem Hanno keine Neigung; gesetzt dem sey also; kann man aber da wol auf seine Neigung sehen, wenn es darauf ankommt eine ganze Familie so glücklich zu machen? Ich stelle dir dein eigenes Bestes vor; willt du deine ganze Lebenszeit eine Bediente der Elise seyn, da du eine der vornehmsten Damen in Sidon werden könntest? Und bin ich dir denn so gleichgültig? Hast du denn so wenig Freundschaft für mich, daß du einen Rang und ein Glück ausschlägest, woran auch ich Theil nehmen würde, und welche mich berechtigen würden, auf Elisen Ansprüche zu machen?

Barsine.

Aber worauf gründen sich alle diese Vorstellungen?

Narbal.

Darauf, daß Hanno dir gewisse Vorschläge gethan hat.

Barsine.

Aber wenn er mir Vorschläge von einer gewissen Art gethan hätte, die sich zwar zu dem Stande, worinn

worinn ich gebohren bin schickten, die aber mir nicht anstünden?

Narbal.

Man müste ihn auch alsdann nicht ganz vor den Kopf stossen, sondern ihn fest zu halten, und ihn unvermerkt weiter zu bringen suchen.

Barsine.

Du bist unsinnig.

Narbal.

Bin ich deswegen unsinnig, weil ich Ehrgeitz besitze, und meine Art zu denken groß ist?

Barsine.

Wenn deine Art zu denken nicht groß ist, so ist es doch wenigstens die Denkungsart der Grossen. Du bekümmerst dich gar nicht darum wie du zu deinem Zweck gelangest, und du liebest nur allein dich.

Narbal.

Du bist jetzt verdrießlich, meine Schwester! ich finde dich nicht so sanftmüthig und gefällig, wie gewöhnlich. Und das bestätiget mich noch in den Gedanken, daß Hanno dir etwas gesaget hat.

Barsine.

Er mag mir etwas gesaget haben oder nicht, das gehet dich nichts an.

Narbal.

Aber meine Schwester überlege doch ....

Barsine.

Geh, und laß mich in Ruhe; du machst mich ganz verdrießlich.

Fünfter Auftritt.

Agenor. Barsine.

Barsine.

Narbal geht eben von hier, und beobachtet uns; gehen sie fort, Agenor, und reden sie nicht mit mir.

Agenor.

Wie', sie wollen nicht wissen, daß ich für Freuden ganz ausser mir bin, daß Abdolonimus sie mir versprochen hat?

Barsine.

Ach!

Agenor.

Was bedeutet mir ein so tiefer Seufzer? Himmel! was ist es, das sie beunruhiget?

Barsine.

Ich bin in Verzweifelung. Folgen sie mir nicht; und suchen sie, so bald sie können Gelegenheit, mich allein zu sprechen.

Sechster Auftritt.

Agenor.

Welch ein unvermutheter Zufall! Ich sehe meine Wünsche erfüllet; ich glaube Barsine wird bald mein Glück mit mir theilen; und da ich ihr davon Nachricht gebe, so sagt sie mir, daß sie in Verzweifelung ist. In ihre Beständigkeit kann

ich kein Mistrauen setzèn; nein! das kann ich nicht. Allein es hat sich doch ein ander Unglück zugetragen, das für meine Liebe eben so erschrecklich ist! Was mag dieses seyn? ihr Götter! was mag es seyn? Ich kann es mir gar nicht vorstellen; und dies vergrössert meine Unruhe. Welch eine Quaal! welch eine entsetzliche Quaal stehe ich aus, bis der Augenblick kömmt, da ich werde mit ihr reden können! Und in diesem Augenblick, wornach mich so sehr verlanget hat, werde ich ohne Zweifel meinen Tod vernehmen. Wo soll ich bey dieser Unruhe so lange hingehen, daß ich ihn erwarte? Wo werde ich eine Gelegenheit finden, mit Barsinen ins Geheim zu reden?

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abdolonimus. Barsine.

Abdolonimus.

Mich deucht, daß ich entweder träume, oder daß deine Erzählung mich bey wachenden Augen träumend macht. Ich bin ein gebohrner Prinz, und ich könnte König in Sidon werden! Aber meine Tochter, bist du auch gewiß versichert, daß alles das wahr sey?

Barsine.

Ich erzähle ihnen, mein Vater, alles aufs genaueste so, wie Hanno es mir gesaget hat. Sie können versichert seyn, daß sie dem Inhalt unserer Unterredung so genau wissen, als wenn sie dabey wären gegenwärtig gewesen; ich bin darüber in der grösten Verwirrung und Betrübniß, und ich bin gekommen ihren Befehl zu vernehmen, damit derselbe mir zur Vorschrift meines Verhaltens dienen möge, und ich wisse, woran ich mich halten soll. Nichts wird mir weiter Unruhe machen, wenn ich ihnen gehorchen werde.

Abdolonimus.

Warum bist du so betrübt, so verwirret?

Barsine.

Sie haben mich dem Agenor versprochen, und Hanno vernichtet alles, welches mein und Agenors ganzes Glück ausmachte; denn sie wissen, daß ich von seiner Liebe bin gerühret worden.

Abdolonimus.

Es ist wahr, daß die Aufführung des Hanno wunderlich ist; warum saget er das, was er weiß, nicht frey heraus, ohne darum erst zu handeln und zu dingen? Alsdann wird man ihn schon heyrathen, wenn man dazu Lust hat. Sein unnützes Geschwätz steht mir gar nicht an.

Barsine.

Der Grund seiner Aufführung läst sich leicht entdecken. Vielleicht gefiel ich ihm ein wenig; allein seine Liebe war von der Art, daß er allezeit Herr darüber blieb, und er hat mir dieselbe nicht eher

ent:

entdecket, bis er sicher war, daß er sich nicht unter seinen Stand verheyrathete, und vielmehr im Gegentheil der Eidam eines Königes würde. Agenor hingegen . . . .

Abdolonimus.

Ich merke schon wo du hinaus willt.

Barsine.

Will ich ihnen denn was verheelen, mein lieber Vater? Ich will ihnen nur zeigen, daß alles bey mir dem Agenor, nichts aber dem Hanno das Wort redet; und daß ich nothwendig erkennen muß, wie viel Erkenntlichkeit ich dem einem, wie wenig ja gar keine ich aber dem andern schuldig bin.

Abdolonimus.

Wenn du ihm diese auch schuldig wärest, so würde ihm dieses doch bey dir wenig helfen.

Barsine.

Nein, nein! wenn ich für den Agenor nichts weiter als Liebe empfünde, und wenn ich dem Hanno eine gewisse Erkenntlichkeit schuldig wäre, so würde Hanno den Vorzug erhalten; wenigstens schmeichle ich mir damit; allein so sind die Umstände nicht. Wenn sie die Liebe des Agenors gegen mich kenneten, mein Vater! wenn sie wüsten, mit wie viel Achtung, mit wie viel Ehrerbietung er mir jederzeit begegnet hat, da er mich für nichts weiter als Barsine hielte! Sein Betragen war so, daß ich daraus fast hätte abnehmen können, daß ich eine gebohrne Prinzeßinn wäre. Aber ich will sie nicht zu sehr dadurch rühren, daß ich ihnen seine Aufführung und seinen Character schildere. Ich weiß

wie sehr sie mich lieben, und sie würden mein Bestes gar zu sehr in Betrachtung ziehen; es kommt hier auf ihr eignes an; sie können König werden.

Abdolonimus.

Nein, ich kann es nicht werden; du müstest alsdann dem Hanno heyrathen; ich habe dich aber dem Agenor versprochen, und ich werde mein Wort nicht brechen.

Barsine.

Es kömmt aber auf eine Krone hieben an.

Abdolonimus.

Auf eine Krone! immerhin, man muß sein Wort halten; so viel weiß ich; und überdas wenn ich dir die Wahrheit sagen soll; ich bedaure diese Krone nicht sehr. Ich bin in meinem Garten so vergnügt wie ein König; ich verspreche mich, wenn ich sage wie ein König; denn ich befürchte, daß ich, sobald ich König seyn würde, nicht mehr vergnügt seyn möchte. Was hat unser letzter König Strato, der also wol unser Vetter gewesen ist, für ein Leben geführet? Seine Minister plünderten ihn rein aus, und er hatte fast keinen Pfenning; seine Maitressen betrogen ihn, und er unterstund sich nicht, etwas zu sehen; die Sidonier quäleten ihn mit ihren Klagen, und er konnte ihnen nicht helfen; und zuletzt kommt gar ein Alexander, und beraubet ihn ohne alle Umstände seines Reiches. Zum Glücke ist er noch in der Belagerung getödtet worden, das ist das beste noch was er gethan hat. Ich aber arbeitete unterdessen, da es ihm auf seinem Thron so übel

ging,

ging, ganz lustig in meinem Garten, und sang den ganzen Tag darinn.

Barsine.

Ich bewundere die Grösse ihrer Seele, daß sie von dem, was alle andere mit solcher Begierde wünschen so wenig gerühret worden.

Abdolonimus.

Ist das eine Grösse der Seele? das ist mir sehr lieb; ich habe dieselbe doch eben nicht weit suchen dürfen. Ja es ist mir sogar lieb, daß ich mein Wort gegeben habe; denn es ist wahr, daß die ganze Welt aus diesen Kronen überaus viel macht; und ich würde also vielleicht jetzt, da mir eine vom Himmel gefallen ist, die ich nur hätte aufnehmen dürfen, befürchtet haben, daß man mich mögte für einen Narren halten, wenn ich sie liegen liesse; und ich würde also in Versuchung gerathen seyn, eine Thorheit zu begehen; allein ich danke den Göttern, daß ich jetzt nicht mehr freye Hände habe. Du aber, bedaurest du es nicht vom Grunde deines Herzens, daß du keine Prinzeßinn wirst? dann ob du gleich, wenn du den Agenor heyrathest, eine der vornehmsten Damen in Sidon wirst, so sagen doch alle Leute, daß ein grosser Unterschied darunter sey, eine grosse Dame und eine Prinzeßinn zu seyn.

Barsine.

Je grösser dieser Unterschied ist, desto vergnügter bin ich darüber. Agenor ließ sich meinentwegen herunter, und ich habe das Glück, und den Ruhm mich jetzt ihm zu Gefallen herunter zu lassen. Ich

werde keine Prinzeßinn seyn; allein er wird erfahren, daß es um seinent willen ist, daß ich es nicht seyn werde.

Abdolonimus.

Ich freue mich, mein Kind! daß du ein so schönes, gutes Herz hast; wir sind uns so ähnlich wie ein Tropfen dem andern; ich würde es eben so machen, wenn ich in deiner Stelle wäre. Gewiß, Agenor verdienet es, daß man ihm wohl begegnet. Allein bey alle dem ist noch eine Schwierigkeit. Wenn nur du und ich allein wären, so würde die Sache bald ihre Richtigkeit haben; allein es ist noch der verzweifelte Narbal, und der ist nicht so wie wir gesinnet. Wenn ich König wäre, so würde er eines Königes Sohn seyn, er würde dereinst König werden, und das würde ein rechter Bissen für ihn seyn; nimm dich in Acht, daß wir ihm nicht groß Unrecht thun.

Barsine.

Das ist wahr mein Vater, und es thut mir leid. Ich habe mich auch schon mit diesen Gedanken gequälet.

Abdolonimus.

Doch dem sey wie ihm wolle; es stehet ihm nicht zu helfen; mein Wort ist einmal gegeben. Ich will der königlichen Würde gerne entbehren; er mag sich die Lust dazu auch vergehen lassen. Vielleicht möchte er lasterhaft werden, wenn er König, oder auch wenn er nur der Sohn eines Königes würde; er wird besser und tugendhafter seyn, wenn er nur

eine blosse Privatperson, und deswegen mehr gezwungen ist ein rechtschafner Mann zu seyn.

Barsine.

Ich kann ihnen indes versichern, daß es meinem Bruder auch in dem Stande einer blossen Privatperson nicht an Unterstützung fehlen würde, sein Glück zu machen. Da er vorhin nur muthmassete, daß Hanno mich liebete, so drang er aufs heftigste in mich, ihn zu heyrathen, indem er es für ein grosses Glück oder für eine Stuffe zu seinem Glücke hielte, ein Schwager des Hanno zu seyn. Agenor ist nicht weniger als Hanno, und sie dürfen gar nicht zweifeln, daß Agenor bey dem Character, den er hat, und da sie und ich so viel für ihn gethan haben, den Narbal nicht mit allem seinem Ansehen, und mit allen seinen Freunden unterstützen sollte; ja daß er nicht, wenn es nöhtig wäre, Guth und Blut für ihn hingeben sollte.

Abdolonimus.

Das ist vollkommen gut, und ich werde mich darauf gewiß verlassen. Ich glaube in der That, daß Agenor ein guter Schwager seyn wird, und daß Narbal sich viel von ihm wird versprechen können. Ich habe noch einen Gedanken, der in Ansehung dieses Puncts mein Gemüth beruhiget; warte, daß ich dir denselben so recht deutlich mache. Dein und deines Bruders Bestes lassen sich unmöglich mit einander vereinigen, einer von euch beyden kann nur seine Wünsche erfüllet sehen. Du und dein hübsches Gesicht haben uns zu Prinzen gemacht, denn

in der That ist dies die wahre Ursache davon. Hanno will, daß wir Prinzen seyn sollen, damit er dich heyrathen könne; wenn du nicht wärest, so würde er mit keiner Sylbe der ganzen Sache gedacht haben. Du bist also die Hauptperson bey dem ganzen Handel; du must also auch vielmehr deinen Zweck erhalten, als dein Bruder. Siehe, daß sind meine Gedanken, und nun bin ich aus aller Verwirrung. Gehe nun hin zu dem Hanno, sage ihm, daß ich ihm sehr verbunden wäre, daß ich aber weder mein Wort zurück nehmen, noch König werden könnte. Er wird sodann kein Wort von der Sache sagen, und wir eben so wenig, und du wirst den Agenor heute noch, wenn du willt, heyrathen. Narbal wird nichts davon erfahren, und wir beyden und Agenor werden unsern fürstlichen Stand für uns allein behalten, ohne uns davon das geringste merken zu lassen; wir drey werden zuweilen heimlich unter uns darüber lachen.

Barsine.

Ach mein Vater! ich werfe mich zu ihren Füssen um ihnen zu bezeigen . . . . .

Abdolonimus.

Ich glaube, du gehest mit mir wie mit einem Prinzen um. Gehe, ich bin nichts als dein Vater, und zwar ein Vater, der dich sehr zärtlich liebet.

Zweiter Auftritt.

Barsine.

Welch ein Vater! welch ein Glück, daß ich seine Tochter bin! Agenor ist mein Liebhaber, und ich soll in kurzem mit ihm verbunden werden! Welcher Thron könnte mich jemals so glücklich machen?

Dritter Auftritt.

Agenor. Barsine.

Barsine.

Agenor sie sehen die vergnügteste Person von der Welt vor sich. Unser Glück fand Hindernisse, jetzt aber sind diese gehoben. Sie könnten über das, was ich ihnen in dem Augenblick, da ich Freyheit hatte mit ihnen zu reden, von der Liebe des Hanno sagte, beunruhiget werden. Jetzt aber ist nichts mehr zu befürchten; ich habe eben mit meinem Vater geredet, er hält sein Wort, das er ihnen gegeben hat, er will, daß das Geheimniß seiner Geburth unbekannt bleibe; und ich bin ewig die ihrige.

Agenor.

Schönste Prinzeßinn . . . . .

Barsine.

Sie verstehen mich also nicht. Ich werde keine Prinzeßinn seyn, allein ich werde die ihrige seyn.

Agenor.

Agenor.

Ach! je weniger sie eine Prinzeßinn in den Augen anderer Leute seyn werden, desto mehr werden sie es in den meinigen seyn. Sie entzücken mich mit der lebhaftesten Freude, die ein Liebhaber jemals empfunden hat. Wie ist es möglich, daß ich von der, die ich anbethe, eine so seltene und heldenmüthige Probe der vollkommensten Zärtlichkeit empfange?

Barsine.

Ich hätte ihre Empfindungen für mich nicht verdienet, wenn ich recht fähig gewesen wäre, ihnen nachzuahmen. Sie wollten sich mit Barsine, die ohne Rang und ohne Glück war, verbinden. Es ist also billig, daß zur Vergeltung dafür Barsine sich entschliesset beständig Barsine zu bleiben, und ihnen den Rang einer Prinzeßinn aufopfert. Ich will in dem Stande bleiben, in dem ich ihnen zuerst gefallen habe.

Agenor.

Madame, denn es ist mir unmöglich ihnen anders zu begegnen, sie thun weit mehr als alles das, was ich gethan habe. Ich verlohr nichts, wenn ich sie heyrathete, ich bleib was ich bin; allein sie verliehren ihren Stand, wenn sie dem Agenor heyrathen, sie werden das nicht seyn, was sie seyn müsten.

Barsine.

Sie setzten ihre Ehre, die das kostbarste auf der Welt ist, meinent wegen in Gefahr, und sie thun dieses so gar noch, da man mich nicht kennen wird. Indes ist es wahr, daß die geheime Zufriedenheit,

daß sie wissen, was ich bin, sie aufrichten kann; und auch ich selbst, da ich dieses weiß, mache mir darüber kein Bedenken mehr.

Agenor.

Sie haben dazu nicht die geringste Ursache; allein ich fühle mitten unter dem Vergnügen, das mich entzücket, den Verdrieß, daß ich für sie nichts mehr thue, daß ich sie nicht zu einem hohen Rang erhebe, sondern, daß ich sie vielmehr unendlich erniedrige.

Barsine.

Sie wollten, daß ich ihnen alles zu danken hätte, und ich bin erfreuet, daß sie mir etwas zu danken haben. Warum musten sie denn eben den Vorzug haben?

Agenor.

Weil es mir zukommt, sie anzubethen; weil das Geschenk ihres Herzens eine Gnade ist, die ich niemals gnug erkennen kann; weil es von einem Werthe ist, den sie selbst nicht kennen. Sie konnten mir nichts schuldig seyn; und es kam ihnen also gar nicht zu, mir ihren Vortheil aufzuopfern. Bedenken sie dieses, ich bitte sie um aller Götter willen.

Barsine.

Da ich noch blos Barsine war, habe ich ihnen auch hundert mal gesaget, dieses zu bedenken; jetzt antworte ich ihnen, was sie mir damals antworteten. Je mehr ich es bedenke, desto mehr bestärke ich mich in meinem Vorsatz.

Agenor.

Sie entzücken mich, Madame, und doch fühle ich bey mir, ich weiß selbst nicht was, welches sich einer völligen Zufriedenheit wiedersetzet. Erlauben sie, daß ich ihnen mein ganzes Herz eröfne. Ich habe nie eine Person ausser sie geliebet, und ich schmeichle mir damit, sie von meiner Liebe überzeuget zu haben. Ich lebe allein für sie, ich habe kein Glück zu hoffen ohne sie; allein ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich ihnen zuvieles koste, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ich sie des Glanzes ihrer Gebuhrt beraube. Diese Vorstellung findet sich bey mir fast wider meinen Willen. Die Zärtlichkeit meiner Liebe zeuget dieselbe, so sehr sie auch den Vortheilen meiner Liebe entgegen ist.

Barsine.

Sie wollen also, ich soll dem Hanno sagen, daß ich seine Hand annehme.

Agenor.

Ach! viel lieber wollte ich tausendmal sterben.

Barsine.

Was wollen sie denn endlich?

Agenor.

Ihnen alles sagen, was ich empfinde, mich darüber bey ihnen beklagen, und bey ihnen selbst einen guten Rath suchen.

Barsine.

Ich will diesen auch bey ihnen suchen. Lassen sie uns alle Liebe bey Seite setzen. Einer hat gegen mich das edelmüthigste Verfahren beobachtet, wovon

von ich äuserst gerühret bin; ich kann mich hinwider gegen ihn edelmüthig, ja wenn sie es so wollen, noch edelmüthiger beweisen; werden sie mir wol rathen die Gelegenheit dazu fahren zu lassen?

Agenor.

Ich muß vor Liebe zu ihren Füssen sterben, anbethenswürdige Prinzeßinn!

Barsine.

Nein; würde ich nicht ohne Liebe, und aus blosser Erkenntlichkeit zu dem verpflichtet seyn, was ich thue?

Agenor.

Allein ich, dem sie die lebhafteste Erkenntlichkeit auflegen, die jemals gewesen ist, ich besorge auch, es an dem fehlen zu lassen, was ich ihnen schuldig bin. Wenigstens lasse ich es an meiner Schuldigkeit gegen ihr Haus fehlen, nicht zwar gegen des Abdolonimus, dessen Seele groß genug ist, die königliche Würde zu verachten, sondern gegen den Narbal, der sie gewiß nicht verachten würde.

Barsine.

Narbal kann kein Recht zur königlichen Würde haben, als durch den Abdolonimus; und Abdolonimus, der derselben für seine Person entsaget, entsaget ihr auch für seine Kinder.

Agenor.

Es steht zwar dem Abdolonimus frey, über ihr Schicksal zu gebiethen, aber ich bin allein die Ursache, daß er dieses zu ihrem Nachtheil thut. Narbal würde dereinst mein rechtmäßiger König seyn, und ich verhindere ihn daran. Kann ich ihm eine

Krone rauben, die er zu tragen bestimmet war? Er weiß dieses nicht, ich gestehe es, allein ich werde verursachen, daß er unter der Herschaft eines Gebiethers leben wird, der natürlicher Weise sein Unterthan seyn sollte, und ich werde dieses wissen. Vielleicht wird dieser gegen ihn unrecht seyn, vielleicht wird er ihn sehr drücken, und ich werde daran Schuld seyn.

Barsine.

Wenn er König wäre, so möchte er vielleicht gegen andere ungerecht seyn, und sie drücken; es ist besser, daß er dieses von einem andern leidet.

Agenor.

Wenn sie meine Bedenklichkeit nicht billigen, so wollen wir nicht mehr davon reden. Vielleicht ist sie übertrieben; allein ein Liebhaber, den sie mit ihrer Zärtlichkeit beehren, kann die Tugend nicht zu weit treiben. Vor allen Dingen muß ich, wenn es möglich ist, erst ihrer würdig seyn; ich kann aber von niemand besser als von ihnen erfahren, ob meine Bedenklichkeit gegründet ist oder nicht, und ich würde gar zu glücklich seyn, wenn sie es dahin brächten, daß ich derselben entsagen könnte.

Barsine.

Nein, nein, sie ist nur gar zu wol gegründet, und ich finde dieses mehr als zu viel. Ich werfe es mir selbst vor, daß ich dieses nicht eher empfunden habe, obgleich mein Vater mich berechtigte, darauf nicht zu achten. Ach! ich weiß, was mich verführet, und sie errathen es auch ohne Mühe; man liebet nicht ungestrafet.

Agenor.

Lassen sie sich dieses gereuen?

Barsine.

Nein, denn ich werde nichts desto weniger thun, was ich thun muß. Man muß meinem Bruder von der Sache Nachricht geben, es entstehe auch daraus, was da wolle.

Agenor.

Wie! sollte er von einem solchen Verfahren, wie das unsrige ist, nicht gerühret werden? Ueberdem soll mein ganzes Glück und Vermögen mehr ihm als mir zugehören.

Barsine.

Für ihn würde das eine geringe Ersetzung seyn. Das Glück des Alexanders würde er haben müssen. Agenor, wir wagen alles, meine Thränen, die wider meinen Willen fliessen, verkündigen ihnen dieses.

Agenor.

Ich kann dieselben nicht ansehen, und die Ursache, die sie hervorbringet ist für mich so schmeichelhaft, daß ich mich nicht mehr unterstehe mich der geringsten Gefahr auszusetzen. Mein Gewissen ist in Ansehung des Narbals gar zu zärtlich gewesen; lassen sie uns davon nicht mehr reden.

Barsine.

Es ist zu spät mir dieses vorzuschlagen, sie haben meine Augen in Ansehung meiner Pflichten gar zu sehr geöfnet. Ich will, daß meine Thränen ihnen meine Zärtlichkeit beweisen, allein ich will nicht, daß sie mich deswegen für schwach halten sollen. Ich will mit meinem Vater reden. Zum wenigsten

muß er meinem Bruder diese traurige Neuigkeit berichten; vielleicht wird sein Ansehn ihn zu dem bewegen, was wir wünschen; doch ich hoffe dieses gar nicht. Leben sie wol Agenor! wenn ich sie verliehre, so haben sie es selbst so gewollt; allein ich werde sie darum nicht weniger lieben.

Agenor.

Sie bringen mich zu dem äusersten Schmerz. Anbethenswürdige Barsine, bleiben sie.

Barsine.

Sie haben Gesinnungen gehabt, die mir nicht mißfallen konnten, so grausam auch ihre Wirkung seyn mag. Lassen sie uns aufhören uns zu betrüben, man muß sich das nicht leyd seyn lassen, was die Tugend einem kostet. Leben sie wol, halten sie mich nicht länger auf. Aber ich sehe da Elise, welche mich zu suchen scheinet; entfernen sie sich; sie muß nichts argwohnen. Ich werde sogleich zu meinem Vater gehen.

Agenor.

O! sie werden zu ihm nur gar zu zeitig gehen.

Vierter Auftritt.

Elise. Barsine.

Elise.

Barsine, ich habe eine Unruhe auf dem Herzen, die ich dir anzuvertrauen hieher komme. Mein Bruder ist zu mir gekommen, und hat mit mir von dem Narbal auf eine Art geredet, die ich

gar nicht begreife. Er holete es weit her, und nahm verschiedene Umschweife um endlich auf dem Narbal zu kommen. Er hat mir viel gutes von ihm gesaget, ohne es sich merken zu lassen, daß er es mit Fleiß sagte; er hat mich so gar auf die listige Art, als er nur konnte, gefraget, was ich von ihm dächte, wie ich ihn fünde. Warum das alles? Ich bin deiner Verschwiegenheit zu gewiß versichert, als daß ich argwohnen sollte, daß du ihm das geringste von dem gesaget hättest, was zwischen Narbal und mir vorgefallen ist.

Barsine.

Auf meine Ehre, Madame, nicht ein Wort, nicht ein einziges Wort.

Elise.

Ich bin in Ansehung aller dieser versteckten Fragen auf einen Einfall gerathen.

Barsine.

Aber Madame, warum denken sie da so sehr an?

Elise.

Man mag gerne wissen, was die Leute im Sinne haben; es kann einem zuweilen sehr nützlich seyn, wenn man es weiß. Ich habe gedacht, daß Hanno in dich verliebt seyn könnte. Wenn dieses ist, so kennet er dich zu wol, als daß er auf etwas anders als dich zu heyrathen denken kann; und vielleicht wollte er, wenn er dich heyrathete, mich deinem Bruder geben; da würden wir beyde zugleich unter unsern Stand heyrathen. Allein, weiß man was die Liebe thun kann?

Barsine.

Madame, sie reden von Dingen, die mir ganz neu sind, und die mich in Verwunderung setzen.

Elise.

Sie setzen dich zwar sehr in Verwunderung, allein ich zweifele, ob sie dir neu seyn werden.

Barsine.

In der That Madame sie sind mir neu, ob ich gleich jetzt sehe, daß sie mit andern eine Verbindung haben, die mir nicht neu sind. Ich bin nicht geschickt, mich zu verstellen, alles was ich zu meinem eignen Besten verbergen muß, sehe ich als eine Last an; indessen ist es mir doch nicht erlaubt, mit ihnen so offenherzig zu reden, als ich bey jeder andern Gelegenheit thun müste. Vielleicht werden sie dereinst alles erfahren, und mich deswegen nicht tadeln. Ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß sie von der Grösse und Aufrichtigkeit meiner Ergebenheit gegen sie überzeuget sind; ich bin ihnen unendlich viel schuldig, und ich bin von Natur nicht undankbar. Ich bitte sie um eine gedoppelte Gewogenheit, die ihnen vielleicht fremde vorkommen wird; erstlich, daß sie mich nicht fragen, oder daß sie mir erlauben ihnen nicht zu antworten; fürs andere, daß sie mir erlauben, daß ich darf fragen, und daß sie mir aufrichtig antworten. Sie können versichert seyn, daß es ihr eigner Vortheil seyn wird, und daß, wenn sie alles erfahren werden, wo dieses sonst einmal geschehen sollte, sie mit mir zufrieden seyn werden. Ich wollte mich nicht in die Gefahr setzen, daß sich Dinge zutragen könnten, woraus sie

abneh-

abnehmen könnten, daß ich es an meiner Schuldigkeit gegen sie hätte im geringsten fehlen lassen.

Elise.

Hierunter steckt ein sehr verworrenes Geheimniß; Barsine, ich verspreche dir alles was du willst, frage mich nur.

Barsine.

Wenn Hanno ihnen den Narbal vorschlüge, was würden sie thun?

Elise.

Ich würde ihn ausschlagen.

Barsine.

Allein wenn er sie dazu zwingen wollte?

Elise.

Dazu hat er kein Recht; er ist nur mein Bruder.

Barsine.

Wenn er aufs inständigste in sie drünge?

Elise.

Wenn er aufs inständigste in mich drünge? Du würdest es also seyn, die dieses fordern würde?

Barsine.

Sie fragen mich Madame; und sie haben sich des Rechts dazu begeben; allein ich will ihnen dem ohngeachtet antworten, daß weder ich, noch sonst jemand auf der Welt es verlangen würde. Wenn er also sehr in sie drünge?

Elise.

Ich kann dir hierauf keine so bestimmte Antwort geben. Das Ansehen eines Bruders, den ich sehr hoch achten muß; wie weiß ich, ob nicht dieses, und andere Umstände, die du mir nicht sagen willst, und

die so auf eine gewisse Art laufen könnten . . . . alles kömmt sehr viel auf die Umstände an.

Barsine.

Sie haben also keine unüberwindliche Abneigung vor dem Narbal?

Elise.

Warum sollte ich die haben? Er ist ja dein Bruder, und ich habe dich sehr lieb.

Barsine.

Ich werde gegen ihre Güte nicht undankbar seyn, Madame; es ist genug, ich bin von alle dem, was ich zu wissen verlangte, hinlänglich unterrichtet. Lassen sie mich nur machen, und seyn sie versichert, daß alles so geschehen soll, wie es ihnen angenehm seyn wird.

Elise.

Ich habe dir eine Frage zu thun, wenn dieses ohne unsern Vergleich zu nahe zu treten geschehen kann. Weist du gewiß, ob dein Bruder, da er eben vorhin mit mir redete, die Absicht gehabt hat, mir eine Liebeserklärung zu thun?

Barsine.

Ich fürchte in der That, daß er diese Absicht gehabt habe.

Elise.

Lebe wol Barsine; ich verlasse dich. Erinnere dich deines mir gethanen Versprechens.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Barsine.

Sie liebet Narbal vielleicht eben so sehr, als sie von ihm geliebet wird. Ach! es ist dem Narbal gar zu viel daran gelegen zu wissen, wer er sey, und ich konnte ihn nicht ohne Verrätherey in Ansehung dessen in Unwissenheit lassen. Ihr Götter! zu welchem Fehler hätte die Liebe mich fast verleitet! Ich sehe die traurigen Folgen, die mich erwarten nur gar zu wol ein. Ohne Zweifel ist es mit ein Theil des Projects des Hanno, Elise mit dem Narbal zu verbinden, und zu gleicher Zeit, da er ein Eidam eines Königes wird, seine Schwester dem Sohne desselben zu geben; und die Liebe des Narbals und der Elise kommen sehr gut mit diesem Projecte überein. Wann Narbal wissen wird, wer er ist, so ist alles verlohren; die Erkenntlichkeit, die ich der Elise schuldig bin, und von der ich, sollte es mir auch das Leben kosten, mich entledigen muß, wird auch noch wider mich seyn. Ich sehe nichts als einen Abgrund von Widerwärtigkeiten; allein es lieget daran nichts; ich muß meinen Pflichten ein Genüge thun, und mit mir selbst zufrieden sterben. Ich bin versichert, daß ich auch mit dem Agenor werde zufrieden seyn, es mag sich auch zutragen, was nur immer wolle: und wird das nicht genug seyn?

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Abdolonimus. Narbal.

Narbal.

Ich gestehe es, ich weiß mich vor Freuden nicht zu lassen. Ich werde meinen Vater auf dem Thron sehen, und ich werde Prinz von Sidon seyn! Welch ein Unterscheid zwischen diesem Stande und dem Stande eines schlechten Soldatens, der ich bisher gewesen bin. Was für eine Veränderung in meinem Glücke! Würde ich es wol selbst einem Gotte geglaubet haben, wenn er mir dieses vorher gesaget hätte?

Abdolonimus.

Und woher weist du das alles, was du da sagest? Habe ich es dir nicht gesaget, daß ich nicht König seyn wollte?

Narbal.

Nein, Herr! daran denken sie gewiß nicht.

Abdolonimus.

Ich bin kein Herr, ich bin nur ein Gärtner und dein Vater; und daran gedenke ich.

Narbal.

Ich sage ihnen noch einmal, Herr! sie denken nicht daran. Einen Thron schläget man so nicht aus.

Abdo=

Abdolonimus.

Wie quälest du mich mit deinem Herr, und mit deinem Thron! ich will weder das eine noch das andere.

Narbal.

Sie werden es schon wollen, wenn sie es nur einen Augenblick überleget haben. Ist wol der Stand, worinn sie jetzt leben, auf irgend eine Art mit dem, worinn sie seyn werden, zu vergleichen?

Abdolonimus.

Nein, gar nicht; allein mein jetziger Stand hat den Vorzug.

Narbal.

Ey, mein Vater, reden sie doch so nicht; kein Mensch auf der Welt denket so. Sehen sie die grösten Leute auf der Welt an, sie reissen weit eher Thronen an sich, als daß sie dieselben ausschlagen sollten. Hatte nicht Alexander schon durch seine Gebuhrt einen Thron? Und er bemächtiget sich derselben noch allenthalben, wo er sie findet.

Abdolonimus.

Diese deine grosse Männer sind grosse Taugenichte; und dein Alexander ist auch kein guter Mann.

Narbal.

Gesetzt, daß dieses sey; allein sie, sie rauben keinen Thron. Es biethet sich einer dar, der ihnen zugehöret, und den sie nur annehmen dürfen.

Abdolonimus.

Ich würde eine artige Figur auf demselben machen. Die Sidonier würden die Frösche unsers guten Esopus, und ich der Kloz seyn. Ist die köngli-

nigliche Würde nicht so wol ein Handwerk, als ein anderes? Hat man als König nicht was zu thun? Und davon verstehe ich nicht das mindeste.

Narbal.

Das lernet man leicht, daß man alles thun kann, was man thun will.

Abdolonimus.

So viel verstehe ich davon, daß ich weiß, man thue dieses nicht, und überdem sehe ich auch ein, daß man es noch viel weniger thun sollte; fürwahr man würde ein artiges Stück Arbeit machen, man würde in allen Stücken das oberste zu unterst kehren.

Narbal.

Aber, mein Vater! das geht sie nicht an; sie werden gewiß ihre Gewalt nicht misbrauchen, sie werden ein sehr guter König seyn, und sie werden das Vergnügen haben, daß sie von ihrem Volke werden geliebet werden.

Abdolonimus.

Das würde mich leichter als alles übrige in Versuchung führen; ob man sich gleich darauf eben nicht zu viel Rechnung machen darf. Die Sidonier sind hesliche und boßhaftige Kreaturen, sie könnten mich wol verspotten, an statt daß sie mich lieben sollten. Allein sie mögen mich lieben, oder sie mögen mich verspotten, daran lieget mir nichts, ich kann nicht König seyn, weil ich alsdann dem Agenor mein Wort nicht würde halten können.

Narbal.

Das ist eine schöne Schwierigkeit.

Abdo-

Abdolonimus.

Ja, sie ist schön.

Narbal.

Die Thronen sind an kein Wort gebunden; bey denen findet eine Ausnahme Statt.

Abdolonimus.

Und warum?

Narbal.

Warum? weil sie Thronen sind, und weil ein jeder deren Vorzug erkennet.

Abdolonimus.

So müsten nach meinem Urtheil die Gärten auch das Recht einer solchen Ausnahme geniessen. Allein ich verstehe diese Ausnahmen nicht, die von selbst geschehen, ohne daß man sie machet. Es ist ein Unglück, das gebe ich dir zu, daß ich dem Agenor einen Augenblick vorher ehe ich wuste, daß wir Prinzen wären mein Wort gegeben habe; allein ich habe es ihm gegeben, und man muß sich darein finden.

Narbal.

Allein wenn Agenor ihnen ihr Wort erlässet? so haben sie nichts mehr einzuwenden.

Abdolonimus.

Das wird er nicht thun, er liebet deine Schwester viel zu heftig.

Narbal.

Er sollte sie nicht ihres Wortes erlassen! So würde er mit mir zu thun haben, ob er gleich Agenor ist, und ich bin ihnen gut dafür, daß es etwas artiges setzen würde.

Abdo-

Abdolonimus.

Das will ich aber nicht. Meine vorgebliche königliche Würde macht mir so schon mehr Unruhe, als sie wehrt ist, und du würdest mir durch alle diese wunderliche Händel vollends vor ihr einen Eckel beybringen.

Narbal.

Ey wol mein Vater, so verspreche ich ihnen denn, daß ich so sanftmüthig als möglich ist verfahren will; lassen sie mich aber nur machen. Agenor ist ein billiger und rechtschaffener Mann, und meine Schwester hat Vernunft.

Abdolonimus.

Sie hat nur gar zu viel, das gute Mädchen. Sie wollte, daß man dir von allem diesen Nachricht geben sollte; und sie befürchtete, daß man dir Unrecht thäte, wenn man es dir verschwiege.

Narbal.

Sie sehen, daß sie sich von selbst zu dem, was billig und vernünftig ist, verstehet.

Abdolonimus.

Sie versteht sich dazu mit der grösten Verzweifelung. Wenn du sie gesehen hättest, so würde sie dich selbst zum Mitleiden bewogen haben. Sie allein macht uns zu Prinzen, daß du es nur weist; dann wann sie nicht wäre, würde Hanno sich wenig darum bekümmert haben, unsere Geburth ans Tageslicht zu bringen. Sie liebet den Agenor von Herzen, und das muß sie in der That auch thun! und sie allein sollte bey dieser Sache unglücklich seyn? Nein, das ist nicht billig.

Nar-

Narbal.

Es ist billig, daß sie daß werden, was sie ihrer Geburth nach sind; sollte ein elender Liebeshandel meiner Schwester sie um eine Krone bringen? Allein weil die Liebe sie doch so sehr rühret, ich bin auch verliebt. Ich liebe Elise, und ich unterstehe mich nicht, wegen der grossen Entfernung, die zwischen uns beyden ist, mich ihr zu entdecken. Wenn sie aber König seyn werden, so wird das Gegentheil seyn, und Elise wird mich nicht ausschlagen.

Abdolonimus.

Das gefällt mir eben so übel nicht, es würde ein Mittel seyn dem Hanno die Erkenntlichkeit zu bezeigen, die wir ihm schuldig wären, wenigstens du; denn was mich betrift, ich würde ihm eben keine grosse Verpflichtnng haben, und die arme Barsine noch weniger.

Narbal.

Sie kommen immer wieder auf Barsine; nur das, was die angehet, rühret sie.

Abdolonimus.

Sie verdienet es; sie hat das beste Herz. Ich mache mir eine rechte Ehre daraus, daß ich ihr Vater bin.

Narbal.

Ich liebe sie auch sehr, und es würde mir leyd seyn, wenn ich ihr die geringste Ursache zu klagen geben sollte; allein lassen sie mich nur machen. Sie wird vernünftigen Vorstellungen Gehör geben, und sie und Agenor werden sie von ihrem gegebenen Worte frey sprechen.

Abdo-

Abdolonimus.

Wenigstens sollt du sie doch nicht zwingen.

Narbal.

Nein, mein Vater, nein, das verspreche ich ihnen. Ich sage ihnen tausend Dank, daß sie sich des Bestens eines Sohnes annehmen, der ihrer Zärtlichkeit nicht unwürdig war. Herr! denn endlich entschliessen sie sich doch einmal es zu werden, ich wollte mein Leben, all mein Blut wollte ich hingeben . . . . .

Abdolonimus.

Mein guter Sohn, ich befürchte, daß du eben kein guter Prinz seyn wirst; deine Begierde darnach ist gar zu heftig; und wenn du andern nur gutes thun wolltest, so deucht mich, du würdest dich deswegen nicht so quälen.

Narbal.

Man muß andern gutes thun, allein man muß damit den Anfang machen, daß man das zu erhalten suchet, wozu man ein Recht hat.

Abdolonimus.

Höre, wenn du mich zwingest König zu seyn, so sollt du mir in der Regierung helfen; denn ich bin von mir überzeuget, daß ich nicht viel davon verstehen werde. Unter dieser Bedingung nur kann ich es annehmen.

Narbal.

Sie werden meinen Beystand nicht nöthig haben; allein wenn sie zuweilen glauben, daß ich ihnen nützlich seyn kann, so werde ich allezeit bereit seyn ihren Befehlen zu gehorchen.

Abdo-

Abdolonimus.

Wenn ich von dir verlange, daß du mir in der Regierung helfen sollst, so thue ich dieses aus der Ursache, weil ich denke, daß mit der königlichen Würde viel Unruhe und Mühe verknüpft seyn wird. Ich will dich nicht alle deine Zeit im Vergnügen und Müßiggang hinbringen lassen; ich sage es dir vorher, daß ich dir genug will zu arbeiten geben, ich werde noch genug Last und Mühe übrig behalten.

Narbal.

Ich will ihnen davon so viel abnehmen, als ihnen gefällig seyn wird.

Abdolonimus.

Und wenn man lasterhaft und ungerecht seyn muß, so sollt du es an meiner Stelle seyn. Du sollst diese und jene abschlägige Antwort geben, du sollt strafen; die Gnadenbezeugungen aber will ich schon allein erweisen. Lebe wol; behalt das alles recht; denn ohne das wird aus der Sache nichts.

Narbal.

Ach ich sehe Elisen. Welch ein Glück! Nun kann ich anfangen mit Nutzen bey ihr zu handeln.

Zweiter Auftritt.

Elise. Narbal.

Narbal.

Madame ich habe kurz vorhin Reden gegen sie geführet, die ihnen haben verwegen zu seyn scheinen, und sie beleidigen können.

Elise.

Die habt ihr gegen mich nicht geführet Narbal, und wenn ihr es gethan hättet, so würde ich euch schon haben so zu antworten wissen, wie ihr es würdet verdienet haben.

Narbal.

Ich habe sie gegen sie geführet, Madame, und ich gestehe es, daß ich damals zu verwegen gewesen bin.

Elise.

Ich habe sie nicht verstanden; aber ich will mich darüber in keine weitläuftige Erleuterung einlassen. Gehet, ich überlasse euch den Vorwürfen, die ihr euch selbst dieserwegen machen werdet.

Narbal.

Ich werde mir deswegen keine machen, Madame; ich habe ihnen zu erkennen gegeben, daß ich vor Liebe gegen sie stürbe.

Elise.

Ihr habt diese Freyheit gehabt?

Narbal.

Sie ist jetzt entschuldiget.

Elise.

Wie entschuldiget? Ihr vermehret sie noch, da ihr darinn beharret. Ihr wollt mich durchaus auf eine Art beleidiget haben, die ich euch nicht würde verzeihen können.

Narbal.

Erzeigen sie mir diese Gewogenheit, Madame, mich einen Augenblick ohne Zorn anzuhören. Ich bin

bin der nicht, für den sie mich damals hielten, und für den sie mich noch halten, nemlich für einen elenden Soldaten; und eines Gärtners Sohn. Dieser Gärtner ist von dem königlichen Geschlechte zu Sidon. Ihr Bruder Hanno hat dieses entdecket, und hat die Beweise davon in Händen.

Elise.

Ihr macht mir da viel Nachdenken, Narbal. Wartet, daß ich einige Dinge in meinen Gedanken wiederhole, die ich von weiten erblickt habe . . . Ja, ihr könntet wohl die Wahrheit sagen.

Narbal.

Nichts ist gewisser Madame. Ich spürete allezeit, daß mein Herz weit über den Stand, worinn ich damals zu seyn schien, erhaben war, und die Kühnheit allein, daß ich sie liebte, bewieß schon meine Geburth. Wie groß ist die Freude, mit der ich vernehme, daß ich ihrer nicht mehr unwürdig bin, und daß ich ihnen die Hofnung zu einer Krone anbiethen kann. Alles würde schon seine Richtigkeit haben, Abdolonimus würde König seyn, und sie würden die nächste Stuffe zum Thron besteigen können, wenn meine Schwester den Hanno heyrathete; er verlanget nichts als sie zur Belohnung für den Dienst, den er uns dadurch erweiset, daß er uns unsere Geburth wieder giebet.

Elise.

So, das ist das Geheimniß, das sie mir verheelete; und sie liebet einen andern, nicht wahr?

Narbal.

Sie liebet den Agenor, dem mein Vater sie zum Unglück versprochen hat. Sie vermögen viel bey ihr Madame; und die Gütigkeiteu, die sie ihr erwiesen haben, geben ihnen ein Recht über sie; stellen sie ihr ihr eigenes und ihrer Familie Bestes vor. Sie würden zugleich der Liebe des Hanno einen Dienst leisten, und ich unterstehe mich nicht es zu sagen, sie werden selbst . . . .

Elise.

Lassen sie uns von nichts weiter als von ihrem Vortheil reden; dieser wird schon hinlänglich seyn, mich zu bewegen alles zu thun. Es wird mich sehr erfreuen, wenn ich sie als Prinzen von Sidon sehen kann.

Narbal.

Mein Herz ist von ihrer Güte lebhaft gerühret, Madame. Allein erlauben sie mir, mich zu beklagen, daß sie nur aus blosser Großmuth sich bemühen wollen. Wenn sie doch die Güte haben, und ein wenig eigennütziger seyn möchten, wenn sie bey meiner Erhebung auch ihren eigenen Vortheil mit zur Absicht haben möchten, dieses würde mein Vergnügen und meine Erkenntlichkeit vergrössern.

Elise.

Seitdem sie ein Prinz sind, sind sie schwer zu befriedigen. Sie sind es noch nicht einmal, wenigstens sind sie davon noch nicht so gewiß, daß sie ein Recht hätten, mehr von mir zu verlangen, als

was

was ich für sie thun will. Ich bin noch ganz bestürzt über die Veränderung ihres Standes; lassen sie mir Zeit, mich daran zu gewöhnen.

Narbal

Wie! sie zweifeln vielleicht?

Elise.

Nein; aber wir werden sehen, was daraus werden wird.

Narbal.

Da kommt zum Glücke Hanno, der wird ihnen alles bezeugen.

Dritter Auftritt.

Elise. Narbal. Hanno.

Narbal.

Herr! haben sie die Güte, Elisen zu bezeugen, daß ich sie nicht betriege. Ist mein Vater Abdolonimus nicht von dem königlichen Geschlechte zu Sidon?

Hanno.

Abdolonimus ist von dem königlichen Geschlechte zu Sidon? das ist eine erstaunliche Neuigkeit; ich wünsche euch dazu Glück.

Narbal.

Wie, Herr? Es scheinet, als wenn sie es nicht wissen; und durch sie hat man es erfahren; sie haben sich die Mühe gegeben ....

Hanno.

Woher kommt er auf alle die Einfälle meine Schwester?

Elise.

Ich weiß nichts davon. Er redet aber doch so, als wenn er gewiß davon überzeuget wäre.

Narbal.

Ich bin in Verzweifelung; ich bin ganz ausser mir. Madame seyn sie so gütig, und glauben, daß ich nicht schwärme. Herr, ich weiß alles. Wenn meine Schwester sie heyrathet, so ist mein Vater König, und es stehet bey Elisen, dereinst Königinn in Sidon zu seyn. Können wir ihnen die Erkenntlichkeit, die wir ihnen schuldig seyn werden, besser beweisen?

Hanno.

Der Anschlag ist vortreflich, es kommt auf nichts weiter an, als daß man weiß, was ihr für Grund davon habet. Wir wollen gehen, meine Schwester, wir wollen gehen; man muß ihn mit seinen thörigten Einbildungen allein lassen.

Narbal.

Noch ein Wort Herr! ich bitte sie. Ich sehe, worauf es ankömmt, sie wollen nicht eher reden bis sie meiner Schwester gewiß versichert sind; sie sollen aber diese Versicherung haben, und Elise selbst hat mir eben versprochen, daß sie sich aller ihrer Gewalt über sie bedienen will.

Hanno.

Elise, Barsine alle mögen thun was sie wollen. Fort meine Schwester, wir wollen gehen.

Narbal.

Madame, ich ärgere mich, daß ich möchte des Todes seyn. Ich beschwöre sie bey allen Göttern glauben sie nicht, daß ich vermögend gewesen bin . . .

Elise.

Lebet wol, Narbal!

Vierter Auftritt.

Narbal.

Welch eine Beschimpfung habe ich eben erfahren müssen, und zwar in Gegenwart der Elise? Ich bin für Zorn darüber ganz rasend. Ich sollte kein Prinz seyn, und sollte wieder Narbal werden? Nein es ist nicht möglich, daß alles was man mir erzählet hat, nur eine blosse Erdichtung seyn sollte. Allein ich muß dem Hanno nöthigen sein Stillschweigen zu brechen, und meine Schwester von dem Agenor frey machen. Ich weiß nicht ob ich mir nicht zu viel schmeichele, mich dünkt, daß Elise nicht übel gegen mich gesinnet ist; und daß sie keine Schwierigkeiten machen würde, wenn ich ein Prinz wäre. Sie sagte eben zu mir: lebet wol Narbal, mit einem gewissen Thon, der mir nicht alle Hofnung benimmt. Welch ein Glück; ein Prinz zu seyn, und Elise zu besitzen? Ich muß dieses erhalten, es koste auch was es wolle. Ich sehe den Agenor; mit diesem habe ich es hauptsächlich zu thun.

Fünfter Auftritt.

Agenor. Narbal.

Narbal.

Wissen sie, wer ich bin Agenor?

Agenor.

Ja ich weiß es, und ich zweifele, daß sie es ohne mich wissen würden.

Narbal.

Ach erlauben sie, daß ich sie umarme, denn jetzt kann ich mir diese Freyheit nehmen. Kommen sie also, und legen von dem was sie wissen bey dem Hanno ein Zeugniß ab. Er stellet sich, als wenn er nichts davon weiß.

Agenor.

Sie besinnen sich nicht recht; mein Zeugniß würde nichts gelten. Hanno allein hat den Schlüssel zu allem. Ihr neuer Stand macht sie zu hitzig.

Narbal.

Es ist wahr; ich bitte sie um Vergebung. Machen sie denn daß Hanno sein Stillschweigen breche, indem er meine Schwester heyrathet?

Agenor.

Wie! ich bethe Barsine an, und ich sollte machen, daß sie meinen Nebenbuhler heyrathete? Können sie mir den Antrag thun?

Narbal.

Ja, ich kann ihnen denselben thun; dann davon hän-

hänget es ab, ob Abdolonimus soll König, und ich der Sohn eines Königes seyn, oder nicht.

Agenor.

Ich habe gewollt, daß man ihnen davon Nachricht gäbe, wer sie sind; denn wenn ich nur auf meinen Vortheil hätte sehen wollen, so hätte ihnen dieses unbekannt bleiben müssen; ich kannte ihren Character, und ich wuste also wol, welcher Gefahr ich mich bloß stellete; und dennoch habe ich es gewollt; und sie wollen mir dieses so vergelten? Sie ziehen das, was mich angehet, nicht im geringsten in Betrachtung, nachdem ich mich für sie aufgeopfert habe.

Narbal.

Man wird es ihnen vergelten, wenn Abdolonimus erst auf den Thron seyn wird.

Agenor.

Es wird alsdann nicht mehr in ihrem Vermögen stehen, es mir zu vergelten; ich werde Barsine alsdann verlohren haben. Jetzt müste man mir diese Vergeltung geben durch eine eben so edelmütige That, als ich mich unterstehe zu sagen, daß ich gethan habe; man müste den Hanno bey seinem Stillschweigen lassen, mir Barsine geben, die mir versprochen ist, und mein ganzes Glück, das ich ihnen mit Freuden anbiethe, annehmen.

Narbal.

Ich frage viel nach ihrem Glück, da ich eines Königes Sohn bin, und vielleicht dereinst selbst König

werden kann. Sie gestehen es also, daß sie meine Schwester daran verhindern, die Hand des Hanno anzunehmen? Ich werde sie schon zu ihrer Pflicht zu bringen wissen; und wenn ich das seyn werde, was ich zu seyn Recht habe, so glauben sie mir, daß ich mich des vergangenen erinnern werde.

Agenor.

Eben umarmeten sie mich, und jetzt drohen sie? Wenn sie auch ein Prinz wären, so würden sie doch durch diesen Weg bey mir nichts ausrichten. Allein ich will ihnen gestehen, wie wol sie glauben können, daß nicht die Furcht mich so zu reden nöhtiget, daß ich Barsine nicht hindere, des Hanno Hand anzunehmen, und daß ich ihr alle Vortheile, die daraus so wol für ihre eigene Person, als auch für sie entstehen würden, aufs nachdrücklichste vorgestellet habe.

Narbal.

Ach sie erfreuen mich unendlich, Agenor; verzeihen sie mir eine kleine Hitze, deren Ursache sie selbst für rechtmäßig halten werden.

Agenor.

Ich muß ihnen aber auch zugleich sagen, daß Barsine viel großmüthiger, und von meinem Verfahren weit mehr gerühret ist, als sie.

Narbal.

Wir werden ihre Großmuth schon befriedigen, wenn sie mir nur helfen, und wir mit vereinten Kräften handeln. Agenor, ich werde ihnen eine ewige Ver-

Verpflichtung haben, und ich werde so lange ich lebe ihnen in allem zu Willen seyn. Thun sie meiner Schwester die Erklärung, daß sie ihr gänzlich entsagen.

Agenor.

Diese Erklärung werde ich ihr gewiß niemals thun.

Narbal.

Wie steht es denn um ihre Großmuth, mit der sie so groß thun?

Agenor.

Ich sehe wol, daß sie nur von andern Großmuth verlangen, und daß sie bey denen nicht kann zu weit getrieben werden. Die meinige gehet so weit nicht.

Narbal.

Wenn sie meiner Schwester nicht wollen diese Erklärung thun, so erkläre ich ihnen hiemit ....

Agenor.

Fangen sie nicht wieder an zu drohen, sie jagen mir gewiß keine Furcht ein. Hören sie; ich werde mich dessen, was Barsine mir glaubet schuldig zu seyn, nicht dazu misbrauchen, daß ich ein gar zu grosses Opfer von ihr verlangen sollte; es stehet schlechterdings bey ihr, was sie für einen Entschluß fassen will. Sie kann einen wählen, der mir das Leben kosten wird; doch es sey, sie soll von mir nicht gezwungen werden. Fasset sie aber eine gegenseitige Entschliessung, so erwarte ich den mir von ihnen gedroheten Zorn. Ich rathe ihnen, ihr eben diese Freyheit zu lassen, und sie müssen dieses

ses thun, wenn sie nicht gegen ihre Schwester, und auch gegen mich auf eine unverantwortliche Art undankbar seyn wollen. Ich rede mit ihnen aufrichtig, was auch daraus immer entstehen mag, wenn sie einst mein Gebiether werden sollten. Leben sie wol.

Narbal.

Werden sie das genau beobachten, was sie eben gesaget haben?

Agenor.

Ja; ich verspreche es ihnen.

Narbal.

Nun, so habe ich schon ein grosses gewonnen; nun ist nichts mehr übrig, als daß ich nur noch hingehe, und mit meiner Schwester rede.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Agenor.

Wie! ich kann Barsine nicht zu sprechen kriegen? Sie hat sich eingeschlossen, nachdem sie mit dem Narbal in Gegenwart des Abdolonimus geredet hat. Ach ich errathe den Schluß dieser unglückseeligen Unterredung nur gar zu wol; sie hat dem Anhalten des Narbal nachgegeben, sie ergiebt sich dem Hanno; und dieser Schmerz, der sie zwinget die Einsamkeit zu suchen, bezeuget genugsam,

sam, wie viel Gewalt sie sich angethan hat. Ich erkenne daraus ihre Zärtlichkeit gegen mich, an die ich keinen Augenblick zweifeln darf; allein sie hat endlich nachgegeben, und ich verliehre sie. Kann ich mich darüber beklagen? Hat sie nicht gethan, was sie thun muste, und was ich ihr selbst gerathen habe? Ja, sie hat es thun müssen, und ich selbst habe es ihr gerathen; allein ich wollte sie nicht verliehren, ich wollte ihr nur die Grösse meiner Liebe dadurch zu erkennen geben. Doch was sage ich? Hieß das ihr meine Liebe zu erkennen geben, daß ich gegen sie solche Reden führete, von denen ich wollte, daß sie ohne Wirkung seyn sollten? Ach wie wenig bin ich mit mir selbst einig? Allein was hilft es mir zu wissen, was ich will, und was ich gewollt habe? Ist es nicht genug, zu wissen, daß ich über Barsinens Verlust sterben werde?

Zweiter Auftritt.

Abdolonimus. Agenor.

Agenor.

Ach, ich sehe sie recht zur gelegenen Zeit Abdolonimus! Sie sind bey der Unterredung des Narbals und der Barsine zugegen gewesen. Hat sie sich entschlossen, den Hanno zu heyrathen?

Abdolonimus.

Ich will ihnen die ganze Sache erzählen.

Agenor.

Aber heyrathet sie den Hanno?

Abdolonimus.

Ich will ihnen alles erzählen, sage ich, und zwar alles haarklein. Narbal kam, da ich bey meiner Tochter war. Sie können sich leicht alles vorstellen, was er gesaget hat; denn ich will sie nicht lange aufhalten. Er spie Feuer und Flammen; er zankte, er murrete, er fluchte. Der Mensch weiß nicht was er thut; anstatt die Leute durch Sanftmuth zu gewinnen, ist er wie eine Furie; das macht die Leute nur wiederspenstig und auffätzig. Mich hat er ganz aufgebracht, und seine Schwester, der ich es frey stellete, zu sagen und zu thun, was sie für gut finden würde, hat ihm rein heraus gesaget, daß sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan hätte, da sie ihm das, was sie von unserer Geburth wüste, berichtet hätte; daß er thun möchte, was er für gut fünde, daß sie aber den Hanno nie heyrathen würde.

Agenor.

Ach! jetzt erhole ich mich wieder.

Abdolonimus.

Ich weiß nicht, was es thut, das gute Mädchen, allein sie hat stets Recht.

Agenor.

Sie ist die vollkommenste Person von der Welt, und ich finde daß sie völlig ihren Character hat. Ihre Geburth hat ihnen edle Empfindungen eingeflösset, und vielleicht hat die Unwissenheit, in der sie in Ansehung dieser Geburth gewesen sind, dieselbe bey ihnen nicht geändert.

Abdo-

Abdolonimus.

Wir wollen also in Ansehung ihrer beständig unwissend bleiben; denn nichts von ihr wissen, oder sie sich nicht zu Nutze machen, das gilt völlig gleich. Es mag laufen wie es will, so bleiben sie mein Schwiegersohn, und dieses ist mir recht herzlich lieb. Werde ich ihnen auch recht lieb seyn, wenn ich ihr Schwiegervater seyn werde?

Agenor.

Urtheilen sie davon aus der Liebe, die ich gegen Barsine, und Barsine gegen sie heget, aus allem dem was ich ihr schuldig bin, aus allem dem was ich ihnen werde schuldig seyn, und aus der Kenntniß, die ich von ihrem Herzen habe.

Abdolonimus.

Nur Narbal wird uns noch tausend Verdruß machen; ich weiß nicht woher ich diesen Sohn bekommen habe. Es thut mir sehr leid, daß er das Geheimniß weiß; ich wollte es auch nicht zugeben; und ich hatte Recht dazu.

Agenor.

Aber wieder auf den Narbal zu kommen; auf welche Art verließ er sie? was sagte er?

Abdolonimus.

Er ging wie ein Rasender von uns.

Agenor.

Und wo ist er hingegangen?

Abdolonimus.

Ich weiß es nicht; vielleicht ist er hingegangen dem Hanno beym Kopf zu kriegen.

Age-

Agenor.

Hanno hat das, was er wuste gegen ihn geleugnet, und er wird es beständig leugnen. Er würde nichts bey ihm ausrichten.

Abdolonimus.

Desto besser.

Agenor.

Wir haben also nichts weiter zu thun, als daß wir zu Barsinen gehen. Mein lieber Vater! ich eile ihnen diesen Namen zu geben, machen sie, daß ich mit ihr rede, ohngeachtet der Maßregeln, die sie genommen hat, allein zu seyn. Ich sterbe vor Ungedult, mich zu ihren Füssen zu werfen, mit einem Herzen, das von Liebe, Erkenntlichkeit, und Freude durchdrungen ist.

Abdolonimus.

Wir wollen gehen. Allein was ist das vor ein Unbekannter, der da auf uns zukommt?

Dritter Auftritt.

Abdolonimus. Agenor. Ein Sidonischer Soldat.

Der Soldat.

Ist Abdolonimus nicht hier?

Abdolonimus.

Ja, ich bin es.

Der Soldat.

Herr haben sie die Güte mir zu folgen, wir wollen sie zum König in Sidon machen.

Abdo-

Abdolonimus.

Was will er haben Agenor?

Agenor.

Mich deucht, ich errathe es.

Der Soldat.

Kommen sie Herr, kommen sie; es ist keine Zeit zu verliehren, man muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist.

Abdolonimus.

Ich will aber nun Zeit verliehren, ich will es, und ich will wissen, was das alles auf sich hat.

Der Soldat.

Herr, sie haben zu befehlen, allein es würde besser seyn, daß ich ihnen alles unterwegens erzählete.

Abdolonimus.

Nein, nein, es soll hier geschehen.

Der Soldat.

Nun Herr da sie es so befehlen, so muß ich ihnen sagen, daß ihr Sohn Narbal unser zehn bis zwölf brawe Kerls versammlet, und uns ganz aufgebracht und ganz ausser sich gesaget hat, daß sie von dem königlichen Geschlechte zu Sidon wären, daß das Reich ihnen zukäme, und daß man eine himmelschreiende Ungerechtigkeit beginge, da man ihnen die Urkunden, die ihre Geburth bewiesen vorenthielte.

Abdolonimus.

Und ihr habt dieses ohne weitere Umstände geglaubet?

Der Soldat.

Warum sollten wir es nicht geglaubet haben? Narbal ist ein brawer Kerl, mit dem wir gedienet haben. Er hat uns versichert, daß wenn er Prinz seyn würde, wir stets seine Kammeraden bleiben sollten, und daß er mit uns als mit Brüdern leben wollte. Wir schrien hierauf, es lebe Abdolonimus, es lebe Narbal; da wir sie doch allemal zuerst nannten. Auf diesen Lerm kamen noch mehr Soldaten her, die es auf unser Wort auch schrien; denn wir sind den Göttern sey Dank unter einander sehr einig. Darauf kamen noch andere, die unsern Haufen verstärkten, die so ehrlich waren, und uns nicht widersprachen, und die sogar weit stärker als wir schrien. Endlich, um alles ordentlich zu machen, hielten wir einen Rath mit einander, und es würde durch Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß wir alle, der Prinz Narbal an unserer Spitze, zu dem Häphestion gehen wollten. Er als ein ehrerbietiger Sohn, und das gefiel uns allen über die massen, sagte, daß sie auch kommen müsten, und daß er wenn es nöthig wäre, für sie das Wort führen wollte; und mir hat er die Ehre erwiesen, und mir den Vorzug gegeben, mich an sie abzuschicken, weil ich sein alter Freund bin, und wir manchen lustigen Streich zusammen ausgeführet haben. Kommen sie Herr! und wenn sie König seyn werden, so haben sie die Güte sich zu erinnern, daß ich der erste gewesen bin . . . . .

Abdolonimus.

Wenn ich König wäre so wollte ich dir nicht rathen, daß du kämest und eine Belohnung fordertest.

Der Soldat.

Nehmen sie die Sache so auf? Ich habe Befehl ihnen zu sagen, daß wenn sie nicht kommen wollen, der Prinz Narbal schon ohne sie zu dem Häphestion gehen wird. Ich gehe ihm von dem, was ich ausgerichtet habe Nachricht zu geben. Sie wollen also nicht kommen Herr?

Abdolonimus.

Nein, geh und sage meinem Sohn, daß er ein rasender Mensch ist, daß ich alles was er vornimmt vor nichtig erkläre.

Agenor.

Erlauben sie mir, daß ich hingehe, um zu sehen, was an dem Handel ist. Ich will suchen den Narbal auf andere Gedanken zu bringen. Kurz sie können versichert seyn, daß ich mich nach ihren Absichten richten werde, da sie mir bekannt sind.

Abdolonimus.

Gehen sie mein lieber Agenor; sie erweisen mir den allergrösten Gefallen.

Vierter Auftritt.

Abdolonimus.

Die thörigte Gesandschaft, die man eben an mich abgeschicket hat, ist ein schöner Anfang meiner königlichen Regierung! Diese Hoheit wird mir

von einem Augenblick zum andern immer mehr zuwider. Ich bin noch nichts, und ich werde auch, wo es anderst den Göttern gefällt, nichts werden; und man sehe einmal welch eine fürchterliche Unruhe und Verwirrung sich schon einstellet, da es nur blos erst den Anschein hat, daß ich König seyn könnte. Ich würde keinen vergnügten Augenblick haben, wenn ich es wäre. O mein Garten, mein Garten!

Fünfter Auftritt.

Abdolonimus. Elise.

Elise.

Abdolonimus sie wissen alles was vorgehet, und ich bin jetzt auch dahinter gekommen. Man hat mir ein Geheimniß daraus gemacht, allein dieses Geheimniß hat sich aufgekläret; ich sehe was alles für ein Ende nehmen wird, ich kündige ihnen an, daß sie König seyn werden.

Abdolonimus.

Und warum Madame? Hanno ist der einzige, der die Schriften in Händen hat, die unsere Geburth beweisen, und gewiß Narbal wird ihn auf die Art wie er jetzt verfähret nicht dahin bringen, sie zu zeigen. Er ist wie ein Narre hingegangen, und hat ohne seine Erlaubniß, die er gewiß nicht würde erhalten haben, alles was er wuste bekannt gemacht, und einen schrecklichen Lerm angefangen. Ueberdem, und das ist der Hauptpunkt, Barsine schläget die Ehre aus, des Hanno Gemahlin zu werden.

Elise.

Ich sehe nicht, daß Narbal Unrecht gethan hat; er hat den kürzesten Weg erwählet, man würde ihn noch hundert Jahre hingehalten haben. Glauben sie nur, daß wenn seine Geburth bekannt wird, dieses einen Eindruck machen wird, und daß mein Bruder wird gezwungen werden zu reden. Was Barsine anbetrift, so weiß ich zwar nicht, was für eine Vermittelung man in Ansehung ihrer treffen wird; allein man wird doch einen treffen müssen.

Abdolonimus.

Ich entsage viel eher allem von ganzen Herzen, als daß ich zugeben sollte, daß man Barsinen den geringsten Zwang anthäte.

Elise.

Wenn sie aber zur königlichen Würde so wenig Neigung haben, so läst sich ein Mittel treffen. Es stehet ihnen frey zu denken, wie sie wollen. Sie lieben die Ruhe, deren sie sind gewohnt worden; gut, ich tadele sie deswegen nicht; vielmehr werde ich sie bewundern. Allein es ist ihnen nicht erlaubt ihren Sohn der Vorrechte seiner Geburth zu berauben; sie würden gegen ihn eine Ungerechtigkeit begehen, weswegen die ganze Welt sie hassen würde. Wenn sie nicht wollen König seyn, so wird er es seyn.

Abdolonimus.

Nein, das ist gar meine Meinung nicht.

Elise.

Ach, sie haben also mehr Ehrgeitz als man dachte? Das ist mir recht sehr lieb.

Abdolonimus.

Nein, nein dieses ist gar kein Ehrgeitz. Wenn es das Unglück wollte, daß ich König würde, so würde ich es seyn, und würde meinen Platz nicht meinem Sohn überlassen; zuerst um ihn wegen der übereilten und unartigen Aufführung, die er heute gegen mich beobachtet hat, zu bestrafen; sodann weil ich sehe, daß er noch gar zu hitzig und unbesonnen ist, und die armen Sidonier unter seiner Regierung zuviel würden ausstehen müssen. Ich wollte ihn erst ein wenig kirre machen, damit er dereinst ein guter König würde; und ich wollte es so lange seyn, als ich würde können um Zeit zu haben, ihn recht zuzustutzen.

Elise.

Die Ausflucht ist ziemlich verschlagen für einen so einfältigen Mann, als sie seyn wollen; doch es mag seyn, ich wollte, daß sie schon in dem Stande wären, ihren Sohn kirre zu machen und zuzustutzen.

Sechster Auftritt.

Abdolonimus. Hanno. Elise.

Hanno.

Kommt Abdolonimus, und folget mir, ich bitte euch.

Abdolonimus.

Soll es auch in der Absicht geschehen, mich hin

zu führen, daß ich soll König werden, wie dieser Soldat eben jetzt thun wollte.

Hanno.

Nein, es soll gerade das Gegentheil geschehen. Ich kann es in meiner Schwester Gegenwart wol sagen, die mich nicht verrathen wird. Ich verlange es deswegen, daß ihr mit ansehen sollt, daß ich alle Schriften, die eure Geburth betreffen, ins Feuer werfe; damit an die ganze Sache nicht mehr zu denken sey. Kommt in meinem Kabinet, wo sie sind, ich will, daß ihr ein Zeuge davon seyd, wie ich mich an euch allen rächen will.

Abdolonimus.

Sehr gerne Herr! lassen sie uns gehen und sie verbrennen. Ich würde glücklich seyn, wenn ich aus aller dieser Verwirrung heraus wäre.

Elise.

Ach, mein Bruder was haben sie vor?

Hanno.

Ich will die Undankbarkeit der Barsine, und den Uebermuth des Narbal bestrafen, der wieder meinen Willen regieren will, und Aufrührer, die er von allen Seiten zusammen raft, gegen mich aufwiegelt. Wissen sie das nicht?

Elise.

Ja ich weiß es; allein verbrennen sie ja diese Schriften nicht; er wird sagen, daß sie dieselben verbrannt haben; er wird davon eine sehr wahrscheinliche Erzählung machen; man wird sie glauben, weil

sie auch würklich wahr ist, und ganz Sidon wird, da es dem königlichen Hause so ergeben ist, sie mein Bruder, mit Abscheu ansehen. Das Geheimniß ist bekannt geworden; es ist nun einmal geschehen, und sie werden die Folgen davon nicht mehr hindern können.

Abdolonimus.

Was wird man zu sagen haben, wann ich mich nicht beklagen, und wann ich zufrieden seyn werde? Es ist eine Sache die mich angehet.

Elise.

Es ist nicht eure Sache allein; Narbal nimmt auch sehr viel Theil daran.

Hanno.

Wie! meine Schwester sollte ich zugeben . . .

Abdolonimus.

Nein, Herr! geben sie es nicht zu, lassen sie uns gehen, sie zu verbrennen. Ich wünsche ein Ende in der Sache zu sehen. Ich wollte lieber, wenn es nicht anders seyn könnte, gleich König seyn, als mich länger so wie jetzt bey der Nase herum führen zu lassen.

Siebender Auftritt.

Barsine. Hanno. Elise.

Barsine.

Mein Vater ich komme mich in ihre Arme zu werfen, und sie zu bitten, über mein Schicksal einen endlichen Ausspruch zu thun. Ich kann alle

alle die Unruhe und alle Unordnung, wovon ich wider meinem Willen die erste Ursache bin, nicht länger ausstehen.

Hanno.

Ja, das sind sie Undankbare, und sie sind es nicht wider ihren Willen. Sie haben ihren Bruder bewafnet; sie haben . . . .

Barsine.

Wessen beschuldigen sie mich Herr! ich komme nicht hieher, um das geringste zu verheelen; ich bin an dem Verbrechen, das sie mir beymessen völlig unschuldig.

Achter Auftritt.

Abdolonimus. Barsine. Hanno. Elise. Agenor.

Agenor.

Abdolonimus, ich komme wieder ihnen zu berichten . . . . Ach Himmel! da ist Barsine. Soll ich diese Nachricht in ihrem Beyseyn erzählen?

Barsine.

Reden sie, reden sie, Herr; sie dürfen gar keine Behutsamkeit gebrauchen, ich selbst bitte sie hierum.

Agenor.

Man hat den Narbal auf Häphestions Befehl gefangen genommen. Diese Soldaten, die für ihn

so

so viel Muth und so viel Eifer bezeigten, haben ganz ruhig zugesehen, da man ihn wegführete.

Elise.

Ach!

Hanno.

Er hat es verdienet.

Abdolonimus.

Es thut mir leid; allein wahr ist es, daß er es verdienet hat.

Agenor.

Ich kann ihnen nicht bergen, Abdolonimus, daß ich auch ihrentwegen in Sorgen stehe.

Barsine.

Ach Himmel!

Abdolonimus.

Man gebe mir meinen Garten zum Gefängniß, weiter verlange ich nichts.

Barsine.

Entfernen sie sich, Agenor, ich bitte sie lassen sie mich hier.

Agenor.

Warum heissen sie mich weggehen? Ich könnte mit ihnen nntersuchen, was für Maßregeln ....

Barsine.

Nein haben sie diese Gefälligkeit für mich; ich bitte sie darum inständigst. Gehen sie.

Agenor.

Ich gehorche ihnen; allein in was für Unruhe setzen sie mich.

Letzter Auftritt.

Abdolonimus. Barsine. Hanno. Elise.

Barsine. (zu Hanno.)

Herr, ich bitte sie um die Gewogenheit, daß sie mich anhören, ohne mich zu unterbrechen. Ich war nur noch blos die Tochter des Gärtners Abdolonimus, da Agenor mir die Ehre erzeigte, und mich für würdig hielte, eine Verbindung mit mir einzugehen. Ich habe ihm lange widerstanden, ob ich gleich von seinen Verdiensten und von seiner Liebe aufs lebhafteste gerühret, aber wegen der Beständigkeit einer so heftigen Neigung ungewiß war. Endlich habe ich nachgegeben, und er war bey meinem Vater, um bey ihm um mich anzuhalten, da sie kamen mir das Geheimniß der Geburth des Abdolonimus zu entdecken, und mir die ihnen bewusten Vorschläge zu thun. Ich habe meinen Vater um Rath gefraget, der den Entschluß faste dem Agenor sein gegebnes Wort zu halten, und dem Narbal das, was er wäre, zu verbergen. Agenor, denn diese Gerechtigkeit und diese Ehre bin ich ihm schuldig, wollte den Narbal nicht in dieser Unwissenheit lassen. Sie sehen jetzt die Folgen davon. Mein Bruder ist gefangen genommen, und meinen Vater wird ein gleiches Schicksal treffen; um sie zu retten, muß ihre Geburth bewiesen werden. Ich bin die ihrige, Herr! wenn sie noch bey ihren ersten Gesinnungen beharren. Denken sie nicht, daß ich wegen einer Liebe, die ich ihnen nicht verheele, ihrer

ihrer unwürdig sey; ich unterstehe mich ihnen zu versichern, daß diese Liebe selbst mit einer Tugend vergesellschaftet war, die ihnen für mich Bürge seyn muß, Ich habe jezt Agenor zum letzten mal in meinem Leben gesehen. Wenn sie meine Hand annehmen wollen, so können sie versichert seyn, so können sie gewiß und unfehlbar versichert seyn, daß keine Gelegenheit und kein Vorwand mich jemals dahin bringen wird, ihn wieder zu sehen. Ich merke, daß mir Thränen entfallen; ich vergiesse sie, allein sie verrathen mich nicht; ich habe gar nicht die Absicht sie ihnen zu verbergen. Da ich ihnen mein Herz so zeige, wie es ist, so sehen sie wenigstens, wie sehr die Pflicht darinn über alle andere Empfindungen hersche.

Abdolonimus.

Man mache mit mir alles was man will; ich kann die arme Barsine nicht unglücklich sehen. Mein liebes Kind, du durchbohrest mir das Herz. Hanno, Herr! sollte es möglich seyn, daß sie den Muth hätten . . . . O gewiß ich könnte ihn nicht haben, da ich nicht gewohnt bin jemand zu zwingen.

Elise.

Mein Bruder! ich sehe, daß sie mit sich selbst zu Rathe gehen; allein sie können nur einen Entschluß fassen. Sie können ihre Geburth nicht mehr verheelen, ich habe es ihnen schon gesaget, und sie müssen Barsine nicht heyrathen.

Hanno.

Ich sehe wenigstens daß dieser Rath sich mit ihrem Vortheil gut reimet; Narbal würde sie bald zur Prinzeßinn von Sidon machen.

Elise.

Wenn ich ihnen verdächtig bin . . . .

Hanno.

Das soll nichts machen. Ich selbst würde diese Heyrath verlangen, wenn es nöthig wäre sie noch zu verlangen. Kommen sie, Herr, und sie Madame mit mir zum Häphestion, ich will ihm die Schriften, die ihre Geburth betreffen vorzeigen und den Narbal befreyen. Sie werden den glücklichen Agenor heyrathen Madame! und ich verlange für das, was ich thue nichts weiter, als ein wenig Gewogenheit.

Barsine.

Herr, sie machen, daß ich es beynahe bereue, daß ich nicht mehr über mein Herz zu gebiethen habe. Mein Vater, sie sagen nichts.

Abdolonimus.

Ich bitte sie deswegen um Verzeihung Herr! gewiß wir sind ihnen unendlich verpflichtet; und ich bin nicht undankbar. Sie sollen in Sidon alles seyn können, was sie verlangen, Minister, erster Staatsminister; Sie dürfen es nur sagen.

Hanno.

Welche Gnade Herr!

Abdolonimus.

Sind da nicht schon Ehrenbezeugungen? Ich verlange diese nicht. Wann ich König seyn werde, so will ich damit zufrieden seyn, daß man Recht thue, und mich liebe.

Ende des ersten Theils.

Nachricht.

Die Abhandlung, die der Herr von Fontenelle dem ersten Theile seiner Sam̄lung von Schauspielen als eine Vorrede vorgesetzet hat, werden wir als einen Anhang zum zweyten Theile derselben liefern, damit derselbe an Grösse dem ersten gleich werde.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fontenelle, Bernard Le Bovier de, 1657-1757

Des Herrn von Fontenelle gesammlete Schauspiele aus dem Französischen ü
bersetzet

Bd.: 1.

Hamburg (1756)

P.o.gall. 856-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091552-0
VD18 90260198